

EMPFEHLUNGEN DES MONATS

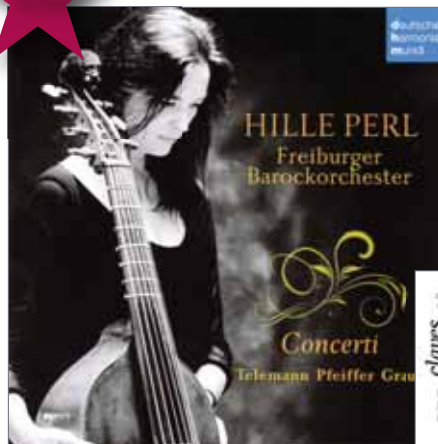


Die Singphoniker beleuchten die Musik Orlando di Lassos: ein Fest der Stimmen und des Ensemble-Klangs, getragen von einem gemeinsamen Herzschlag. Diese CD bekommt jeder neue Abonnent als Dankeschön.

S.75

- 62** Kindermedien
- 63** Orchester
- 68** Kammermusik
- 72** Klavier
- 74** Orgel
- 75** Vokal
- 82** Historische Aufnahmen
- 86** CD-Magazin
- 88** Oper
- 92** DVD
- 98** Jazz
- 103** CD-Register

S.63



Musikalisches Augenmaß lässt feine Nuancen gut zur Geltung kommen.

Diese Aufnahme ist ein Glücksfall für Werke, Komponisten und Interpreten.

S.69



S.94



Ein herrlich flippiger Film über die ernste, klassische Musik.

S.88



Die Einspielung hat sich das Prädikat „grandiose Ensembleleistung“ redlich verdient.

S.98



Der Jazz lebt – und Joe Lovano ist der beste Beweis dafür.

Feuriges Vergnügen

Auch bei den vielen Neuerscheinungen des Kinderhörbuchmarktes haben alte Bekannte wie Drachen und Ritter noch lange nicht ausgedient. Auch Charles Darwin gibt einen kleinen Gastauftritt.

Seit der gute alte Siegfried in der Nibelungensage sein etwas unsanftes Treffen mit einem Drachen hatte, ist das Fabel- und Fantasiewesen aus der Literatur ja nicht mehr wegzudenken. Erst recht nicht aus dem Märchen, in dem der Drache zum festen Inventar gehört, oder aus der Kinderliteratur. Man denke nur an den Drachen Mahlzahn in Michael Endes „Jim Knopf und Lukas, der Lokomotivführer“ oder an Astrid Lindgrens „Der Drache mit den roten Augen“. Die aus Slowenien stammende Autorin Nina Blazon hat nun ein weiteres Buch zum Drachengenre mit dem Titel „Der Drache aus dem blauen Ei“ geschrieben, in dem sie viele bekannte Motive aufgreift und variiert. Wieder ist es ein Kind, in diesem Fall die kleine Anja, die ein Drachenei findet, es behütet und sich mit dem geschlüpften Wesen anfreundet. Das ist zwar kein wirklich neues Sujet, aber Blazon erzählt ihren Drachen-Erziehungsroman munter und humorvoll. Vor allem Anjas Dialoge mit den nervigen Brüdern, die Katharina Thalbach bei dieser Lesung für das Silberfisch-Hörbuch wundervoll darstellt, sorgen für Abwechslung und Heiterkeit. Das ungewöhnliche Wesen entwickelt sich durchaus untypisch, denn es schwärmt für Lavendelmilch und badet in warmem Nudelwasser. Lavundel, wie der Drache getauft wird, führt zunächst ein Leben im Untergrund, denn

Riesenalk, Wollhaarmammut, Tretretrete und Kilopilopitsofy

niemand soll etwas von dem neuen Hausbewohner wissen. Dann aber macht er sich auf. Das neue Hörbuch wird durch eine engagierte, unterhaltsame Rezitation von Katharina Thalbach veredelt, die viel vom etwas schlichten und puschigen Plot dieses Buches wettmacht.

Qualitativ ist das Kinderbuch „Drachentage“ von Julia Breitenöder auch nicht ganz oben anzusiedeln. Breitenöder stützt sich von vornherein auf Märchenmotive und bemüht neben Drachen auch Feen und Zwerge. Hauptperson ist der kleine Jakob, der in seinem Kleiderschrank keinen Drachen, dafür aber eine hübsche kleine Fee findet. Prinzessin

Niferi, die durch Robert Misslers Stimmcharakterisierung etwas Comicartiges erhält, fleht Jakob an, sich als Drachenmeister und Retter ihrer Heimat zu erweisen. Ganz dem Image dieses Märchenpersonals entsprechend, sind die Zwerge in Breitenöders Buch die Bösen. Sie bedrohen das Elfenland Fangolor. Jakob wird mit Hilfe eines zauberhaften „Transportpulvers“ hierher expediert und soll drei gefährliche Drachen zu einem Kampf gegen die Zwerge einstimmen. Leider sind diese aber nicht so wild, wie man erwarten sollte. Schön sind die Selbstzweifel herausgearbeitet, die Jakob plagten, der schließlich nicht erwartet hatte, die Fähigkeiten eines Drachenmeisters zu besitzen. Robert Misslers Lesehaltung ist mit Ironie nicht so stark gewürzt wie Katharina Thalbachs Lesung von „Der Drache aus dem blauen Ei“.

Der Drache ist ein Sagentier, wenn auch die Gestalt manch eines Dinosauriers aus der Urzeit unserer Vorstellung von Drachen sehr nahezu kommen scheint. Hat womöglich doch einmal ein Tier gelebt, das die Bezeichnung „Drache“ verdient haben könnte? In einem fantastischen, von verschiedenen Schauspielern gelesenen Hörbuch von Oetinger Audio stellen die Autoren Hélène Rajcak und Damien

Laverdunt „Unglaubliche Geschichten von ausgestorbenen Tieren“ vor. Es geht um prähistorische Tiere, von deren Biologie

und Gestalt die Paläontologie uns nur in Ansätzen ein Bild zeichnen kann. Eingeteilt in Kontinente lernt man so seltene Tiere wie das afrikanische Tretretrete oder ein Ungeheuer namens Kilopilopitsofy kennen. Die 52 Tracks dieses Hörbuchs überschütten die Hörer nicht mit Informationen, sondern geben verdichtete kleine Bilder zum Kennenlernen dieser sonderbaren Lebewesen, die zu den direkten Vorfahren heutiger Arten gehören. Wer aber weiß schon, wie ein Riesenalk, ein Wollhaarmammut oder ein Schweinsfuß-Nasenbeutel aussehen haben mag? Pädagogisch ist dieses Hörbuch höchst wertvoll, und unterhaltend ist es



noch dazu. Selbst der Evolutionsforscher Charles Darwin hat dabei einen kleinen Auftritt.

Von der Wirklichkeit zum Märchen ist es oft kein weiter Weg. Kehren wir also zurück zur reinen Fiktion und Drachen, gegen die

auch Kirsten Boies berühmter Ritter Trenk antreten muss. Die Folgen 4 bis 6 der Originalhörspiele zur ZDF-Serie „Der kleine Ritter Trenk“ sind nun bei Jumbo Medien in einer Sammlerbox mit drei CDs herausgekommen. Für kleine Fernsehkieker dürfte es willkommen sein, in den Originalhörspielen „Der Minnewettstreit“, „Drachenfeuer“ oder „Der Hexentrank“ die Stimmen von Schauspielern wiederzuerkennen, die sie von ZDF und Kika bereits kennen. Mit Ruhe und Gemütlichkeit führt Karl Menrad als Erzähler durch die Geschichten, in denen der Kind-Ritter mit allerlei skurrilen Gestalten wie etwa dem betrügerischen Ritter Scheinholt zu tun bekommt.

An die Stelle von Drachen, Rittern und mutigen Kindern treten in den orientalischen Märchen dann gern mal fliegende Teppiche, Turbo-Pantoffeln und Flaschengeister. Waren die vorab besprochenen Kinderhörbücher doch eher aufs gesprochene Wort konzentriert, so ist „Der Sultan hat gelacht nach 1001 Nacht“ vor allem ein musikalisches Hörbuch. Um die vorgelesenen Märchen „Die Geschichte vom Kalifen Storch“ und „Die Geschichte vom Seiler Hassan“ herum gruppiert „Van Tute“, das ist Thorsten Wadowski, neckische, schön gereimte Basar-, Sultan- und Bauchtanzlieder.

Helmut Peters

Der Drache aus dem blauen Ei; Silberfisch 2 CD 9783867426985 (169')

Drachentage; Silberfisch 2 CD 9783867421218 (174')

Unglaubliche Geschichten von ausgestorbenen Tieren; Oetinger CD 9783837306569 (79')

Der kleine Ritter Trenk; Jumbo Medien 3 CD 4012144297426 (168')

Der Sultan hat gelacht nach 1001 Nacht; Ökotopia CD 9783867021852 (70')

Nobel-kultiviert

Es scheint, als sei das halbe musikalische Europa des 17. Jahrhunderts da in Uppsala im hohen Norden versammelt: ein Kaspar Förster aus Danzig, ein Johann Gletle aus der Schweiz, ein Sisto Reina aus Norditalien, ein David Pohle aus Dresden. Ihre Werke gehören neben vielen anderen zur so genannten „Düben-Sammlung“ der Universitätsbibliothek Uppsala, die gut 2.000 Kompositionen des 17. und 18. Jahrhunderts umfasst. Zusammengetragen von mehreren Generationen „Dübens“, die das Hofkapellmeisteramt am schwedischen Hof jeweils an den folgenden Sohn vererbten.

Das Alte-Musik-Ensemble Les cornets noirs hat Werke aus dieser Sammlung aufgenommen und daraus eine wunderbar abwechslungsreiche CD gestaltet: Sonaten mit prangendem Kornettklang von Kaspar Förster sind ebenso darunter wie geistliche Konzerte mit Sologesang von David Pohle und Sisto Reina. Und jawohl, es sind Schätze. Gerade bei den geistlichen Werken handelt es sich um eindrucksvolle Stücke: etwa Pohles bildreiche Vertonung von „Vox domini super aquas“ oder Marco Perandas (ein Schüler Heinrich Schütz) „Cor mundum crea in me“ – so ausdrucksstark, dass der Komponist selbst vor Dissonanzen nicht zurückschreckt. Wen die unbekannten Werke nicht schon genug ansprechen, der wird doch von der nobel-kultivierten Haltung begeistert sein, mit der die Cornets noirs und der exzellente Bassist Wolf Matthias Friedrich diese Musik aufführen. Kein falscher Lärm in den weltlichen Sonaten, viel zarte Kraft in den geistlichen – vielleicht liegt darin das Geheimnis, warum diese CD bei aller Buntheit einen so runden, geschlossenen Eindruck hinterlässt. Oder ist es etwa der Geist der Düben-Sammlung in Uppsala, der alles zusammenhält?

Clemens Haustein

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Schätze aus Uppsala – Werke von Förster, Gletle, Furchheim, Pohle, Peranda u. a.; Les Cornets noirs, Wolf Matthias Friedrich (2011); Raumklang/HM CD 4018767031010 (66')

Foto: Wikipedia



Düben-Sammlung

Die Düben-Sammlung, angelegt zwischen 1640 und 1720, wurde 1888 von dem deutschen Musikwissenschaftler Carl Stiel wiederentdeckt. 100 Jahre später, 1988, machten sich die beiden Musikwissenschaftler Erik Kjellberg und Keral Snyder daran, den Notenbestand zu digitalisieren. 2006 wurde die fertige Datenbank anlässlich eines Symposiums der Öffentlichkeit übergeben. Einen Einblick erhält man unter www2.musik.uu.se/duben/Duben.php.

TIPP



Tiefe und Reife

In seinem berühmten Doppelkonzert lässt Telemann mit Gambe und Blockflöte zwei Instrumente das Podium betreten, die eigentlich für Kammermusik und nicht dazu geschaffen sind, sich mit potentem Auftrumpfen gegen ein Orchester zu behaupten. Genau dieser latente Widerspruch macht den Reiz dieses Stückes aus: Einerseits werden Form und Inhalt des virtuos Solokonzerts gewissermaßen in Anführungszeichen gesetzt und damit infrage gestellt, andererseits können die Soloinstrumente beweisen, dass weitaus mehr in ihnen steckt, als man ihnen gemeinhin zutraut. Dieses Spiel und diese Neugier sind charakteristisch für Telemann und finden in Hille Perl eine kongeniale Interpretin, die ein feines Gespür dafür beweist, wann die deutliche Geste gefordert ist, wann der leise Blick aus dem Augenwinkel. Bezeichnend ist, dass sie, die in letzter Zeit viel mit dem Shootingstar Maurice Steger aufgenommen hat, für dieses Projekt den Blockflötisten Han Tol als Partner gewählt hat; der Zugewinn an musikalischer Tiefe und Reife ist beträchtlich. Auch das Freiburger Barockorchester, das ja gern einmal auf der vorderen Stuhlkante sitzt und vor einiger Zeit in Telemanns „Tafelmusik“ etwas übers Ziel hinausgeschossen ist, beweist hier ein sehr gutes Augenmaß und lässt feine Nuancen gut zur Geltung kommen.

Neben drei Solowerken von Carl Friedrich Abel, die als Interludien fungieren, bietet diese CD noch zwei Gambenkonzerte, die den Schwanengesang dieses Instruments anstimmen. Der Bayreuther Kapellmeister Johann Pfeiffer schreibt eher modisch, aber in Johann Gottlieb Grauns Konzert findet sich einer der schönsten langsamen Konzertsätze der norddeutschen Klassik – sehr zu empfehlen!

Matthias Hengelbrock

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Telemann, Pfeiffer, Graun, Gambenkonzerte; Hille Perl, Han Tol, Freiburger Barockorchester, Petra Müllejan (2010); DHM/Sony CD 886978240026 (67')



Termine Freiburger Barockorchester

15.2. Köln, Philharmonie (Händel: Il trionfo del tempo e del disinganno)

18.2. Mannheim, Rosengarten (Bach: Violinkonzerte)

24.2. Göppingen, Stadthalle (Mozart, Cannabich, Dalayrac, Gluck, Süßmayr)

26.2. Freiburg, Konzerthalle, Rolf-Böhme-Saal (Mozart, Cannabich, Dalayrac, Gluck, Süßmayr)

27.2. Stuttgart, Liederhalle (Mozart, Cannabich, Dalayrac, Gluck, Süßmayr)

28.2. Berlin, Philharmonie, Kammermusiksaal (Mozart, Cannabich, Dalayrac, Gluck, Süßmayr)

Sinfonisches Drama

Der energisch auftrumpfende, äußerst zügig musizierte Beginn zeigt es sogleich: Andris Nelsons macht in seiner Interpretation von Dmitrij Schostakowitschs „Leningrader“ Sinfonie keine Gefangenen. Nichts ist da zu spüren von jener friedlichen Atmosphäre, die eigentlich erst später von jenem trommelbegleiteten „Invasionsthema“ zuerst ge- und dann zerstört wird. Bei Nelsons ist von Anfang an klar, dass uns ein zerstörerisches Drama erwartet. Das bedeutet aber nun keineswegs ein oberflächliches, auf Effekt ausgerichtete Musizieren wie in jenen zahlreichen Einspielungen, die das Werk zu einer „Boxentest-Sinfonie“ degradieren. Im Gegenteil: Die große Stärke von Nelsons' Interpretation ist es, zu demonstrieren, wie viel musikalische Substanz bei aller teils von außen aufgepfropfter, teils auch von Schostakowitsch selbst hineinkomponierter Programmatik doch in dem Werk steckt.

Nuancenreicher ausmusiziert als in dieser Live-Aufnahme ist die „Leningrader“ selten zu hören. Die Marsch-Episode im ersten Satz zeigt ihre abschreckende Fratze, der langsame Satz wird innig



auszelebriert, und im Scherzo werden die dunklen Töne deutlicher als meist sonst. Bei aller Kraftanstrengung wirken die zahlreichen Steigerungen und Höhepunkte als logische Fixpunkte einer genuin sinfonischen Entwicklung. Das Orchester bewegt sich größtenteils auf höchstem Niveau – stellvertretend für alle seien

hier die Holzbläser hervorgehoben. Dass gegen Ende dann doch etwas Erschöpfung einkehrt (die letzten Minuten klingen vor allem im Blech etwas plärrig), ist ebenso zu verstehen wie der tobende Applaus, in den das Publikum in Birmingham am Schluss ausbricht. Hätte man uns den doch nur auf der CD erspart!

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Schostakowitsch, Sinfonie Nr. 7; City of Birmingham Symphony Orchestra, Andris Nelsons (2011); Orfeo CD 4011790852126 (75')

Härte

Die Geigen wetzen durch die „Otello“-Ouvertüre, die Bläser schleudern Akkordblöcke dazwischen. Dann zieht sich Gioacchino Rossinis Musik zurück, die Flöte tupft einige Töne dahin, und plötzlich brechen die Akkorde wieder aus den Streichern hervor. Christian Benda betont mit der Prague Sinfonia die Brüche in Rossinis Werken. Sie zähmen den Schwulst, die Musik bekommt dadurch eine gewisse Härte, wirkt damit aber durchaus



frisch. Ein gelungener Start für die Einspielung der kompletten Rossini-Ouvertüren. O.Pf.

Musik
Klang

★★★★
★★★

Rossini, Ouvertüren Vol. 1; Prague Sinfonia, Philharmonischer Chor Prag, Christian Benda (2011); Naxos CD 74731309337 (60')

Anderer Weg

Kaum hatte Frans Brüggen in den frühen 80ern sein Orchester des 18. Jahrhunderts gegründet, begann er auch schon mit der Einspielung einer Beethoven-Sinfonie. Das Unternehmen wuchs zur Gesamtaufnahme (Philips). Nun, rund ein Vierteljahrhundert später, liegt ein zweiter Zyklus vor. Wie unterscheidet er sich? Grundsätzlich ist sich Brüggen in vielem treu geblieben, in der Beachtung gesanglicher Bögen, in der Art, die Musik fließen zu lassen. Wichtiger und interessanter aber ist ein Vergleich mit den beiden letzten Beethoven-Zyklen aus Bremen und Leipzig. Dort hatte man einen überbordend kontrastreichen, einen beinahe überrumpelnden, einen jederzeit packenden, verstörenden Beethoven präsentiert. Davon ist Brüggen meilenweit entfernt. Seine Aufnahme zeigt, wie gleichberechtigt unterschiedliche Wege zu Beethoven führen. Dem Kantigen, dem in Tempi und Artikulation Schroffen, Peitschenden, ja dem Un-Erhörten in den beiden anderen Produktionen setzt Brüggen einen kammermusikalischeren, intimeren Gestus entgegen – nicht jedoch im Sinne von Verweichlichung, von Verkleinerung oder Vereinfachung. Die dynamischen Gegen-



sätze wirken dadurch sehr direkt, die Linienbildung ist geschmeidig. Dieser Ansatz zieht sich von der Ersten bis zum „Freude schöner Götterfunken“ der Neunten. Wie leicht das klingt, geradezu federnd! Das haben Järvi und Chailly deutlich drängender, weltumspannender gespielt. Was wiederum zeigt: Beethoven ist universell. Nicht ganz so überzeugend das Klangbild: Der 5.0-Mehrkan-

nalton klingt seltsam dumpf, als habe man die Bassanteile künstlich verstärkt. Im Stereo-Modus ist das Klangbild klarer und direkter.

Christoph Vratz

Musik
Klang

★★★★★
★★★

Beethoven, Sinfonien Nr. 1-9; div. Solisten, Laurens Cantorij, Orchestra of the Eighteenth Century, Frans Brüggen (2011); Glossa/Note 1 5 SACD 8424562211162



Schön und gut

Klammert man die frühen Konzertarrangements und die beiden mehrklavirigen Konzerte aus, bildet dieser neunte Band das Schlusskapitel in Christian Zacharias' Mozart-Zyklus für MDG. Es ist die zweite konzertante Gesamtaufnahme des bald 63-jährigen Pianisten nach seiner EMI-Serie der 1980er und 1990er Jahre. Aber während er sich damals auf vier verschiedene Dirigenten und Orchester einzustellen hatte, konnte er diesmal ausschließlich mit „seinem“ Ensemble, dem Orchestre de Chambre de Lausanne musizieren, und zwar in Personalunion als Pianist und (längst international anerkannter) Dirigent.

Musikalisch ist Zacharias sich treu geblieben. Im „Krönungskonzert“ begegnet man erneut der Kadenz mit ihrem hübsch unkonventionellen, „überirdisch“ klingenden Spieldoseneinschub. Und stilistisch kultiviert er kursfest einen Mozart des vorherrschend ungeschärften Wohlklangs: Rund im Ton, ausgewogen, locker und (meist) perlend elegant in der Diktion, Extremen abgeneigt und gänzlich frei von den Schroffheiten, mit denen einige aus der jungen Garde der historisch Informierten neuerdings Mozarts Musik auf den Grund zu kommen versuchen. Zacharias geht es primär nicht um musikalische Tiefbohrungen der stilistisch anfechtbaren Art. Er entwirft mit seinen Interpretationen das Bild des genialen und gewieften Tastenentertainers, der mit seinen Konzerten den Hörern primär „angenehm in die Ohren“ gehen wollte. Bezeichnend, dass Zacharias für die beiden langsamen Andante-Sätze flüssigere Tempi wählte als fast die gesamte Konkurrenz – Andrés Schiff eingeschlossen. Wie weit dieser Ansatz dem Zyklus dauerhafte Aktualität (oder modisch ausgedrückt: Nachhaltigkeit) sichert, wird sich zeigen.

Ingo Harden

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Mozart, Klavierkonzerte KV 414 u. 537; Christian Zacharias; Orchestre de Chambre de Lausanne (2009); MDG/Codæx SACD 760623175966 (54')

Ganz der Alte

Dieser Live-Mitschnitt Sonys vom Juni 2012 aus dem Goldenen Saal des Wiener Musikvereins bietet zwei Katalog-Premieren. Erstmals auf CD tritt Harnoncourts Concentus musicus mit Mozart-Klavierkonzerten in Erscheinung, zweitens präsentiert sich, einigermassen überraschend, Rudolf Buchbinder an den Tasten eines (nachgebauten) alten Walter-Flügels.

Für den Gesamteindruck ist allerdings das „Wie“ wichtiger als das „Womit“. Und da stellt Harnoncourt gleich mit den ersten Takten des großen C-Dur-Konzerts KV 503 unmissverständlich klar, dass er, Nestor und Leitfigur historisierender Aufführungspraxis, immer noch „ganz der Alte“ ist: Mit harschen Einsätzen und Bläserdominanz bricht er die sonst oft undifferenziert flächig wirkenden Akkordfolgen dieser weiträumig-repräsentativen Eröffnung auf und gibt ihr dadurch ein Optimum an Farbigkeit und Transparenz mit. Im weiteren Verlauf entwickelt sich dann ein lebhaftes und waches Geben und Nehmen zwischen Concentus und Buchbinder, der pianistisch untadelig wie gewohnt und sehr geradlinig agiert und in der Diktion voll auf Harnoncourt eingeht.

Im A-Dur-Konzert KV 488 funktioniert dieser geschärfte Umgang mit den Partituren nicht ganz so gut. Nicht nur, weil dem Werk auf diese Weise einiges an ein komponierter Liebenswürdigkeit und intimer Atmosphäre genommen ist, sondern auch, weil die Art der Interpretation, auf wichtigere Einsätze durch spannungssteigernde Verzögerungen aufmerksam zu machen oder einzelne Motive und Themen durch Tempovarianten hervorzuheben, mehrfach ein bisschen zu auffällig praktiziert ist, um nicht als Masche zu irritieren – wenigstens aus der Fünf-Sterne-Perspektive.

Ingo Harden

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Mozart, Klavierkonzerte KV 503 und 488; Rudolf Buchbinder, Concentus musicus Wien, Nikolaus Harnoncourt (2012); Sony CD 0887654090423 (56')

Gerhard Oppitz zum 60.
wir gratulieren!



CD-No. 098.479



CD-No. 098.570

haenssler-classic.de | classic@haenssler.de

Aufstampfender Maestro



Alle Beteiligten widmen sich diesen beiden Meisterwerken der Klarinettenliteratur erfreulich unverkrampft, ohne historisch informierten Ballast oder die mittlerweile scheinbar unvermeidliche „Bassettklarinette“. Eine Bezeichnung, die Mozart übrigens gar

nicht kannte. In den ersten Druckausgaben ist der jeweilige Klarinettenpart für die „normale“ Klarinette eingerichtet. Erst um 1950 bemühte man sich um Rekonstruktionen, um Verwechslungen auszuschließen, entstand der Begriff Bassettklarinette. Patrick Messina, Soloklarinetist des Orchestre National de France, überzeugt mit blitzsauberen, tonlich sehr schönen und musikalisch sorgsam differenzierenden Interpretationen. Temperamentvoll-frisch assistiert „sein“ Orchester unter der Leitung von Riccardo Muti. Mit dem Philharmonia-Quartett Berlin kommt es zu inspirierten kammermusikalischen Dialogen. Der musikalisch erfreuliche Gesamteindruck wird leider von der Technik konterkariert: Der Live-Mitschnitt des Konzerts wird durch zahlreiche Nebengeräusche gestört, einschließlich eines vor jedem Forte-Einsatz heftig aufstampfenden Maestro. Beim im Studio aufgenommenen Quintett wird die Balance via Regler derart manipuliert, dass die Klarinette akustisch teils vor, teils hinter dem Quartett agiert.

Holger Arnold

Musik ★★★
Klang ★★

Mozart, Klarinettenkonzert, Klarinettenquintett; Patrick Messina, Orchestre National de France, Riccardo Muti, Philharmonia-Quartett Berlin (2007/2008); Radio France/HM CD 3149028025224 (59')

Ausgekostet



Auf ihrer Debüt-CD mit Werken von Rachmaninow hat Nareh Arghamanyan eindrucksvoll bewiesen, dass sie die richtige Interpretin für das Repertoire ist, bei dem die große und starke Pranke eine unabdingbare Notwendigkeit darstellt. Nach dieser bravourösen Aufnahme wundert es nicht, dass die 23-Jährige sich erneut Virtuosenwerken widmet.

Bei der Einspielung der beiden Klavierkonzerte punktet die Armenierin durch ihren feinen Klangsinn, geschmackvolle Phrasierung und enorme dynamische Bandbreite. Gelegentlich mag es ihr vielleicht etwas an expressiver Schärfe fehlen, dafür verliert sie nie die technische Kontrolle, der Ton wird nie forciert, und nirgends lässt sie sich zu leerem Gedonner verführen. Dabei stellt sich das Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin unter der umsichtigen Leitung von Alain Altinoglu als ein echter partnerschaftlicher Glücksgriff heraus. Altinoglu setzt wenig auf Effekt, sondern kostet die Liszt'schen Partituren in ihrem Farbenreichtum aus und lässt das Orchester etwa zu Beginn des zweiten Konzertes geradezu verhalten und magisch aufblühen. Im „Totentanz“ gelingen Solistin wie Orchester eine strenge Lesart, die die Würde des verwendeten Dies-irae-Chorals trotz aller fingerfertigen Brillanz stets wahr und in dem langsamen Mittelteil wiederum einen intensiven Moment echter Andacht schafft. Auch bei der hinreißend musikalisch ausgekosteten Fantasie hüten sich die Interpreten vor allzu grellen Effekten. Strukturelle Weitsicht und innere Ruhe der Gestaltung charakterisieren diese auch aufnahmetechnisch differenziert wiedergegebenen Interpretationen.

Frank Siebert

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Liszt, Klavierkonzerte Nr. 1 u. 2, Totentanz, Fantasie über ungarische Volkslieder; Nareh Arghamanyan, Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, Alain Altinoglu (2012); Pentatone/Codæx SACD 827949039768 (72')

Dumpf verkleistert

Ermanno Wolf-Ferrari (1876-1948) hat zeit seines Lebens seine spätromantischen Ideale bewahrt, im Falle der vorliegenden drei Bläserwerke jedoch gekoppelt mit einer charmanten Portion mediterraner Leichtigkeit und kantabler Spielfreude. Das Idillio-Concertino A-Dur für Oboe und kleines Orchester sowie das Suite-Concertino F-Dur für Fagott und kleines Orchester entstanden 1932. Das Concertino As-Dur für Englischhorn von 1947 ist Wolf-Ferraris letztes vollendetes Werk und wurde erst nach seinem Tod uraufgeführt. Von den drei Solobläsern des Orchestra Sinfonica di Roma können allenfalls der Oboist Andrea Tenaglia und der Englischhornist William Moriconi überzeugen. Der Fagottist Giuseppe Ciabocchi erweist sich mit wenig flexiblem Ton, instabiler Atemstütze und musikalischer Einfallslosigkeit als Fehlbesetzung. Allerdings steht es um die Orchesterbegleitung



nicht besser. Unter Francesco La Vecchia finden die durchsichtige kammermusikalische Linienführung und das reizvolle dialogisierende Zusammenspiel von Solist und Orchester weitgehend nicht statt. Die Orchesterhörner klingen dumpf, der Streichersatz verkleistert. Deshalb unsere Empfehlung: Diego Dini Ciacci, Paolo Carlini, Orchestra di Padova e del Veneto unter Zsolt Hamar (CPO/JPC 2006).

Holger Arnold

Musik ★
Klang ★★

Wolf-Ferrari, Bläserkonzerte; Andrea Tenaglia, William Moriconi, Giuseppe Ciabocchi, Orchestra Sinfonica di Roma, Francesco La Vecchia (2009); Naxos CD 74731329217 (78')



Erprobung

Die allzu soliden interpretatorischen Qualitäten dieser Einspielungen helfen den etwas problematischen Stücken nicht wirklich auf. Die Konzert-Rhapsodie für Violine und Orchester von Chatschaturjan wirkt in dieser Aufnahme wie eine späte, gewissermaßen verblassende Erinnerung an das fulminante Violinkonzert des Komponisten. Jedenfalls gehen die durchaus fortschrittlich-emanzipatorischen Züge der Rhapsodie etwas verloren, mit denen Chatschaturjan die naiv-folkloristischen Tonfälle der frühen Werke abzustreifen beginnt, ohne dass er eine andere Art von musikalischer Substanz spürbar macht, wie sie die „Sonata-Monologue“ dann besitzt. Diese einsätzliche Sonate für Violine solo spricht gleichsam mit der Stimme des Individuums, der Chatschaturjan im Alter – das Stück entstand drei Jahre vor seinem Tod – endlich auch zum Ausdruck verhilft. Doch in dieser Interpretation durch Hideko Udagawa gewinnt das zugegebenermaßen sehr heikel zu interpretierende Werk eher etüdenhaften Charakter. Sie konzentriert sich auf makellos bewältigte spieltechnische Aspekte dieser Sonate, und darüber vernachlässigt sie etwas das intensiv-beseelte, berührende Musizieren.

Das 1915 entstandene Violinkonzert von Sergej Lyapunov ist eine Repertoire-Erkundung, die den Kenner zweifellos begeistern wird. Stilistisch lässt es sich unmittelbar mit demjenigen von Glasunow vergleichen, ohne jedoch über eine analog originelle thematische Erfindung zu verfügen. Freilich wird der Orchesterpart etwas uninspiriert dargeboten, ohne die Solistin zu stimulieren und durch engagierte musikalisch-konzertante Differenzierung herauszufordern. Aber als ein erstes Kennenlernen ist diese Einspielung verdienstvoll und verdient Anerkennung.

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★
★★★★

Chatschaturjan, Konzert-Rhapsodie, Sonata-Monologue; **Lyapunov**, Violinkonzert; Hideko Udagawa, Royal Philharmonic Orchestra, Alan Buribayev (2011); Signum/Note 1 CD 635212031223 (57')

Klanglandschaft Amerika

Es sind keine Leichtgewichte, die sich Michael Tilson Thomas und sein San Francisco Symphony Orchestra hier vorgenommen haben. Auch wenn man amerikanischer Musik gemeinhin eine inhärente Leichtigkeit, auch Oberflächlichkeit nachsagt. Das trifft aber keineswegs auf Henry Cowell, Lou Harrison, schon gar nicht auf den Wahlamerikaner Edgar Varèse zu. Jeder der drei war für sich genommen ein Radikaler. Deshalb hat Michael Tilson Thomas seine CD treffend „American Mavericks“ genannt.

Mavericks sind Freigeister und Nonkonformisten. Henry Cowell etwa hatte auf dem Klavier, das er mit Unterarmen und Fäusten traktierte, zu Anfang des 20. Jahrhunderts die Tonballung entdeckt. Tatsächlich meint man in seinem „Piano Concerto“ den Flügel bersten zu hören, so hartnäckig traktiert Jeremy Denk hier sein Instrument. Wie Cowell war Lou Harrison von der Dichte und Komplexität asiatischer Rhythmen fasziniert. Sein „Concerto for Organ with Percussion Orchestra“ nimmt sich klanglich selbst heute noch exotisch aus. Gewaltig ist auch Varèses berühmtes vielstimmiges Orchesterstück „Amérique“ in der revidierten Fassung von 1927. Hier meint man das große Stauen des Komponisten über die sich vor ihm auftürmende amerikanische Großstadt zu vernehmen. Da steigen die für Varèse so typischen Sirenen auf. Beinahe klingt dieses Stück, das Varèse



TIPP

wieder und wieder bearbeitete, nach Filmmusik, so strikt bildet der gebürtige Franzose szenische Zustände ab: Geheimnisvolles, Triumphales, Zögerndes, Ängstliches – all das findet sich hier auf engstem Raum wieder, ist im ständigen Wechselspiel begriffen. Für echte Filmmusik ist „Amérique“ eben doch zu widerständig, vor allem zu wuchtig. Gerade hier zeigt sich Michael Tilson Thomas' stürmische Verve, mit der er den riesigen Orchesterapparat antreibt.

Tilman Urbach

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

American Mavericks; Jeremy Denk, Paul Jacobs, San Francisco Symphony, Michael Tilson Thomas (2010-2012); SFS/MW CD 821936005620 (74')

Gelungen

Wie es klingt, wenn ein Künstler voll in seinem Element ist, zeigen diese hinreißenden Konzertaufnahmen mit Muza Rubackyte. Die frankolithauische Pianistin meistert das zweite Konzert Schostakowitschs mit der richtigen Mischung aus manuellem Drive und spitzem Humor, bietet eine fulminant auftrumpfende, aber nie ins Grelle abgleitende Lesart von Prokofjews drittem Konzert und lotet sensibel die emotionalen Untiefen des Schnittke-Konzerts op. 136 aus. Auch das auf hohem Niveau musizierende Orchester trägt entscheidend zum Gelingen der Interpretationen bei.

F.S.



Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

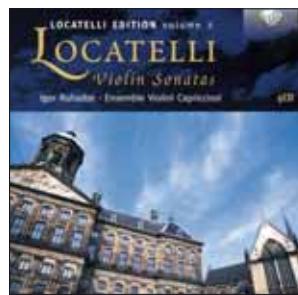
Schostakowitsch, Prokofjew, Schnittke, Klavierkonzerte; Muza Rubackyte, Lithuanian National Symphony Orchestra, div. Dirigenten (1997-2010); Doron/KC CD 7619924730615 (70')

Nicht übertüncht

Es ist gewiss keine schlechte Idee, die Violinsonaten des Pietro Antonio Locatelli aus Bergamo in ihrer Gesamtheit vorzulegen, denn schließlich ist die einzige ernsthafte Konkurrenz, nämlich die Einspielung des Locatelli-Trios, derzeit nicht mehr greifbar. Ansonsten sind außer einer bei Dynamic erschienenen Aufnahme von op. 8 allenfalls noch einzelne Sonaten auf dem Plattenmarkt vertreten.

Locatelli, der seinerzeit im Vergleich mit dem als Engel titulierten Jean-Marie Leclair als Teufel auf der Geige bezeichnet wurde, brach mit seinen Sonaten die Dichotomie von Kirchen- und Kammer-sonate auf. Dabei nutzte er natürlich gerne Geigentechniken, die seine Fähigkeiten in möglichst gutem Licht zeigen sollten. Doppelgriffe, sehr hohe Lagen, wilde Ar-

peggien und schnelle Staccato-Tonfolgen machen vor allem die Geigenpartien teuflisch schwer. Zwar ist mit dem Russen Igor Ruhadze wirklich kein Anfänger am Werk, doch lassen die immer wieder zu hörenden Intonationstrübungen deutlich erkennen, dass die Anforderungen für ihn enorm sind. Derartige klangliche Defizite können auch seine Mitstreiter, der Cellist Mark Dupere und der Cembalist Vaughan Schlepp nicht übertünchen, obwohl sie dies offenkundig mit Feuereifer versuchen. Sehr viel ausgeglichener im Ton – wenn gleich immer noch mit zu viel Druck – können die Capricciosi mit op. 8 hingegen punkten, das hier ohne die vier Trioso-



naten eingespielt wurde. Da gibt es schön ausgesungene langsame Sätze und schnelle virtuose Teile, nach denen man dann doch selbst vor schönen Lautsprechern Beifall

spenden möchte. Aber dennoch bleibt letztlich das Locatelli-Trio für dieses teuflische Repertoire deutlich die erste Wahl – könnte man denn noch wirklich wählen.

Reinmar Emans

Musik
Klang

★★★★☆
★★★★

Locatelli, Violinsonaten op. 6 u. 8;
Ensemble Violini Capricciosi (2011/2012)
Brilliant 5 CD 5028421944234 (295 €)



Foto: Giorgia Bertazzi/KD Schmidt

Tanja Tetzlaff

Die Cellistin Tanja Tetzlaff verfügt über ein weit gefächertes Repertoire, das sowohl Standardwerke der klassischen Solo- und Kammermusikliteratur als auch Kompositionen des 20. und 21. Jahrhunderts umfasst. 2011 etwa brachte sie bei NEOS (Codæx) eine CD mit Cellokonzerten von Wolfgang Rihm und Ernst Toch heraus. Ihre Ausbildung genoss Tanja Tetzlaff an der Musikhochschule Hamburg bei Bernhard Gmelin und am Mozarteum in Salzburg bei Heinrich Schiff.

Die Bibel

Tanja Tetzlaff spielt, als sitze sie auf einem Luftkissen. Ihre Töne haben weiche Kanten: Minimal lässt sie selbst Achtelnoten kurz an- und wieder abschwellen, das gilt zumindest für den ersten Satz der e-Moll-Sonate, zäh dahinfließend wie ein nächtlicher Strom. Ungewöhnlich: Selbst dort, wo das zweite Thema oft aggressiv auftrumpft, behalten Tanja Tetzlaff und die Pianistin Gunilla Süssmann diesen düsteren Duktus bei. Warum? Vielleicht sind die folgenden zwei Sätze eine Erklärung, denn Tetzlaff und Süssmann steigern Brahms' Musik nun, bis sie überdreht; der dritte Satz poltert förmlich auf den Schlussakkord zu, und doch sind die Stimmen der Fuge dabei ausbalanciert. Die Dramaturgie der Sonate haben sie straff aufgezogen, gleichzeitig

lieblosen Tetzlaff und Süssmann musikalische Details, wie sie auch im von ihnen selbst verfassten Beiheft betonen: Immer wieder hätten sie das eigene Spiel hinterfragt und Neues ausprobiert. Dementsprechend inspiriert wirkt das Ergebnis der dreitägigen Produktion.

Respekt hatten sie vor dieser Einspielung. Vielleicht sei das total verrückt, schreibt Gunilla Süssmann in ihrem Vorwort und erklärt Brahms' Sonaten zur „Bibel der Cello-Klavier-Literatur“ (empörtes Gemurmel an dieser Stelle aus der Beethoven-Ecke!). Sie weiß selbst: Wer Brahms' Cellosonaten auf CD bannt, misst sich an den großen Aufnahmen von Mstislaw Rostropowitsch und Rudolf Serkin oder Jacqueline du Pré und Daniel Barenboim – und mit Dutzenden anderer Einspielungen. Süssmann und Tetzlaff



deuten diese Sonaten betont persönlich und bereichern so die Kataloge.

Ole Pflüger

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Brahms, Cellosonaten; Tanja Tetzlaff,
Gunilla Süssmann (2011); Cavi-
music/HM CD 4260085532704 (50' €)

Ungeschminkt

Brahms' „Liebesliederwalzer“ erschienen 1869 gleichzeitig in zwei Fassungen: als Vokalquartette mit vierhändiger Klavierbegleitung op. 52 und in einer „wortlosen“ Version op. 52a. Der Komponist wollte die rein instrumentale Ausgabe allerdings nur als zweite Wahl verstanden wissen. Trotzdem überrascht es, dass auch in unseren bearbeitungsfrohen Tagen das op. 52a, gewissermaßen der Klavierauszug der Walzerfolge, immer noch zu den Raritäten des Katalogs gehört.

Im Zusammenhang mit dem Bukarester SoNoRo-Festival, das 2006 ins Leben gerufen wurde und inzwischen im Chiemgauer Musikfrühling eine Dependence besitzt, haben jetzt Diana Ketler und Konstantin Lifschitz den rein instrumentalen Walzerreigen neu eingespielt: Mehr als etwa zu Analogzeiten das Duo Béroff/Collard oder neuerdings Engerer/Berezovsky tragen sie die 18 Walzer ganz im Sinne Brahms' als „ein Stück Hausmusik“ vor: zwar pianistisch hochrangig und in der musikalischen Gestaltung nicht ohne Gewicht, aber schlicht und solide, ohne die individuellen Züge der einzelnen kurzen Sätze durch artifizielle Raffinesse zu unterstreichen. Von ihr würde man sich hier und mehr noch in der anschließenden Auswahl aus Dvoráks „Slawischen Tänzen“ und seiner Sammlung „Aus dem Böhmerwald“ manchmal ein paar Spritzer mehr wünschen. Restlos überzeugend ist dagegen die erstklassige, den Klavierklang schier optimal konservierende Klangqualität.

Ingo Harden

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Love Songs (Brahms, Dvorák, Suk); Diana Ketler, Konstantin Lifschitz, Klavier; Andrej Bielov, Violine; Razvan Popovici, Viola (2012); Solo Musica/Naxos CD 4260123641757 (60')



Seufzerbrücke

Norwegen ist gleich Grieg, Streichoktett ist gleich Mendelssohn, Bruch ist gleich Violinkonzert. Drei Formeln, mit denen sich leicht hantieren lässt. Auf dieser CD werden alle drei zerlegt. Die erste nach ungefähr 30 Sekunden, denn da fächert es sich kunstvoll auf und beginnt zu singen, das einstimmige Thema des Streichoktetts von Johan Severin Svendsen. Die zweite nach spätestens 15 Minuten, denn da entfaltet sich Svendsens Oktett mindestens ebenso farbenprächtigt wie das von Mendelssohn. Und die dritte nach weiteren 40, denn da tritt Max Bruch hinzu, haut direkt einen Ohrwurm raus, der es mit seinem Violinkonzert aufnehmen könnte. Und er bekräftigt auch sonst den Verdacht: Die Tharice Virtuosi präsentieren hier zwei zu Unrecht selten gespielte Werke von zwei auch zu Unrecht nicht viel häufiger gespielten Komponisten.

Ein Glücksfall für Werke, Komponisten und Interpreten! Technisch einwandfrei erstürmen sie die heikle Passage zu Beginn von Svendsens Mittelsatz, in der gezupfte und gestrichene Töne ineinandergreifen. Mächtig wie ein Sinfonieorchester setzen sie dem Hörer die einstimmigen Blöcke im ersten Satz vor. Noch stärker ist die Aufnahme von Bruchs Oktett, wenn das aus Solisten bestehende Ensemble hier die ganze Streicher-Farbpalette auspackt. So wie im zweiten Satz; ausgesungen zu einer einzigen Seufzerbrücke zwischen den etwas schwungvolleren und virtuos gespielten Ecksätzen.

Nur etwas mehr kammermusikalischen Klang könnte man sich wünschen, sprich: dass die einzelnen Instrumente besser zur Geltung kommen. Aber vielleicht hätte das auch dem imposanten Gesamteindruck geschadet.

Ole Pflüger

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Svendsen, Bruch,
Streichoktette; Tharice
Virtuosi (2011);
Claves/KC CD
7619931120720 (68')



Foto: Felix Broede/PR

Konstantin Lifschitz

Der russische Pianist Konstantin Lifschitz wurde 1976 in Charkow geboren. Als einer der wenigen bedeutenden Pianisten seiner Generation gründet er seine Karriere nicht auf Wettbewerben. Schon früh erwarb er sich einen internationalen Ruf, ist heute aber auch als Lehrer sehr gefragt. Er unterrichtet an der Musikhochschule Luzern.

Weitere Neuerscheinungen

Bach, Ysaÿe, Saariaho, Mazzoli, Werke f. Violine solo; Koh; Cedille/MW CD

Codex Tarasconi diminuito – Werke von Palestrina, Striggio, Willaert u. a.; Ensemble I Fedeli; Passacaille/Note 1 CD

Finger, Komplette Werke f. Viola da Gamba solo; Wagner, Ensemble Tourbillon; Accent/Note 1 CD

I. Müller, Souvenir de Dobbéran, Klarinettenquintette;

Roth, le Roux, Huchs, Berolina-Ensemble; Naxos CD

Mundus et musica – Werke von Brumel, Agricola, Tinctoris Ramis de Pareia u. a.; Dani-

levskaia, Deslignes, Colson; Carpe Diem/Naxos CD

Rubinstein, Vieuxtemps, Enescu u. a., Werke f. Viola;

Golani, Hampton; Hungaroton/KC CD



Griffig

Wer an musikalischen „Fortschritt“ glaubt, wird die beiden hier eingespielten Streichquartette von Arnold Mendelssohn aus den Jahren 1916 bis 1918 wahrscheinlich als zu konservativ empfinden. Wer sich davon frei macht, kann zwei spannende, teilweise großartige Kammermusikwerke der Spätromantik entdecken. Mendelssohn bleibt zwar immer in der Tonalität verwurzelt, erweitert sie jedoch durch chromatische Wendungen und füllt die klassische Formsprache mit griffigen thematischen Ideen, dichter Motivarbeit und überraschenden Farbwechseln – besonders schön im Trio des Quartetts op. 83 mit



seinem Wechsel zwischen heiteren und geisterhaften Tönen. Das Reinhold-Quartett widmet sich den unbekannten Stücken mit einer feinen Mischung aus Sorgfalt, Esprit und Musizierfreude. *M. S.*

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

A. Mendelssohn, Quartette op. 67 und 83; Reinhold-Quartett (2007/2008); CPO/JPC CD 761203777426 (60')

Expressiv

„Es gibt Kollegen, die wieder beginnen, in C-Dur zu komponieren. Das ist für mich unvorstellbar. Die Auseinandersetzung mit Bach, Brahms, Schönberg und anderen großen Komponisten ist für mich aber überaus wichtig“, bekennt der schweizerische Komponist David Philip Hefti, dessen unmittelbar expressive Partituren in letzter Zeit hoch gehandelt werden (siehe auch S. 40ff.). Dabei wird die Vergangenheit häufig nur als eine Art Startimpuls benutzt für Stücke, die unter Einsatz eines zisierten Spektrums von Techniken verschiedenste Aggregatzustände klingender Materie ausloten.



In „Ph(r)asen“ (2007) sind es Fragmente aus Briefwechseln von Clara und Robert Schumann sowie Leos Janáček und seiner Frau Zdenka Schulz, die eine musikalische Rhetorik zwischen schattenhafter Melancholie und schroffer Expressivität inspirieren. Die „Guggisberg-Variationen“ (2008) nehmen ihren Ausgang von einem Schweizer Volkslied und machen daraus sechs kontrastive Miniaturen, wo Mikrotonalität ebenso präsent ist wie perkussive Elemente. Die Sätze von „Mobile“ (2011) sind vom Schweizer Kammerchor als Interludien zu einer Aufführung des „Deutschen Requiems“ in Auftrag gegeben worden, funktionieren aber auch als selbstständiges Stück. Hefti filtert hier Elemente des Brahms'schen Originals und entwickelt sie weiter zu einer Musik von flächiger Geräuschhaftigkeit, die mit einem elegischen Adagio endet. Strukturell völlig zerrissen kommt „con-fuoco“ (2011) daher, dessen sprunghafte Gestik sich immer nur für Momente verfestigen kann.

Das Leipziger Streichquartett strickt diese klangsinnliche Musik mit ganz feiner Nadel. Die bemerkenswerte Breite seines Repertoires von Mozart bis Rihm kommt Heftis unterschiedlichen Traditionsbezügen besonders zugute.

Dirk Wieschollek

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Hefti, Streichquartette; Leipziger Streichquartett (2012); MDG/Codæx CD 760623177328 (69')

Fußstapfen

Alexander Tcherepnins Vater war der gefürchtete Nikolai Tcherepnin, Leiter des Konservatoriums in Sankt Petersburg und Lehrer von Sergej Prokofjew, der in den Kreisen Dostojewskijs und Mussorgskijs verkehrte. Sein Sohn Alexander sollte sich also darauf verstehen, in übergroße Fußstapfen zu treten. Drum tritt er mit Opus 38 „Das wohltemperierte Cello“ auch demonstrativ in die von Johann Sebastian Bach. Tcherepnin handelt sich dabei nicht wie Bach im „Wohltemperierten Klavier“ die Tonleiter von C bis H hinauf durch die Tonarten, sondern er umrundet einmal den Quintenzirkel von C bis F.



Michal Kanka geht das mit leicht metallischem Klang an, der zwar irgendwie sowjetisch wirkt und oft eisige Stimmung transportiert. Andererseits verwandeln er und Miguel Borges Coelho die wuschelige Hexachord-Harmonik aus Tcherepnins neunteiliger Tonleiter nur selten in Spannung. Im „Mystère“ gelingt ihnen das zwar, aber ansonsten wirkt Tcherepnins Musik oft zu eindimensional.

Ole Pflüger

Musik ★★★
Klang ★★★

Tcherepnin, Cellosuiten 1-3, Das wohltemperierte Cello u. a.; Michal Kanka, Miguel Borges Coelho (2012); Praga/HM CD 3149028012026 (77')



Michal Kanka

Foto: PR

Ein großes Ohr

Earle Brown war ein Glücksfall! Nicht nur als Komponist, sondern auch als Multiplikator. Nachdem Brown Tontechnik-kurse an der North-Eastern University absolviert hatte, arbeitete er ab 1955 bei Capitol Records als Tonmeister. Schon vorher nahm er für John Cage und den Komponisten/Pianisten David Tudor im Großprojekt „Music For Magnetic Tape“ Hunderte von Klängen auf. Ein Konvolut, aus dem später Cages Mehrkanalwerk „Williams Mix“ wurde. Bei Capitol indes ging es um anderes: Hier betreute Brown Aufnahmen von Nathan Milstein bis zu Count Basie oder Ray Charles.

Schon 1960 verließ Brown Capitol Records – und ging auf Reisen. Gerade in Europa konnte er Kontakte zu Komponistenkollegen, Musikern knüpfen. So entstanden zwischen 1961 und 1963 zehn Alben bei Time Records – allesamt mit Neuer Musik. Dabei dachte Brown keineswegs nur an sich selbst und die New York School (das legendäre vierblättrige Kleeblatt: Cage, Feldman, Wolff, Brown), sondern setzte sich auch für unbekannte Kollegen ein. Hier war Brown Entdecker, der die virulente Szene des Neuen hörbar machte. Zwischen 1970 und 1973 konnte er acht weitere Alben produzieren, aus denen er unter Einbeziehung der älteren Platten seine „Contemporary Sound Series“ formte, die jetzt Zug um Zug von Wergo als CD-Box wiederveröffentlicht wird. Gute Aufnahmetechnik gepaart mit einem unvoreingenommenen, weiten Ohr für das Neue zeichnen die Aufnahmen aus.

Gerardo Gandini, César Bolanos, Marlos Nobre – wer kennt diese Namen heute noch? Brown koppelte sie zusammen mit Werken von Oscar Bazan, Manuel Enriquez und Alcides Lanza (der auch als Ensembleleiter agiert) zu einer LP neuer südamerikanischer Musik. Hilfreich war dabei das hervorragende Kammerensemble The new Sound Composers-Performers Group. Tatsächlich nimmt sich das Gehörte aus wie eine späte Version der Anthony Braxton Group. So klingt es weniger nach intellektuell verkopfter Avantgarde als nach frischer, metrisch aufgelockerter, hin- und hertaktierender Musik, in der sich Neue Musik und Jazz auf das Schönste mischen. Wie Braxton hantiert der 1936 in Buenos Aires geborene Messiaen-Schüler Gerardo Gandini mit simplen Texturen, die übereinandergelegt komplexe Strukturen ergeben. Solcherart Baukastensysteme tauchen auch in der New York School auf. Und doch



hören sie sich hier anders, man möchte meinen organischer an. Oscar Bazans „Sonogramas“ für zwei Klaviere hält neben genau notierter Musik auch improvisatorische Freiräume bereit (auch Brown arbeitete zeitweilig so).

Die LP-Kopplung von Cage und Wolff beginnt mit „Cartridge Music“. Eine Unerhörtheit damals, heute eher ein musikhistorischer Meilenstein. Mittels Mikrofon und Tonabnehmer fabrizieren Cage und David Tudor eine gewaltige Geräuschmusik aus Kleinstteilen. Wichtiger sind Wolffs drei Instrumentalstücke für Geige und Klavier, Streichquartett und Horn und Klavier. Wieder sind es Partituren mit großen Freiheiten. Nur ungefähr sind Tondauer und Tonhöhen angegeben. Das daraus eine solch inspirierte Musik entstand, verdankt sich den ausgezeichneten Interpreten – allen voran dem Geiger Kenji Kobayashi und dem Pianisten David Tudor. Ein weiterer legendärer Musiker, nämlich der Geiger Paul Zukofsky, findet sich auf der nächsten CD. Zusammen mit Gilbert Kalish (Klavier) geht er subtil mit Werken von Crumb, Yun, Cage und Wuorinen um. Wunderbar: Cages „Six Melodies“, die sich wie achtlos vor sich hin gesummte Kinderlieder ausnehmen!

Einige von Browns eigenen Werken hat eben die Pianistin Sabine Liebner eingespielt. Es handelt sich um die berühmten grafischen Partituren, die dem Interpreten nur Zeichenhaftes vorgeben. Keine leichte Aufgabe, aber Sabine Liebner gelingt in Ausreizung größter dynamischer Unterschiede ein farbenprächtiges musikalisches Gemälde.

Tilman Urbach

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Brown, Contemporary Sound Series Vol. 6; Paul Zukofsky, Kenji Kobayashi, Gilbert Kalish, David Tudor u. a. (1962-1973); Wergo/Note 1 3 CD 4010228694321 (137')

Brown, Abstract Sound Objects; Sabine Liebner (2009); Wergo/Note 1 CD 4010228674521 (79')

25 YEARS
NAXOS

REPertoire
Qualität
Innovation

CD DES MONATS JANUAR:



8.572491

Valentina Lisitsa - Weltstar am Piano und Medienwunder. „Ihr wesentliches Merkmal ist eine fieberhafte Dringlichkeit, der Wunsch, das expressive Knochenmark aus einem Stück zu saugen.“ The Telegraph



8.573070

Anne Franks bemerkenswerte und eindringliche Aufzeichnungen, die sie während der NS-Okkupation in den Niederlanden in ihrem Versteck schrieb, bilden die Grundlage für dieses außergewöhnliche und bewegende Chorwerk von James Whitbourn.



8.570487

Ivan Pocheikin, Sieger des dritten Paganini Moscow International Violin Wettbewerbs, begeistert mit klarer Virtuosität und perfektem Timing.



8.570944

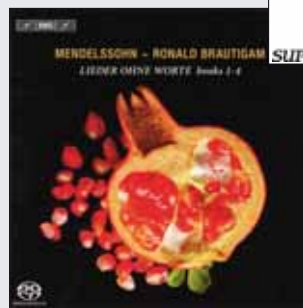
Mikko Perkola und Aapo Häkkinen überzeugten bereits mit ihren Einspielungen der Gambensonaten Bachs: „Es wird schnell klar, dass die beiden Interpreten ihr Handwerk beherrschen.“ Klassik.com über 8.570210

Packend

Nachdem Mendelssohns „Lieder ohne Worte“ nicht mehr unter dem jahrzehntelangen öffentlichen Verdikt biedermeierlich harmloser Salonkunst für die sprichwörtliche höhere Tochter stehen, steigt die Zahl mehr oder weniger vollständiger Aufnahmen der acht mal sechs Stücke, die der Komponist zwischen 1829 und seinem frühen Tod 1847 schrieb, rapide an. Brautigam erweitert dieses Angebot jetzt durch die, wenn ich recht sehe, erste Einspielung auf einem Instrument der Entstehungszeit, nämlich dem Nachbau eines nachhallreichen Pleyel von 1830.

Ronald Brautigam, durch seine Klänge der großen Wiener Klassiker zum derzeit prominentesten Vertreter der „historisch informierten“ Tastenvirtuosen avanciert, erweitert auch das interpretatorische Spektrum dieser

Musik noch über András Schiff und neuerdings Michael Korstick hinaus. Er durchstürmt die ersten vier Hefte (denen er als Zugaben fünf einzeln überlieferte und wenig bekannte Albumblätter angehängt hat) sozusagen mit aufgekrepelten Ärmeln und überspielt die wohlgesitteten klassizistischen Züge der „Lieder“ mit geradezu draufgängerischem Ungestüm. Drängende Leidenschaftlichkeit dominiert, sie bleibt noch in den schlichtesten Stücken spürbar und rückt ein Allegro wie etwa den abschließenden A-Dur-Satz des op. 38 rechtens in die unmittelbare Nachbarschaft der Charakterstücke eines Schumann oder Chopin. Der charakteristisch feine Schliff von Mendelssohns lyrischen Einfällen bleibt bei



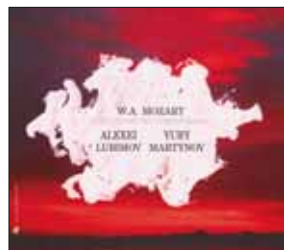
diesem Spiel allerdings des Öfteren auf der Strecke – das bekannte „Duetto“ zum Beispiel klang unter den Händen von Gilels weit zwingender. Doch alles in allem ist dem rustikal-impetuellen und stürmischen Ausdruckswillen von Brautigams Spiel schwer zu widerstehen: eine packende, ja mitreißende Aufnahme.

Ingo Harden

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Mendelssohn, Lieder ohne Worte, Hefte 1-4, 5 Klavierstücke; Ronald Brautigam (2011); BIS/KC SACD 7318599919829 (69')



Herzhaft

Alexei Lubimov und Yuri Martynov, als Duo seit Langem eingespielt, gehen in ihrem neuen Mozart-Recital mit erfrischender Herzhaftigkeit zur Sache. Moderne, offenkundig belastbare Nachbauten alter Wiener Instrumente erlauben ihnen ungebremst virtuosens Zugriff. Kein Gedanke mehr an die früher oft spitzfingrige Vorsicht im Umgang mit spinettig dünn klingenden Hammerklavieren, die es so schwer machten, solche Aufnahmen vorbehaltlos zu akzeptieren: Hier klingt nichts vorläufigerhaft unvollkommen, historischer Klang und Stil werden druckreich lebendig. *ihd*

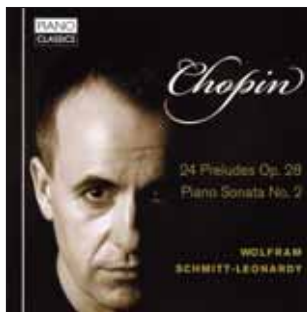
Musik
Klang

★★★★
★★★★

Mozart, Sonate KV 448, Larghetto und Allegro Es-Dur, Adagio und Fuge KV 426, Klavierquartett KV 493 (arr. Pratsch); Alexei Lubimov, Yuri Martynov (2011); ZigZag/Note 1 CD 3760009293069 (76')

Chopin aktuell

Chopins Préludes op. 28 und die große b-Moll-Sonate: Es ist nicht gerade abseitiges Repertoire, mit dem der in München lehrende Wolfram Schmitt-Leonardy auf seiner jüngsten CD-Einspielung an die Öffentlichkeit geht. Die Konkurrenz ist gewaltig und gewichtig, also darf die Frage erlaubt sein, ob die Welt eine solche Produktion überhaupt braucht. Schmitt-Leonardy beantwortet diese Frage sehr schnell: Ja, man braucht sie, denn hier ist ein Pianist am Werk, dessen Chopin-Bild nicht nur perfekt in unsere Zeit passt, sondern darüber hinaus so manchen jüngeren Klavier-Popstar, der sich gerade mit Chopin hervorgetan hat, in die Schranken weist. Schmitt-Leonardys Chopin ist kontrolliert, ohne unterkühlt zu wirken. Die unterschiedlichen Klangebenen, wie sie sich beispielsweise aus rasanten, aber immer klar konturierten Läufen ergeben, über denen sich geschmackvoll agogisch gestaltete Melodiebögen entfalten können (Prélude Nr. 3, G-Dur) – das ist hohe pianistische Kunstfertigkeit, der es gelingt,



die interpretatorischen Freiheiten zu nutzen, die Chopins Klaviermusik öffnet, ohne sie durch ein Zuviel an subjektiven Zutaten zu entstellen.

Man höre zum Einstieg die Ohrwürmer auf dieser CD (beispielsweise das berühmte e-Moll-Prélude), um das Gesagte bestätigt zu finden. Schmitt-Leonardy trifft in dieser Musik den Tonfall einer echten Innerlichkeit, die ohne jeden Anflug von verzärtelter Sentimentalität auskommt. Höhepunkt des Albums ist für mich der Trauermarsch der b-Moll-Sonate, dessen Mittelteil der Pianist mit der Schlichtheit eines Wiegenliedes ausstattet, was ein sehr versöhnliches Licht auf diesen finsternen Satz wirft.

Arnd Richter

Musik
Klang

★★★★
★★★

Chopin, Préludes op. 28, Klaviersonate Nr. 2 b-Moll; Wolfram Schmitt-Leonardy (2011); Piano Classics/Revema CD 5065001863370 (68')



Verwandlungen

Ballettmusiken haben oft ihre eigenen, ganz besonderen Geschichten, die sich in unterschiedlichen Fassungen oder Verwendungen niederschlugen – so auch die hier eingespielten Stücke. Prokofjews zwingende Musik zu seinem Ballett „Romeo und Julia“ stieß zunächst auf heftige Ablehnung; durchgesetzt hat sie sich dann mit zwei Orchestersuiten und den hier eingespielten zehn Klavierstücken, die der Komponist selbst anfertigte. Und erst der große Erfolg dieser Suiten hat dann die Aufführung des vollständigen Balletts nach sich gezogen. Hindemiths „Vier Temperamente“ machten ebenfalls zunächst Karriere als Konzertmusik, bis Balanchine zu dieser Musik eine seiner spektakulärsten „neoklassizistischen“ Choreographien schuf.

Sergeij Koudriakow setzt in seiner Prokofjew-Einspielung freilich weniger auf tänzerisch-schwungvolle Agilität, als dass er vielmehr der Musik durchaus sinfonisch-konzertanten Atem gibt. Sie mag dadurch etwas von ihrem rhythmischen Drive verlieren, gewinnt aber musikalisch schwereres Gewicht, das ihrer Darbietung als Konzertmusik durchaus zu entsprechen scheint. Vor allem verfügt die Musik über genügend Substanz, um solche Gewichtung interpretatorisch zuzulassen.

Den klanglichen Charakter der pianistischen souveränen Hindemith-Einspielung prägt vor allem das eher klein besetzte begleitende Streichorchester. Auf diese Weise geht der Kontrast von Tutti- und Solobegleitung wohl etwas verloren, doch erhält der Tonsatz größere klangliche Schärfe und Prägnanz – gewiss auch im Sinne der melancholischen, sanguinischen, phlegmatischen und cholerischen Charaktere, die mit einer zügigeren Tempogestaltung vielleicht noch plastischer hätten modelliert werden können.

Giselher Schubert

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Prokofjew, Klavierstücke aus „Romeo und Julia“; **Hindemith**, Die vier Temperamente; Sergeij Koudriakow, Solisten des Bolshoi-Theater-Orchesters, Mikhail Tsinman (2011); Caro Mitis/KC SACD 4607062130551 (62')

Der Klangmagier

„Liebe, Delirium und Tod“ benennt Jewgenij Sudbin im selbst formulierten Booklet-Text als die wesentlichen Themen seiner neuen CD. Mit Ravel, „Gaspard de la nuit“, Saint-Saëns' „Danse macabre“ und einigen der populärsten Sätze von Franz Liszt präsentiert er Werke, die ihre Expressivität fast ausschließlich aus literarischen Vorbildern schöpfen. Von den dämonischen Steigerungen in den „Funérailles“ über die kantablen Melodien in den drei „Petrarca-Sonetten“ bis zu den klangsinnlich-schillernden Nacht-Gemälden Ravel's handelt es sich hier durchweg um Musik, die große Gefühle in große Musik verwandelt.

Dieses höchst anspruchsvolle Programm erfordert selbstverständlich einen Virtuosen mit einer bewunderungswürdigen Technik, vor allem aber einen Pianisten, der sensibel mit Klangfarben und Zwischentönen in allen Registern des Flügels umgehen kann, der die umfassende Bedeutung einer guten Pedaltechnik kennt und eine solche auch besitzt, der mit einer weiten und feinstens dosierten Dynamik vom zar-testen Pianissimo bis zum berauschenden Fortissimo die Liszt'schen Spannungsbögen aufbauen kann.

Jewgenij Sudbin ist ein solcher Pianist. Er spielt Ravel nicht ganz so temperamentvoll wie die junge Martha Argerich, auch die beiden „Transzendentalen Etüden“ Liszt's interpretiert er nicht ganz so emotional wie etwa Boris Berezovsky. Und doch sind Sudbin auf diesem Konzeptalbum Interpretationen gelungen, die in ihrer Klangsinnlichkeit und Sanglichkeit bestechen. Sudbin forciert nichts, stellt nichts zur Schau, vertraut der Kraft der Partituren und Komponisten – und bringt die Musik gerade dadurch zum Sprechen.

Gregor Willmes

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Liszt, Funérailles, Études d'exécution transcendante Nr. 10 u. 11, 3 Sonetti del Petrarca; **Ravel**, Gaspard de la nuit; **Saint-Saëns**, Danse macabre; Jewgenij Sudbin (2009-2012); BIS/KC SACD 7318599918280 (74')

Foto: Mark Harrison/PR



Jewgenij Sudbin

Glasklar

Unterschiedlicher können die Seinszustände der russischen Seele nicht sein als in diesen Werken: Tschaikowskys groß angelegte Sonate steht mit ihren romantischen Gesten im Kontrast zu den melancholisch konzentrierten Miniaturen Rachmaninows, und Strawinskys „Petruschka“ wiederum schlägt einen archaisch virtuellen Ton an. Alexander Ghindin entschlackt alle drei Werke durch sein glasklares Spiel. Bei „Petruschka“ kann er zwar mit eleganter Fingerartistik punkten, bleibt

aber der Sonate und den „Morceaux“ einiges an emotionaler Durchdringung schuldig. *F.S.*

Musik ★★★
Klang ★★★

Tschaikowsky, Klaviersonate G-Dur op. 37; **Rachmaninow**, Morceaux de fantaisie op. 3; **Strawinsky**, Drei Sätze aus „Petruschka“; Alexander Ghindin (2011); Piano Classics/Revema CD 5065001863684 (69')

Showdown im Konzertsaal

„Eins ist Kaiser und eins ist Papst; beider Aufgaben sind verschieden, und beider Interessen sind zu umfassend und zu abweichend voneinander, als dass sie miteinander vermischt werden könnten.“ So schrieb Hector Berlioz in seiner „Instrumentationslehre“ über das Verhältnis von Orchester und Orgel. Umso neugieriger machen vier Neuerscheinungen.

Georg Friedrich Händel, der große Pragmatiker, war als Tastenspieler berühmt und hatte in den Pausen seiner Londoner Oratorien ein Orchester zur Verfügung – also arrangierte er ältere Concerti grossi so, dass sie ihm als Solisten weiten Raum zur Entfaltung ließen, und erfand beiläufig eine neue Gattung. Bei der Ausgestaltung des Notentextes ist die Erfindungsgabe des Solisten gefordert. Lorenzo Ghielmi nutzt im zweiten Teil seiner Händel-Einspielung diesen Freiraum mit Takt und Musikalität. Das Instrument, eine italienische Orgel nach barocken Vorbildern, ist ideal gewählt – und es ist endlich einmal groß genug, um den Soli Farbe und Pathos zu verleihen; war doch jene Kammerorgel, die Händel sich für seine Konzerte eigens bauen ließ, alles andere als ein flötendes Begleitpositiv. Vor allem aber besticht die weiche, singende Eleganz, mit der Ghielmi und das Orchester La Divina Armonia musizieren. Nichts klingt hart, nie stampft der Bass, alles fließt. Qualitäten, die Ghielmis Ansatz mindestens gleichwertig etwa neben Richard Egarrs fabelhaften, im Vergleich geradezu handfesten Harmonia-mundi-Aufnahmen der Orgelkonzerte stehen lassen, die soeben bei JPC in einer Sammeledition erschienen sind.

Ähnlich höflich wie bei Händel bleibt das Verhältnis von Orgel und Orchester in den beiden Orgelkonzerten von Richard Bartmuß. Seine Musik lädt gediegenen Kontrapunkt auf mit einem Espressivo zwischen düsterer Strenge und lieblichem Cantabile – eine hörensweite Facette in der Nach-Brahms'schen Generation. Die Einspielung wagt eine überraschende Kombination: Ulrich Meldau an der klangmächtigen Steinmeyer-Kleuker-Orgel der Zürcher Tonhalle wird begleitet vom Capriccio-Barockorchester. Interessant ist, wie die Partner einander stilistisch entgegenkommen: Meldau phrasiert häufig gleichsam rhetorisch; das Orchester, um modernes Blech verstärkt, sucht in den Tutti die großen Schwünge. Trotzdem kommt es zu verwirrenden Mischungen, etwa wenn der Beginn des g-Moll-Konzerts mehr nach Bach-Kantate klingt als nach einem Zeitgenossen Humperdincks. Kleinteilige Messa-di-voce-Gesten und ein überschlanke Streicherklang weckten beim Rezensenten mehr als einmal Sehnsucht nach sinfonischer Breite.

Ein Orgelkonzert mit geistlichem Bezug: Konzertsaal als Kirche

Im Chorfinale von Bartmuß' erstem Orgelkonzert ist unüberhörbar, dass das Soloinstrument im Konzertsaal den geistlichen Bezug nicht einfach abstreift. Auch im Orgelkonzert von Walter Braunfels, geboren 1882, bleibt das so: Da tritt im zweiten und dritten Satz ein Knabenchor hinzu. Hier allerdings ist dieser Bezug



eingebettet in eine drängende, expressionistisch-mystische Tonsprache, die das 1927 komponierte Werk zur sinfonischen Seelenreise werden lässt; ihre Höhepunkte unterstreichen die wunderbare Klarheit und Präzision des Tölzer Knabenchors. Das vom Komponisten reich entwickelte Ineinander von Orgel und Orchester wird befördert durch den großen, wenn auch nicht immer ganz präzise gefassten Klang der Münchner Symphoniker und die Steinmeyer-Orgel im Münchner Herkulessaal: Sie mischt sich ebenso unaufdringlich in den Orchesterklang, wie sie im Spiel Iveta Apkalnas solistische Markanz entwickelt. Dirigent ist Hansjörg Albrecht, Leiter des Münchener Bach-Chors und Organist an der Kieler Nikolaikirche. Seine dortige Einspielung von Braunfels' herbem Zyklus Toccata, Adagio und Fuge op. 43 sowie die frühen Orchestervariationen op. 15 ergänzen dieses hochinteressante, auch aufnahmetechnisch sehr geglückte Album.

Gänzlich auf Konfrontation angelegt ist das 2. Orgelkonzert des tschechischen Komponisten Petr Eben von 1982: Orgel und Orchester liefern sich aggressive Fortissimo-Duelle und dichtes Getümmel, das Soloinstrument deklamiert beklemmende Monologe vor schimmernden Streicherschleiern, das Finale endet mit dem heftigen Zusammenprall der Klangkörper. Ein biblisches Motto beschwört die Bedrohung einer verängstigten Welt durch das Böse; doch geht dieser geistliche Hintergrund ganz auf in musikalischen

Gesten von fesselnder Ausdruckskraft. Nicht minder beredt klingen auf der Oehms-CD Ebens Duo-Zyklen »Fenster« mit der Trompeterin Tine Thing Helseth und »Landschaften von Patmos« mit Babette Haag am Schlagzeug, jeweils mit Gunther Rost an der kraftvollen Jann-Orgel in der Bamberger »Sinfonie an der Pegnitz«. Rost und die Bamberger Symphoniker unter Gabriel Feltz bilden ein Spitzengespann, wie es bei Einspielungen leider selten anzutreffen ist; Dirigenten und Orchester betrachten die Gattung offenbar als allzu entlegen. Sie sollten ihre Meinung überdenken.

Friedrich Sprondel

- Händel**, Orgelkonzerte Vol. 2; Lorenzo Ghielmi (2012); Passacaille/Note 1 CD 5425004849908 (74')
- Händel**, Orgelkonzerte; Richard Egarr (2007/08); Harmonia mundi 3 CD JPC-Bestellnr.: 2980953 (200')
- Bartmuß**, Orgelkonzerte; Ulrich Meldau (2011); Motette CD 4008950403113 (54')
- Braunfels**, Orgelkonzert etc.; Iveta Apkalna (2012); Oehms/Naxos CD 4260034864115 (73')
- Eben**, Orgelkonzert Nr. 2 etc.; Gunther Rost (2011); Oehms/Naxos CD 4260034864207 (74')

Klang – Ausdruck – Kunst

Es ist immer wieder erstaunlich, zu welcher Klangfülle ein sechsköpfiges Vokalensemble fähig ist. Den Klang, den die Singphoniker entfalten, könnte man als gleichermaßen katedralartig und direkt-eindringlich beschreiben, was zunächst als Widerspruch erscheint. Die direkte Ansprache verdankt sich vor allem der vom ersten bis zum letzten Ton durchgehaltenen Textverständlichkeit. Es hat auch mit

der ausdruckshaften Deklamation zu tun, besonders gut wahrzunehmen in dem Fronleichnamshymnus „Jesu, nostra redemptio“, ein Stück, in dem vokalpolyphone und quasi solistische Abschnitte wechseln. Diese Art von Modernität in Lassos Musik ist etwas anderes als einstimmig vorgetragene Choralverse, die es freilich auch gibt. Die Klanggröße entsteht bei den Singphonikern vor allem durch eine Ausgeglichenheit und Prägnanz in allen Stimmlagen. Markus Geitners Countertenor hat die durchdringende Kraft eines Soprans, und Christian Schmidts Bass am anderen Ende ist ein orgelartiger Basso profundo. Vor allem aber verschmelzen alle Stimmen und steigern sich so. Orlando di Lassos Hymnenvertonungen von 1580/1581 bieten für diese Art des Ensemblesingens das optimale Material.



Es ist äußerst kunstvolle und zugleich wirkungsvolle Musik, die damals für den bayerischen Herzog entstanden ist. Das Kunstvolle – als drittes Element – entfalten die Singphoniker in den imitatorisch gearbeiteten Motetten; sie gestalten die sechsstimmige Polyphonie so, dass man die Einzelstimmen förmlich greifen kann, und doch wird das Gebilde wie von einem Herzschlag durchpulst. Übrigens kann man bei dieser Art von Klangvermittlung das Verdienst des Tonmeisters Andreas Fischer nicht hoch genug bewerten, der diese CD in Zusammenarbeit mit dem BR aufgenommen hat.

Richard Lorber

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Orlando di Lasso, Hymnen;
Die Singphoniker (2011);
CPO/JPC CD 761203775125 (64')

Foto: PR



Termine

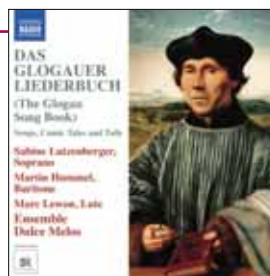
- 3. 3. Taufkirchen**, Kulturzentrum
(Just Songs)
- 10. 3. Balingen**, Stadthalle (Auf Flügeln des Gesangs)
- 11. 3. Bad Mergentheim**, Schloss
(Just Songs)
- 15. 3. Schwerte**, Volks- und Raiffeisenbank
(Just Songs)
- 22. 4. Achern**, Alte Kirche Fautenbach
(Die europäische Romantik)

Bruchlos gewischt

Das so genannte Glogauer Liederbuch dürfte um 1480 in Gebrauch gewesen sein. Dessen 292 Stücke bedienen sowohl geistliche wie weltliche Vokal- als auch Instrumentalmusik. Das alles wurde – möglicherweise zum ersten Mal überhaupt – in drei Stimmbüchern notiert. Sowohl diese Besonderheit als auch ihr relativer Umfang mit ihrer überregionalen Ausrichtung lassen die besondere Bedeutung dieser Sammlung erkennen.

Um von der schieren Menge nicht erschlagen zu werden, nimmt Marc Lewon sehr geschickt Gruppierungen nach Themen und/oder Kirchentonarten vor, die er als „Suiten“ bezeichnet. So werden vor allem die kurzen Lieder, die bereits nach nicht einmal einer Minute zu Ende sind, sinnvoll in ei-

nen größeren musikalischen Rahmen eingebunden. Als Leiter des Ensemble Dulce Melos verfügt Lewon zudem über eine bestens auf diese Art Musik eingespielte Gruppe höchst musikalischer und gestalterisch versierter Musiker, die zwischen fixierten Noten und improvisatorischen Zutaten bruchlos switchen können. Das ist schlicht und kunstvoll zugleich. Sie bieten damit einen teilweise kompakten, stets aber den jeweiligen Liedern angemessenen Background für die dank großer Natürlichkeit für sich einnehmenden Sänger Sabine Lutzenberger und Martin Hummel. Das instrumentale Timbre von Dulcimer und Hackbrett, das wieder einmal von Margit Übellacker sehr überzeugend als „authentische“ Klangfarbe einge-



setzt wird, übt einen zusätzlichen Reiz aus. Wer glaubt, Musik des 15. Jahrhunderts könnte ihn gefühlsmäßig nicht wirklich packen, der sollte hier

mal Probe hören. Am besten liest er dazu die knappen, aber sehr informativen Ausführungen von Lewons Doktorvater Reinhard Strohm, einem der Spezialisten für dieses Liederbuch.

Reinmar Emans

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Das Glogauer Liederbuch; Sabine Lutzenberger, Martin Hummel, Ensemble Dulce Melos, Marc Lewon (2011/2012); Naxos CD 747313257676 (78')

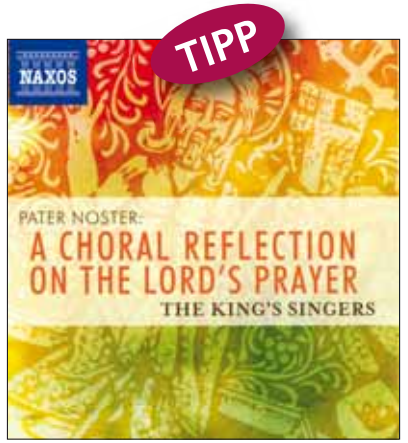
Große Bandbreite

Das Vaterunser ist das bekannteste Gebet des christlichen Glaubens. Dementsprechend oft wurde der Text von Komponisten aus verschiedensten Epochen vertont. Unter dem Titel „Pater Noster“ vereint die jüngste King’s-Singers-CD eine Auswahl dieser Werke mit Stücken, die einzelne Aspekte aus dem Vaterunser beleuchten, wie etwa „Unser täglich Brot gib uns heute“ im „Oculi omnium“ von Charles Wood oder „Vergib uns unsre Schuld“ in Purcells „Remember not, Lord, our offences“.

Das starke Programm folgt einerseits einer stringenten Dramaturgie und deckt andererseits ein großes stilistisches Spektrum ab. Dabei reicht die Bandbreite

vom gregorianischen Choral über Renaissancewerke von Josquin, Palestrina und Schütz bis zur britischen Spätromantik und Strawinskys „Pater noster“.

Mit der Vielfalt ganz unterschiedlicher Klangsprachen haben sich die King’s Singers einen reizvollen Ansporn geschaffen: Auf ihrer jüngsten CD präsentieren die sechs Sänger einmal mehr ihre unerschöpflich breite Farbpalette. Bei den vier kurzen Stücken von Francis Poulenc nach Gebeten des Franz von Assisi fesseln sie den Hörer mit einer Fülle an Kontrasten zwischen gehauchten Pianissimi und strahlenden Forte-Akkorden; in Josquins „Pater noster“-Vertonung bündeln sie die Energie am Ende zu einer packenden Steigerung.



Der kultivierte Sound der King’s Singers hat auch nach dem jüngsten Besetzungswechsel nichts von seiner Homogenität eingebüßt: Der Bariton Chris Bruerton – als Neuseeländer der erste Nichtbrite in der Geschichte des Ensembles – fügt sich nahtlos in die fein balancierten Akkorde und Klangmischungen der Gruppe ein. Einzig die Vokale der deutschen Sprache wirken mitunter nicht ganz organisch.

Marcus Stäbler

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Pater Noster – Werke von Schütz, Zielinski, Byrd, Hassler, Poulenc, Duruflé, Strawinsky, Victoria, Farrant, u. a.; King’s Singers (2012); Naxos CD 747313298778 (68’)

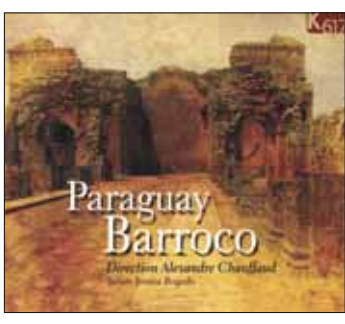
Guarini und Nahuhatl

Eine Geschichte der Kunstmusik hat es in Paraguay kaum gegeben, oder sie ist nicht dokumentiert. Da es aber in Asunción ein Konservatorium gibt, kann es nicht ausbleiben, dass man sich dort irgendwann für Alte Musik interessiert. So hat sich mit Schützenhilfe des elsässischen Couvent Saint Ulrich in Sarrebourg, von dem seit Langem Aktivitäten in Richtung südamerikanische Barockmusik ausgehen, ein Ensemble Paraguay Barroco gebildet. Die interessantesten Stücke der Debüt-CD sind geistliche Lieder in indigenen Sprachen wie Guarini oder Nahuhatl. Diese Musiken werden mit Barockinstrumentarium gespielt, folkloristisch mit Perkussion angereichert und von Jessica Bogado knabenhaft gesungen. Alles in allem: ein bisschen Exotik und ein bisschen wohlmeinende Liebhaberei.

RL

Musik ★★★
Klang ★★★

Zipoli, Martinez
Compañón u. a., Vokal- und Instrumentalmusik aus Südamerika u. a.; Paraguay Barroco (2012); K 617/HM CD 383510002410 (52’)



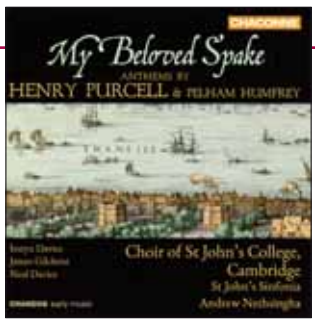
Sehr versiert

Neben sieben bekannten Anthems von Henry Purcell erklingen hier zwei Werke von Pelham Humfrey (1647-1674), die mit ihren unkonventionellen Harmonien und ihrem unbedingten Ausdruckswillen erahnen lassen, dass Humfrey in der Musikgeschichte eine ähnlich hohe Bedeutung wie Purcell hätte gewinnen können, wenn er länger gelebt hätte. Aufführungspraktisch wird diese Musik von Andrew Nethsingha sehr versiert und ausgewogen gestaltet, stimmbildnerisch hat man den Choir of St John’s College allerdings schon einmal in besserer Form erlebt. Der Riege der Vokalsolisten setzt Iestyn Davies ein Glanzlicht auf.

M.Hen.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Purcell, Humfrey, Anthems; Choir of St John’s College, St John’s Sinfonia, Andrew Nethsingha (2012); Chandos/Note 1 CD 095115079027 (70’)



Frisch und beredt

Wie haben sich die Zeiten doch geändert! Noch bis vor wenigen Jahrzehnten galten die deutschen Rundfunkchöre als Hort eines etwas altmodischen Breitwand-sounds. Mächtig, aber auch eine Spur schwerfällig. Heute haben sich fast alle der sieben öffentlich-rechtlich finanzierten Chöre zu flexiblen Spitzenensembles gewandelt, die sich den Anforderungen des jeweiligen Repertoires stilgerecht anpassen.

So auch der Chor des Bayerischen Rundfunks. Nach der opulenten Fülle seiner Romantik-CD von Anfang 2012 präsentiert sich der Klangkörper in der jüngsten Produktion von einer ganz anderen Seite. Auf der Live-Aufnahme mit Händels „Dixit Dominus“ und Bachs Magnificat singt der Chor so schlank, artikuliert so beredt und phrasiert so barock, als hätte er seine Wurzeln eigentlich in der Alte-Musik-Szene, wo auch das Orchester Concerto Köln zu Hause ist.

Peter Dijkstra wählt durchweg flüssige, vor allem in Händels „Dixit“ mitunter auch zackige Tempi und fördert damit den tänzerischen Drive der schnellen Sätze zu Tage.

Das junge Solistenquintett fügt sich nahtlos in diese frische Interpretation ein und sorgt zugleich für die anrührenden Momente. Wunderbar etwa Christina Landshamers warmer und zugleich leuchtkräftiger Sopran und Maximilian Schmitt mit seinem weichen, lyrischen Timbre.

Dass die zweite Sopranistin Diana Haller vor allem bei Bachs Magnificat einen Tick zu trübe intoniert, gehört zu den wenigen Schwachstellen einer ansonsten starken bis mitreißenden Einspielung. Nein, früher war ganz gewiss nicht alles besser.

Marcus Stäbler

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Händel, Dixit Dominus; **Bach**, Magnificat; Christina Landshamer, Maximilian Schmitt u. a., Chor des Bayerischen Rundfunks, Concerto Köln, Peter Dijkstra (2011); BR/Naxos CD 035719005042 (56')

A.Ri.

Musik
Klang

★★
★★★

Porpora, Sopran-Kantaten; Maria Laura Martorana, Accademia Barocca I Virtuosi Italiani, Alberto Martini (2012); Brilliant CD 5028421943114 (72')



CHALLENGE
CLASSICS

Neuerscheinungen bei Challenge Classics



CC72580 (1 CD)

SERGEI PROKOFIEV

Complete works for violin & piano
**Isabelle van Keulen &
Ronald Brautigam**

Prokofievs Meisterstücke in der unvergleichlichen Lesart des Traum-Duos Isabelle van Keulen und Ronald Brautigam



CC72571 (2 CD)

THÉODORE GOUVY

Piano Trios nos. 2, 3 & 4
Voces Intimae

2013 steht die Wiederentdeckung des deutschfranzösischen Komponisten Théodore Gouvy an, mit Hilfe des "Palazzetto Bru Zane - Centre de musique romantique française", welches diese Aufnahme möglich machte.

Diese Musik ist auch bei iTunes verfügbar.



Erhältlich im
App Store

Downloaden Sie gratis die Challenge
Classics app beim App Store.

CHALLENGE RECORDS INT.

Vertrieb für den deutschen Fachhandel:
New Arts International - a Codaex & Challenge partnership
Tel.: 0821-660 144 64 / Fax 0821-660 144 65
www.challengerecords.com

Social media: facebook.com/ChallengeRecordsInt
twitter.com/challengerec - youtube.com/ChallengeRecords

Hörbare Leidenschaft



Faustina Bordoni war eine der berühmtesten Primadonnen der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, sorgte u. a. in Händels Londoner Opernproduktion für manchen Skandal und war mit Johann Adolph Hasse verheiratet, mit dem sie beruflich zwischen Italien und Deutschland pendelte. Die vorliegende CD präsentiert einige Opernarien, die Faustina Bordoni auf den Leib bzw. auf die Kehle geschrieben wurden. Dabei wird einerseits deutlich, dass Hasse zweifellos für seine Zeit moderner, im Rückblick aber weniger substanzreich als Händel komponierte, andererseits, dass Händel seine Schreibweise nicht nur dem stimmlichen Potential, sondern auch den stilistischen Vorlieben seiner Solistin anpasste, was sich in weiten Sprüngen und blumigem Passagenwerk unter Mäßigung der harmonischen Progression niederschlägt.

Die US-amerikanische Mezzosopranistin Vivica Genaux hat zu diesem Repertoire eine offenkundige Affinität und kniet sich mit hörbarer Leidenschaft in die Gestaltung der thematisch recht unterschiedlichen Partien hinein. Im Vergleich zu einer ähnlichen CD, die sie 2005 mit Bernard Labadie und seinen Violons du Roy aufgenommen hatte (Virgin), hat man hier allerdings den Eindruck, dass ihr nun die leitende Hand eines Dirigenten fehlt, denn die Grenze zwischen Interpretation und Selbstdarstellung wird hier mehr als einmal überschritten. Zudem hat Genaux zwar ein sehr ansprechendes Timbre, doch ihr enges, manchmal sogar gepresstes Vibrato wirkt auf Dauer etwas anstrengend. Im positiven Sinne sehr routiniert begleitet die Cappella Gabetta, wobei der Oboist Martin Stadler, der in Hasses Arie „Piange quel fonte“ als zweiter Solist neben Genaux tritt, besonderes Lob verdient.

Matthias Hengelbrock

Musik ★★★
Klang ★★★★★

A Tribute To Faustina Bordoni, Arien von Händel und Hasse; Vivica Genaux, Cappella Gabetta, Andrés Gabetta (2011); DHM/Sony CD 886919445923 (67')

Weitere Neuerscheinungen

Bach, Weihnachtsoratorium (Teil 1-3); Lampelsdorfer, Riede, Hübner, Lutz, Les Hautboïstes de Prusse, Eichhorn; Querstand/Codæx CD

Byrd, White, Parsons, Vokalwerke; Magnificat, Cave; Linn/Codæx SACD

Cornelius, Haas, Wolf u. a., Weihnachtslieder; Mühlbacher, Farnberger; Preiser/Naxos CD

Dvorák, Messe D-Dur u. a.; Solisten, Ensemble Inégal, Viktora; Nibiru/KC CD

Grabbe, Madrigale; Weser-Renaissance, Cordes; CPO/JPC CD

Süßlich

Das 1781 für den spanischen Infanten Don Luis entstandene „Stabat mater“ ist, gemessen an den seit Jahren erscheinenden Einspielungen, das bei Weitem populärste Vokalwerk Luigi Boccherinis. Meist wird der Auffassung für Sopran und Streicher der Vorzug gegeben vor Boccherinis späterem Arrangement für eine größere Besetzung. Dass Boccherini sie anfertigte, um der „Monotonia“ einer einzelnen Gesangsstimme vorzubeugen, sollte zu denken geben. Auch das junge Originalklang-Ensemble Capriola di Gioia wählt die erste Version, und wie heute meist üblich, sind die Streicherstimmen solistisch besetzt, obwohl das nirgends vorgeschrieben ist. Das hilft natürlich Kosten sparen, hebt aber auch die werkimmanente Bescheidenheit.

Das Pathos barocker „Stabat mater“-Vertonungen sucht man hier vergebens. Boccherini setzt vor allem auf galante Lieblichkeit und Serenadentöne, die allerdings kaum unter die Haut gehen. Das liegt auch an der Art, wie die Musiker das Konfliktpotential dieser Partitur ausblenden und sich im bloßen Nachzeichnen anmutiger Melodien üben. Amaryllis Dieltiens mit ihrem jugendlich-strahlenden Sopran legt es erst gar nicht auf eine Exegese des Textes an, und die sich vornehm zurückhaltenden Streicher lassen viele Möglichkeiten, die Klangrede Boccherinis zu verdeutlichen, einfach aus. So wird etwa im rezitativen vierten Satz über den schmerzlichen Affekt des „dolentem cum filio“ hinweggegangen, um an anderer Stelle nur umso stärker in süßliche Vorhaltsbildungen einzutauchen. Das klingt dann alles sehr schön, mehr aber auch nicht.

Andreas Friesenhagen

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Boccherini, Stabat mater, Due Arie accademiche, Sonate op. 5 Nr. 1; Amaryllis Dieltiens, Capriola di Gioia (2011); Aeolus/Note 1 SACD 4026798100636 (68')



Foto: PR

Stabat mater

Das mittelalterliche Gedicht (vermutlich aus dem 13. Jahrhundert stammend) hat zahllose Komponisten zu Vertonungen der unterschiedlichsten Art angeregt. Am berühmtesten dürfte die Fassung von Giovanni Battista Pergolesi von 1736 sein, dicht gefolgt von den Vertonungen Antonín Dvoráks (1877) und Francis Poulencs (1950). In der jüngeren Vergangenheit ließ Arvo Pärt „Stabat mater“ von 1985 aufhören.



Groß

Philippe Herreweghes erste Aufnahme der „Missa solemnis“ (1995, HMF) blieb hinter der Größe des Werks ein wenig zurück, so dass sich dessen Aura damals nicht so recht mitteilen wollte. In der neuen Auseinandersetzung des belgischen Dirigenten mit Beethovens sakralem Hauptwerk, jetzt auf eigenem Label, stellt sich dieser Eindruck nicht mehr ein. Denn Herreweghes Zugang hat sich geändert, scheint mit den Jahren vertieft worden zu sein. Näherte er sich der Messe damals vor allem als Klangredner, dem die deklamatorische Textgestaltung und die Übersichtlichkeit der Strukturen über alles gehen, so fasst er das Werk heute sinfonischer, vielleicht auch traditioneller auf. Der Ausdruck ist feierlicher als damals, der Klang „größer“, obwohl Chor und Orchester nahezu gleich stark besetzt sind.

Ließ Herreweghe 1995 den Rhythmus zu Beginn des Gloria von den Bläsern und Pauken geradezu herausmeißeln, so fügt sich die rhythmische Bewegung nun unauffälliger in den Zusammenhang ein. Die berühmte „Kriegsepisode“ im Agnus Dei dagegen mutet jetzt dramatischer an. Es scheint tatsächlich, als habe Herreweghe inzwischen eher das große Ganze dieser Messe als nur seine Details im Blick.

Das aufmerksam gestaltende Solistenquartett, in dem David Wilson-Johnson mit gereiftem Bariton die vielleicht beste Figur macht, hat die hohen Anforderungen der Partitur stets im Griff. Da verwundert es, dass Herreweghe das „Pleni sunt“ und „Osanna“ des Sanctus – von Beethoven für Solosänger vorgesehen – vom Chor ausführen lässt. So muss man auf eine der eindrucksvollsten Solostellen dieser Messe leider verzichten.

Andreas Friesenhagen

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Beethoven, Missa solemnis; Marlis Petersen, Gerhild Romberger, Benjamin Hulett, David Wilson-Johnson, Collegium Vocale Gent, Orchestre des Champs-Élysées, Philippe Herreweghe (2011); Phi/Note 1CD 5400439000070 (75')



Vital

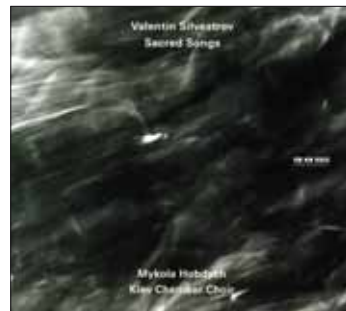
Radikal ging der österreichische Komponist Friedrich Cerha 1963 im Angesicht eines drohenden Atomkriegs vor. Ganz im Bann der technischen Möglichkeiten einer Bandcollage, erfand Cerha im Auftrag des ORF ein „radiophon“ klingendes Werk, in dem sich Stimmen, Instrumente und Geräusche kreuzen. Das Stück mit dem appellativen Titel „Und Du...“ ist allein über Lautsprecher wiederzugeben. Aneinandergereihte Textfetzen dominieren das Geschehen, um im allgemeinen Äther musikalischer Grundgeräusche wieder zu verebben. Weit hinten steigen orchestrale Sirenen auf, während eine männliche Stimme im Tonfall eines Nachrichtensprechers die Anzahl der Toten bekannt gibt. Die Instrumente klingen als Bandaufnahme durchweg verfremdet. Natürlich ist dieses Hörstück erst einmal ein wuchtiges Zeitdokument. Und doch erscheint die Klangsprache von heute beisehen antiquiert, weil sie sich allzu sehr auf den Effekt der Verfremdung verlässt.

Hörswerter ist Cerhas Ensemblestück „Für K“ von 1993. Scharfspitze Akzente der Bläser, angerissene Pizzicati der Streicher, wallende Gongs, ein dichtes perkussives Arsenal – hier entfacht Cerha ein dräuendes Weltgewitter mit rein musikalischen Mitteln. Und doch steigt beinahe aus dem Nichts plötzlich ein Geigenmotiv auf. Eine flüchtige Träumerei, die bald vorbei ist, drängenden Strukturen weichen muss. Der Komponist stand damals selbst am Pult, um das ORF-Radio-Symphonieorchester Wien durch seine enervierende Partitur zu leiten. In „Verzeichnis“ durchdringen sich hingegen gesprochenes und gesungenes Wort. Der ORF-Chor singt und spricht sich munter durch die vitale Partitur. Auch hier wird Cerhas mehrschichtiges Denken hörbar.

Tilman Urbach

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Cerha, Und Du..., Verzeichnis, Für K; ORF-RSO Wien, Ensemble die reihe, ORF-Chor, Friedrich Cerha (1963-1993); Kairos/HM CD 9120010281778 (66')



Heilige Musik

Diese CD hat etwas Merkwürdiges: An einem Tag kann sie überwältigen, am nächsten erscheint sie dürftig. Keine rhythmischen Feinheiten und Mikropolyphonien wie bei Ligeti, kein vorwärtstreibender Puls eines Steve Reich, keine Destillierung und Verdichtung des Materials wie bei Kurtág begegnen uns hier. Und doch sind Silvestrovs „Sacred Songs“, die zwischen 2006 und 2008 entstanden, Neue, also zeitgenössische Musik.

Diese Lieder behaupten nichts. Sie sind zunächst einfach da. Vielleicht wirkt das allein heute schon schockierend. Andererseits sind sie ohne liturgisches Umfeld nicht zu denken. Silvestrov jedenfalls präsentiert sie mit heiligem Ernst. Er versteckt sich nicht hinter ironischen Volten, schummelt nicht mit Collagen, sondern präsentiert einfache, von Solisten vorgetragene Melodielinien, die vom Chor akkordisch aufbereitet werden, so dass feine Schwebungen entstehen. Echos des russischen Kunstlieds des 19. Jahrhunderts mögen aufsteigen, der russisch-orthodoxen Kirchenmusik, vielleicht sogar kleinste, harmonisch schmeichelnde Links zur Popmusik. Aber Silvestrov braucht keinen Pomp, kein aufbrausendes Orchester – allein menschliche Stimmen stellen diese Engelsmusik vor. Der Kammerchor Kiew unter Mykola Hodych breitet die heiligen Lieder, deren Texte der orthodoxen Liturgie entlehnt sind, wunderbar aus. Vielleicht ist die Erinnerung an Kindertage Silvestrovs Leitfaden. Man kann das in einem nach vorwärts gerichteten, dabei etwas saturierten westlichen Neue-Musik-Betrieb als gestrig klassifizieren und in die New-Age-Ecke verbannen. Es hilft alles nichts: Diese Musik ist einfach schön und will es auch sein. Der Rest ist Glaubenssache.

Tilman Urbach

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

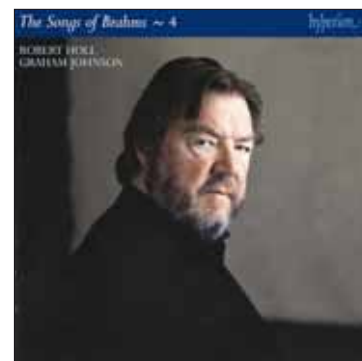
Silvestrov, Sacred Songs; Kiew Chamber Choir und Solisten, Mykola Hodych (2008); ECM/Universal CD 028947649908 (75')

Ernste Gesänge

Robert Holl, Niederländer des Jahrgangs 1947, ist im Herbst seiner Karriere angelangt, einem vokal warm leuchtenden Herbst, nimmt man sein jüngstes Recital mit Brahms-Liedern als Zeugnis. Dazu bewährt sich der seit 1996 in Bayreuth tätige Künstler auch als ranghoher Wagner-Interpret, wobei seine Stimme zwischen Bariton (Sachs) und Bass (Gurnemann) ohne Anstrengung zu changieren weiß. Dies gelang auch Fachkollegen wie Kurt Moll, Josef Greindl oder Hans Hotter, seinem Lehrer. Sie alle waren auch

dem Lied zugetan, natürlich wissend, dass dieses Repertoire einer tief gelagerten Stimme nur in Maßen zugänglich ist.

Für Holl wird das in der vom hochgebildeten und pianistisch sublimen Graham Johnson betreuten Brahms-Edition freilich ins Positive gewendet. Bei den bisherigen Veröffentlichungen von „The Songs Of Johannes Brahms“ waren Sänger von eher freundlichem Naturell zu hören. Holl setzt ein schweres, gleichwohl geschmeidiges Organ ein. Er interpretiert auch lyrische Gesänge, wirkt überzeu-



gend jedoch vor allem bei schwerblütigen Liedern. Das physische Gewicht seiner Stimme korrespondiert sinnfällig zur Schicksalsträchtigkeit der ausgewählten Kompositionen, welche das Leben von Brahms mitunter fast autobiographisch zu spiegeln scheinen. Prägendes Finale: die „Vier ernsten Gesänge“, sicher auch Bilanz eines als ernst empfundenen Lebens.

Holls Interpretationen sind tragisch durchweht, nur hier und da aufgeheitelt durch zarte dynamische Akzente. Auf dieses durchgängige Klima muss man sich einzulassen gewillt sein. Die ausführlichen Werkkommentare von Graham Johnson (wie immer bei Hyperion leider nur auf Englisch) helfen dem Hörverständnis nachhaltig.

Christoph Zimmermann

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Brahms, Lieder Vol. 4; Robert Holl, Graham Johnson (2010);
Hyperion/Codæx 034571131245 (76')



Termine Robert Holl

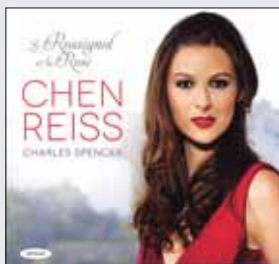
5.2. Luxemburg, Philharmonie (Kammermusik m. d. Jerusalem Chamber Ensemble)
22./31.3., 7.4. Berlin, Deutsche Oper (Wagner: Meistersinger)
23./24.4. Wien, Musikverein (Bruckner: Messe f-Moll)
1./3./9./11.4. München, Theater am Gärtnerplatz (Cerha: Der Präsident)

Symbole der Romantik

Chen Reiss ist eine attraktive Frau. Charme liegt auch in ihrer lyrischen, aber durchaus kernigen Stimme, die auf brillanter Technik fußt und mit Leichtigkeit selbst extreme Höhen bewältigt wie bei Rimskij-Korsakows „Eine Nachtigall singt für die Rose“. Die beiden im Titel auftauchenden romantischen Kernsymbole prägen das Lied-Programm der israelischen Sopranistin, welches mit vielen unbekannten Werken (meist durchaus bekannter Komponisten) aufwartet. Ein besonderes Lob also auch dem Rechercheleiß der Künstlerin. Manche Lieder sind aus dem ursprünglichen Zusammenhang ge-

löst, wie Schumanns „Die Rose, die Lilie ...“ („Liederkreis“) oder Bergs „Die Nachtigall“, wobei freilich die Zyklusbildung „Frühe Lieder“ eine eher lockere ist.

Die musikalischen Eindrücke sind naturgemäß unterschiedlich. Bellini etwa vermittelt keine neuen Einsichten, aber „Vanne, o rosa fortunata“ ist ein schönes belkanteskes Intermezzo. Auch bei dem Argentinier Carlos Guastavino („La rosa y el sauce“) bleibt es bei traditionellem Ausdruck, harmonisch etwas geschärfter sind Mordechai Zeiras „Zwei Rosen“. Das songartige Finalstück, Manning Sherwins „Nightingale Sang In Berkley Square“, hatte – stilpassend – seine Premiere in einer Bar.



Zuvor hört man noch viel Apartes, etwa aus der Feder von Meyerbeer, Pauline Viardot, Franck oder Hahn.

Lieder französischer Provenienz mit weichen Melismen kommen der Stimme von Chen Reiss besonders entgegen, Mahlers „Ablösung im Sommer“ und Schuberts „Heidenröslein“ erfahren individuelle Akzentsetzungen. Eine neue reizvolle Kollektion nach „Romanze“ und „Liaisons“. Der erfahrene Charles Spencer ist der Sängerin ein stilversierter, feinfühler Begleiter.

Christoph Zimmermann

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Le rossignol et la rose; Chen Reiss, Charles Spencer (2012);
Onyx/Codæx CD 880040410423 (72')

FONO FORUM

jetzt auch als E-Paper

Ab sofort ist FONO FORUM auch als E-Paper erhältlich. Es kann auf jedem Computer und mit allen Mobilgeräten bequem heruntergeladen und gelesen werden. Mit dem E-Paper steht FONO FORUM nun auch in digitaler Form für Android- und Apples iOS-Geräte zur Verfügung. Auf www.fonoforum.de gelangt man zur E-Paper-Bestellung. Die einzelne Ausgabe kostet 7,00 Euro. Ein E-Paper-Abo ist in Vorbereitung. Auch unser Schwestermagazin STEREO (5,00 Euro) ist ab sofort als E-Paper erhältlich.

NEU



MEHR INFOS:
unter www.fonoforum.de



Erinnerung an eine große Pianistin

Um die Mitte des 20. Jahrhunderts war sie eine gefeierte Erscheinung auf den Podien: Branka Musulin. Ihr plötzlicher Tod im Alter von 57 Jahren am Neujahrstag 1975 schockierte die Öffentlichkeit und beraubte die Musikwelt einer charismatischen Künstlerin, die in besonderer Weise französische Klarheit und slawisches Sentiment zu vereinen wusste.

Wer ihre zarte Gestalt, ihr von klar differenzierter Klangvorstellung bestimmtes Spiel erlebte, wird beides nicht vergessen können“, schrieb Wolf-Eberhard von Lewinski in seinem Nachruf in Heft 3/1975 dieser Zeitschrift. Und in der Tat ist die Erinnerung an diese Ausnahmekünstlerin nicht nur bei den ehemaligen Studenten ihrer Meisterklasse an der Frankfurter Musikhochschule, sondern bei Musikfreunden in aller Welt bis heute lebendig.

Geboren wurde Branka Musulin 1917 in Zagreb. Mit sechs Jahren erhielt sie den ersten Klavierunterricht, mit neun Jahren trat sie öffentlich auf und wurde in die Klasse des Busoni-Schülers Svetislav Stancic aufgenommen. Als Elfjährige spielte sie mit Orchester Mozarts d-Moll-Konzert, das eines ihrer Paradestücke bleiben sollte. Nach Abschluss ihres Studiums an der Zagreber Musikakademie ging sie 1936 nach Paris, um ihre Ausbildung bei Yvonne Lefébure und Alfred Cortot fortzusetzen. Daneben studierte die vielseitig interessierte junge Musikerin an der Sorbonne Philosophie und Kunstgeschichte – und weitete ihre Konzerttätigkeit aus. Sie wurde in Prag, Brüssel, Paris und Mailand begeistert gefeiert und erlangte 1938 die „Licence de Concerts“ mit Auszeichnung. In Siena beschäftigte sie sich unter Anleitung von Alfredo Casella mit Musik des Barock und der Moderne, und ab 1941 ging sie noch einmal bei dem ehrwürdigen Max von Pauer,



einem der großen Vertreter der deutschen Klaviertradition, in die Lehre, um ihre Kenntnisse der Klassik und Romantik zu vervollständigen.

Nach dem Krieg setzte Branka Musulin, die inzwischen die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen hatte, ihre Konzerttätigkeit von Dresden aus mit Soloabenden und Gastauftritten bei den großen Orchestern in aller Welt fort. 1948 finden wir sie in Berlin – wieder als Lernende in der Klasse, die der junge Chefdirigent der Philharmoniker Sergiu Celibidache am Internationalen Musikinstitut unterrichtet. Klaus

Weiler erzählt in seiner Celibidache-Biographie (Wissner-Verlag): „Neben mir gab es bald noch einen anderen Gast: die berühmte jugoslawische Pianistin Branka Musulin, eine sehr schöne Frau mit herrlichem, blondem Haar. ‚Branka mit der Löwenmähne‘, sagten die Studenten. Wir saßen zusammen über eine Partitur gebeugt, und wenn ich etwas nicht gleich verstand, erklärte sie es mir flüsternd. Sie war ungewöhnlich musikalisch und intelligent; wenn alle schwiegen, wusste sie immer noch eine Antwort.“

Branka Musulin war regelmäßig Solistin bei den Berliner Philharmonikern, oft unter Celibidaches Leitung. Die Zusammenarbeit mit ihm hatte wesentlichen Einfluss auf ihre künstlerische Entwicklung. Auch von Joseph Keilberth und Franz Konwitschny bezog sie wichtige Anregungen. Darüber hinaus trat sie mit den berühmtesten Dirigenten ihrer Zeit auf – von Willem Mengelberg, Bruno Walter und Hermann Abendroth über Karl Böhm, Eugen Jochum und Carl Schuricht bis zu Hans Rosbaud, André Cluytens und Georg Solti. Zu ihren bevorzugten Werken zählten das vierte Beethoven-Konzert, Mendelssohns d-Moll-Konzert, das Schumann-Konzert, die beiden Konzerte und die Konzertstücke von Chopin, die Symphonischen Variationen von César Franck und Ravels G-Dur-Konzert. Aber sie bewältigte ebenso Stücke, die sonst eher als Männerdomäne galten, wie Beethovens als „Emperor“-Konzert bekanntes fünftes oder

Foto: PR



Branka Musulin in der Karikatur. Die Bilder sind dem Band „Das Bildnis Branka Musulins“ von Ernst Krause entnommen, das 1958 im Verlag der Kunst in Dresden erschienen ist.



Foto: PR



Branka Musulin spielte mit den bedeutendsten Orchestern und Dirigenten zusammen und war zu Gast auf den Podien der Welt.

Brahms' B-Dur-Konzert. Ihr Solo-Repertoire reichte von Bach bis Skrjabin, mit Schwerpunkten bei Beethoven, Schumann, Chopin, Debussy und Ravel. Auch Komponisten des 20. Jahrhunderts wie Casella, Hindemith, Francis Poulenc, Jean Françaix und zeitgenössische kroatische Komponisten erschienen auf ihren Programmen, konzertante Werke von Hermann Reutter und Milko Kelemen brachte sie zur Uraufführung.

Vieles davon hat Branka Musulin für Rundfunk und Fernsehen aufgenommen. Außerdem machte sie eine Reihe von Schallplattenaufnahmen für Ariola-Eurodisc (Bertelsmann), Eterna, Vox und Deutsche Grammophon. Ihre klischeefreie Deutung der Klavierwerke von Mendelssohn (DG) wurde von der Kritik hoch gelobt, ebenso ihre Wiedergabe von Schumanns C-Dur-Fantasie oder der Konzerte von Chopin und Ravel. Ihre Fan-Gemeinde wuchs stetig. Von der Faszination, die von ihrem Spiel ebenso wie von ihrem Erscheinungsbild und ihrer Persönlichkeit ausging, zeugt das 1958 in Dresden erschienene (heute mit etwas Glück im Antiquariat zu findende) Büchlein „Das Bildnis Branka Musulins“ von Ernst Krause mit Zeichnungen von Josef Hegenbarth, eine im Feuer der Begeisterung geschmiedete Laudatio auf eine einzigartige Künstlerin.

„Sorgfalt gegenüber dem Notenbild und Klarheit in der Ausführung“

1958 übernahm Branka Musulin einen Lehrauftrag an der Musikhochschule Frankfurt am Main, der wenig später in eine Professur umgewandelt wurde. Hier konnte sie den Studierenden einer international zusammengesetzten Meisterklasse ihr Ideal von „peinlicher Sorgfalt gegenüber dem Notenbild und Klarheit der Ausführung“ vermitteln, das ihrem eigenen Spiel seine Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft verlieh.

Anfang 1975 sorgte der tragische Tod der „größten deutschen Pianistin seit Elly Ney“ für Schlagzeilen in der Boulevard-Presse. Sie hatte den Silvesterabend zusammen mit ihrem Mann ruhig in einem sauerländischen Prominenten-Hotel verbracht. Am Neujahrsmorgen fand man sie auf dem Grund des Swimmingpools, wo sie nach einem Herzinfarkt ertrunken war.

In der Folge wurde es bald still um Branka Musulin. Obwohl ihre Schallplatten in Antiquariaten hoch gehandelt und zu gesuchten Sammlerobjekten wurden, taten die Plattenfirmen

nichts, um das Andenken der Künstlerin zu pflegen. Ihre vergriffenen LPs wurden nicht wieder aufgelegt, und auch nach Einführung der CD musste ihre große Hörergemeinde in aller Welt lange vergeblich darauf warten, dass etwas aus ihrer umfangreichen Hinterlassenschaft an Aufnahmen auf CD zugänglich gemacht wurde. 2001 erschien Beethovens viertes Klavierkonzert in einer Aufnahme des Süddeutschen Rundfunks Stuttgart auf einer CD, die

dem Dirigenten Karl Böhm gewidmet ist (Hänssler Classics). Dasselbe Werk in einer Einspielung mit dem Rundfunk-Sinfonieorchester Leipzig finden wir in einer Veröffentlichung des französischen Labels Tahra von 2010 zu Ehren des Dirigenten Hermann Abendroth.

Nun ist bei dem Bremer Label Hastedt erstmals eine CD erschienen, die ausschließlich Branka Musulin gewidmet ist. Sie enthält drei von Musulins Favoriten – die Mozart-Konzerte D-Dur KV 451 und d-Moll KV 466 sowie die Variationen über Mozarts „La ci darem la mano“ von Frédéric Chopin – in Produktionen des Süddeutschen Rundfunks, die zwischen 1956 und 1970 entstanden sind. Hier erleben wir das Spiel von Branka Musulin in reinster Ausprägung: die unprätentiöse Natürlichkeit der Phrasierung, den ebenso klaren wie nuancierten Anschlag, die perlenden, glitzernden Läufe bei Mozart, den instrumentalen Belcanto und das subtile Rubato bei Chopin – das alles getragen von strengem Formbewusstsein und dem Bestreben, den geistig-sinnlichen Ideengehalt eines Werkes aufzuspüren.

In den Archiven der Rundfunkanstalten warten noch viele derartige Schätze darauf, gehoben zu werden, und auch Branka Musulins Einspielungen für DG und Eurodisc haben längst eine Veröffentlichung auf CD verdient. Einstweilen sei allen Freunden der großen Pianistin und allen an der Geschichte des Klavierspiels im 20. Jahrhundert interessierten Sammlern die vorliegende Veröffentlichung wärmstens empfohlen!

Peter T. Köster



Musik ★★★★★
Klang ★★★

Mozart, Klavierkonzerte Nr. 16 u. 20; **Chopin**, Variationen über Mozarts „La ci darem la mano“; Branka Musulin, Radio-Sinfonieorchester Stuttgart, Hans Müller-Kray, Helmut Wessel-Therhorn (1956-1970); Hastedt CD 4037218066043 (74')



Carl Schuricht – Der unbekannte Große

Er selbst verstand sich als Hüter der alten Tradition, doch klingen seine Aufnahmen moderner als die der meisten seiner berühmten Zeitgenossen. Carl Schuricht war einer der bedeutendsten Dirigenten der Jahre vor und nach dem Krieg.

Wohl keiner der großen Dirigenten des 20. Jahrhunderts war allem Glamour und Starrummel so abhold wie Carl Schuricht. Er lebte und arbeitete getreu seinem Wahlspruch, nach dem es besser ist, „einer Sache zu dienen als sich ihrer zu bedienen“. Seine ganz eigene Art, der Musik zu dienen, beeindruckte die Orchester und das Konzertpublikum in Wien, Berlin, Paris oder Amsterdam. Und sie spricht aus seinen Aufnahmen, die bis heute nichts von ihrer Überzeugungskraft eingebüßt haben und in ihrer wachen Nüchternheit, ihrem aufgelichteten Klangbild und ihrer rhythmischen Straffheit verblüffend modern wirken.

Geboren 1880 in Danzig, hatte Carl Schuricht bei Engelbert Humperdinck und Max Reger Komposition studiert und sein Handwerk als Dirigent an Operetten-theatern, bei Kurorchestern und Chorvereinigungen von der Pike auf gelernt. Mehr als 30 Jahre lang war er als Kapellmeister und Musikdirektor in Wiesbaden tätig und führte das Musikleben der Kurstadt zu ungeahnten Höhen. Seine Musikfeste mit zeitgenössischer Musik und Zyklen großer klassischer Werke fanden internationale Beachtung. Bereits 1923 veranstaltete er einen Gustav-Mahler-Zyklus, und während der Nazi-Herrschaft setzte er

Karajan, Klemperer oder Leobowitz, sich aber mit diesen absolut messen kann und mehr als diese in die Zukunft weist. Er wird geprägt durch den farbigen, spezifisch französischen Klang des Conservatoire-Orchesters, der sich damals noch deutlich von dem deutschen oder englischen Orchester unterschied. Schurichts Lesart wirkt mit straffen Tempi, schlankem, gelegentlich aufgerautem Klangbild und oftmals rabiater Zugriff ausgesprochen modern und nimmt manche Charakteristika der historischen Aufführungspraxis vorweg. Statt bedeutungsschwerem Pathos unterstreicht Schuricht die Dramatik und den rhythmischen Elan, entwickelt aber auch einen feinen Sinn für die so anders geartete poetische Welt der „Pastorale“. Mit Wilma Lipp, Marga Höffgen, Murray Dickie und Gottlob Frick stand ihm zudem für die Neunte ein mehr als respektables Solisten-Quartett zur Verfügung.

Besonders in Wien war Schuricht ein gern gesehener Gast. Mit den Philharmonikern, deren erste USA-Tournee er 1956 zusammen mit André Cluytens leitete, verband ihn eine langjährige, sehr fruchtbare Zusammenarbeit. Davon zeugen nicht zuletzt die Einspielungen der Bruckner-Sinfonien Nr. 3, 8 und 9, die in den sechziger Jahren im Wiener Musikvereinssaal entstanden und bis heute zu den herausragenden Bruckner-Aufnahmen zählen – außerordentlich spannende, packende Wiedergaben ohne Pomp und Weihrauch, souverän in der Konzeption und ausgefeilt im Detail. Da verbindet sich auf grandiose Weise die Klarheit und Konsequenz des Dirigats mit den reichen klanglichen Möglichkeiten des Orchesters. EMI hat Schurichts Beethoven und Bruckner nun in einer Box der günstigen Icon-Reihe zusammengefasst und macht damit zwei Meilensteine der



Schallplattengeschichte wieder zugänglich.

Eine willkommene Ergänzung dazu bietet eine Veröffentlichung des Labels Tahra mit der siebten Bruckner-Sinfonie in einem Live-Mitschnitt von 1954 mit dem Hamburger NWDR-Symphonieorchester. Orchestral nicht ganz

auf dem Niveau der Wiener Studioaufnahmen, vermittelt er doch ein eindrucksvolles Bild von Schurichts flüssiger, großartig proportionierter und ausbalancierter Darstellung dieser Sinfonie. Die Tahra-CD enthält außerdem ein seltenes Interview Schurichts, aufgenommen anlässlich des Hamburger Konzerts, in dem sich der Maestro dagegen wehrt, nur als Sachwalter des klassisch-romantischen Kernrepertoires apostrophiert zu werden. Sein leidenschaftlicher Einsatz galt immer auch der zeitgenössischen Musik und der Entdeckung weniger bekannter Werke. Gelegenheit hierzu boten ihm vor allem die deutschen Rundfunkorchester, bei denen Schuricht regelmäßig zu Gast war.

Das umfangreichste Kontingent von Schuricht-Aufnahmen befindet sich heute im Archiv des SWR, da der „grand old man“ von 1950 bis 1966 als ständiger Gastdirigent mit dem jungen Radio-Sinfonieorchester Stuttgart arbeitete. Dem Label Hänssler Classic kommt das Verdienst zu, diesen Schatz zutage zu fördern. Nach der 2007 veröffentlichten ersten Carl-Schuricht-Collection ist jetzt als zweite Folge eine Box mit zehn CDs erschienen, die als Herzstück die glutvollen Aufführungen der Sinfonien Nr. 1, 3 und 4 von Johannes Brahms sowie die „Tragische Ouvertüre“ und die „Alt-Rhapsodie“ (mit Lucretia West) enthält. Auch die Sinfonien Nr. 1 und 3-6 von Beethoven, die fünfte Schubert-Sinfonie und die Weber-Ouvertüren zu „Euryanthe“ und „Oberon“ geben Zeugnis von dem jugendlichen Elan und der geistigen Frische, die sich der

Mit großen Schritten hin zur historischen Aufführungspraxis

unerschrocken Mendelssohn, Mahler, Strawinsky und Prokofjew aufs Programm. Als 1944 seine Inhaftierung unmittelbar drohte, emigrierte er in die Schweiz, von wo aus er nach Kriegsende bis zu seinem Tode 1967 seine Tätigkeit als gefeierter Gastdirigent bei den renommiertesten Orchestern und den größten Festivals Europas ausübte. Gleichzeitig setzte er seine schon in den zwanziger Jahren begonnene Aufnahme­tätigkeit fort – erst für Decca, dann für Concert Hall und EMI.

Für Letztere spielte er in den fünfziger Jahren in Paris alle Beethoven-Sinfonien ein – ein Zyklus, der nie die gleiche Verbreitung fand wie die um die gleiche Zeit entstandenen Versionen von Toscanini,

Dirigent bis ins hohe Alter bewahrt hatte. Schumanns „Rheinische“ war immer ein Paradestück von Schuricht, und man darf seiner spritzigen, federnden Wiedergabe ebenso Referenzstatus zubilligen wie der durchsichtigen, von allem Schwulst befreiten Präsentation von Richard Strauss' großer „Sinfonia domestica“.

Franz Liszts Berg-Sinfonie „Ce qu'on entend sur la montagne“, Tschaikowskys Fantasie-Ouvertüre „Hamlet“ und Claude Debussys „La mer“ markieren die Weite und Vielseitigkeit von Schurichts Repertoire, Hugo Wolfs „Italienische Serenade“, Emil N. von Rezniceks „Donna Diana“-Ouvertüre und Max Regers „Variationen über ein lustiges Thema von Johann Adam Hiller“ belegen sein Engagement für weniger bekannte Werke. Von Schurichts Zeitgenossen sind vertreten: Boris Blacher mit der effektvollen „Concertanten Musik“ op. 10, der von den Nazis verfolgte und in jüngster Zeit wiederentdeckte Günter Raphael mit seiner „Sinfonia breve“ op. 67 und der Komponist, Publizist und Vizedirektor der Schweizer Urheberrechtsgesellschaft Suisa Robert Oboussier, der 1957 in Zürich einem Gewaltverbrechen zum Opfer fiel und danach aus dem Bewusstsein der Öffentlichkeit verdrängt wurde, mit seinem Violinkonzert (Solist: Roman Schimmer) – neben einigen Liedern das einzige Werk des Jarnach-Schülers, das heute auf Tonträger erhältlich ist.

Besonderen Wert erhält die Edition durch umfangreiche Probenausschnitte zum Finale der zweiten Brahms-Sinfonie und zur Musik aus Wagners „Parsifal“, anhand derer man erfährt, was diesen Großen unter den Dirigenten ausmachte: die Mischung aus Sachlichkeit und Besessenheit, die freundliche Autorität gegenüber den Musikern und die unbedingte Hingabe an das Werk.

Peter T. Köster

Carl Schuricht – The Complete EMI Recordings (Beethoven, Bruckner), Conservatoire-Orchester Paris, Wiener Philharmoniker (1957-1965); EMI 8 CD 5099962337922 (516')

Carl Schuricht – live; NWDR-Symphonieorchester Hamburg (1954) + Interview; Tahra/KC CD 3504129055219 (66')

Carl Schuricht Collection II (Beethoven, Schubert, Schumann u. a.), Radio-Sinfonieorchester Stuttgart (1951-1966); Hänssler/Naxos 10 CD 4010276025221 (653')



Bernstein at his best

Wer Leonard Bernstein nur als Beherrscher des großen spätromantischen Orchesterapparats und charismatischen Vorkämpfer für Komponisten wie Mahler und Sibelius kennt, hat ein unvollständiges Bild. Mit gleichem Enthusiasmus setzte Bernstein sich für Joseph Haydn ein, nahm nicht weniger als zwanzig seiner Sinfonien auf und widmete sich mit Hingabe den späten Messen. Von Haydns auch als „Paukenmesse“ bekannter „Missa in tempore belli“ dirigierte er zwei denkwürdige Aufführungen: 1973 in der Kathedrale von Washington als Appell gegen den Vietnamkrieg und 1984 für den Bayerischen Rundfunk in der spätbarocken Basilika der Benediktinerabtei Ottobeuren. Die zutiefst bewegende Aufführung, die durch die Mitwirkung eines exquisiten Solistenensembles geädelt wird, ist hier erstmals auf DVD erhältlich.

Ebenfalls als DVD-Premiere erscheint die Aufnahme des letzten Streichquartetts von Ludwig van Beethoven, das Bernstein 1989, ein Jahr vor seinem Tod, mit den Streichern der Wiener Philharmoniker in einer Reihe von Aufführungen dirigierte – darunter einem Gedenkkonzert für den kurz zuvor gestorbenen Herbert von Karajan. Die Wirkung dieses rätselhaften Werkes in der großen Streicherbesetzung ist außerordentlich, und Bernstein selbst behauptete nach den Konzerten, er habe noch nie in seinem ganzen Leben so gut dirigiert. Die DVD stellt eine wichtige Ergänzung der Bernstein-Diskographie dar. Sie zeugt vom Umfang und der Vielseitigkeit seines Repertoires und gibt noch einmal Gelegenheit, den großen Kommunikator der Musik „at his best“ zu erleben.

Peter T. Köster

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Beethoven, Streichquartett Nr. 16 (Vers. f. Streichorchester); **Haydn**, Missa in tempore belli; div. Solisten, Wiener Philharmoniker, Chor und Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Leonard Bernstein (1989/1984); Cmajor/Naxos DVD 814337011154 (93')



Wunderlich-Rarität

In Fritz Wunderlichs umfangreicher Diskographie fehlte bisher Beethovens neunte Sinfonie, eine Partie, die der frühgestorbene Tenor oft im Konzert, aber nie im Aufnahmestudio gesungen hat. Nun schließt das Label Audite diese Lücke – wie im Fall der vorzüglichen Produktion von Strawinskys „Persephone“ mit Wunderlich und der Schauspielerin Doris Schade – mit einer Konzertaufzeichnung aus dem Archiv des Hessischen Rundfunks. Während andere Tenöre das heikle Solo „Froh wie seine Sonnen fliegen“ oft mehr bellen als singen, besticht Wunderlich einmal mehr durch geschmackvoll kantablen, unforcierten Vortrag. In die Ensembles mit Theo Adam, Marga Höffgen und der jungen Sopranistin Shige Yano fügt sich seine Stimme geschmeidig ein.

Über den Reiz der Wunderlich-Rarität hinaus ist die Veröffentlichung ein weiteres seltenes Dokument des 1976 im Alter von nur 61 Jahren gestorbenen Dirigenten Dean Dixon, der 1961 als erster afroamerikanischer Chefdirigent eines deutschen Sinfonieorchesters Furore machte, das HR-Sinfonieorchester zu internationaler Anerkennung führte und 13 Jahre lang mit interessanten Programmen und eindrucksvollen Aufführungen das Frankfurter Musikleben prägte. Seine Wiedergabe der Neunten mit den vereinten Chören des Hessischen und des Süddeutschen Rundfunks ist konzentriert und energiegelad, mit flüssigen Tempi und einem überwältigend gesteigerten Jubel-Finale. Die 50 Jahre alte Mono-Aufnahme besticht in dem von Audite gewohnten vorzüglichen Remastering auf der Grundlage der Originalbänder mit erstaunlicher klanglicher Präsenz. Eine willkommene Katalogergänzung – nicht nur für Wunderlich-Fans.

Peter T. Köster

Musik
Klang

★★★★★
★★★

Beethoven, Sinfonie Nr. 9; Shige Yano, Marga Höffgen, Fritz Wunderlich, Theo Adam, Chöre des Hessischen und des Süddeutschen Rundfunks, Sinfonie-Orchester des Hessischen Rundfunks, Dean Dixon (1962); Audite/Edel CD 4022143956200 (65')

Ein Original in allen Gattungen

„Ma musique est mon portrait“ – Meine Musik ist mein Porträt, bekannte

Francis Poulenc am Ende seines Lebens. Am 30. Januar jährt sich der Todestag des geistreichen französischen Komponisten aus gutem Hause zum 50. Mal.

Manchmal verwechselte man ihn mit Fernandel, dem großen französischen Komiker. Eine gewisse physiognomische Ähnlichkeit zwischen dem Schauspieler und Francis Poulenc ist durchaus gegeben. Zumal auch Poulenc ein richtiger Spaßmacher sein konnte, ein kluger obendrein. Er galt als amüsant und charmant – und stand damit viel zu voreilig in dem Ruf, auch musikalisch ein Leichtgewicht zu sein: ein bisschen oberflächlich, ein guter Unterhalter, aber nicht mehr.

Weit gefehlt. Seine Bedeutung steht mindestens gleichberechtigt neben anderen Mitgliedern der Gruppe „Les Six“, den Pariser Lieblingen in den Zwanzigern, die alles Romantische des 19. Jahrhunderts und den nachwagnerianischen Geist ablehnten und stattdessen die Musik modernisieren wollten. Zu diesem Kreis zählten auch Darius Milhaud und Arthur Honegger, deren Werke man lange Zeit höher einschätzte als die von Poulenc.

Befreundet mit und beeindruckt von Dichtern wie Apollinaire und Paul Eluard, schrieb er Lieder, die dadaistische Einflüsse nicht nur spiegeln, sondern auch aufs Musikalische zu übertragen versuchten. Poulenc war einer der vielseitigsten Komponisten seiner Zeit; er schrieb für Klavier und für die kuriossten Kammermusik-

Mit konventionellen Begriffen kommt man bei Poulenc nicht weit

besetzungen, er komponierte Konzerte, Motetten und eine Messe, er schuf große Orchesterwerke und mit „Les Mamelles de Tirésias“ eine „opéra-buffe“ – als Gegenpol dazu folgten die ernst-tragischen „Dialogues des Carmélites“. Eines seiner originellsten und kühnsten Werke ist „La voix humaine“. Heute würde man es wohl eine einstündige Telefonkonferenz für Sopran und Orchester nennen ... Immer wieder erfindet Poulenc Zwischengenres, die man nur mühsam mit konventionellen Gattungsetiketten beschreiben kann: „Sécheresses“ etwa, eine „Kantate“, oder die „Quatre poèmes de Max Jacob“ für Tenor und Kammerorchester.

Poulenc besaß etwas, wonach viele seiner Zeitgenossen, von den Granden à la



Ravel oder Strawinsky einmal abgesehen, suchten: einen individuellen, unverwechselbaren Stil. Obwohl Poulencs Musiksprache etliche konservative Elemente aufweist, hat er es verstanden, diese so geschickt zu ummanteln, dass seine Einfälle als originell und modern gelten dürfen. Einer seiner beliebtesten Tricks bestand darin, mit unerwarteten Halbtonschritten zu operieren. Dissonanzen setzte er nie als Schockelemente ein, vielmehr entwickelte er Techniken, um diese fast spielerisch anmutend einzubinden.

Nun liegt, nach Lage der Dinge: erstmals, das komplette kompositorische Œuvre von Francis Poulenc in einer Box mit 20 CDs vor. Ein Manko: Das Beiheft ist nur in englischer und französischer Sprache. Dafür entschädigen Einspielungen, die zum Teil Schallplattengeschichte geschrieben haben, wie die großartige, bewegende Aufnahme von „Dialogues des Carmélites“ unter Pierre Dervaux aus dem Jahr 1958, teils mit Sängerinnen nach der von Poulenc erwünschten Besetzung der französischsprachigen Uraufführung: Denise Duval, Rita Gorr und Régine Crespin. Duval ist auch in „La voix humaine“ zu hören, in einer Einspielung unter Georges Prêtre von 1959. Prêtre erweist sich als einer der prägenden Künstler dieser Edition; er leitete u. a. in den sechziger Jahren Produktionen von „Aubade“, von „Les animaux modèles“ und des Konzerts für Orgel – mit keinem Geringeren als Maurice Duruflé als Solisten.

Viele von Poulencs Klavierwerken hat Gabriel Tacchino zwischen den späten sechziger und achtziger Jahren aufgenommen – er war der einzige Pianist, der bei Poulenc studiert hat. Auch Pierre Bernac war einer der bedeutendsten Poulenc-Interpreten seiner Zeit. Zu den Solisten

der in dieser Edition versammelten Lied-Aufnahmen zählen außerdem José van Dam, Rita Streich, Elly Ameling, Nicolai Gedda, Mady Mesplé, Jessye Norman und Gérard Souzay, der, von Dalton Baldwin am Klavier begleitet, Poulencs Miniaturen Eleganz, Charme und Poesie abgewinnt. Die meisten der Werke für Chor a cappella haben The Sixteen und Harry Christophers in den späten achtziger und frühen neunziger Jahren eingespielt.

Zu den Herzstücken einer jeden Poulenc-Ausgabe zählen die Kammermusikwerke, vor allem seine Sonaten – mal für zwei Klarinetten, mal mit Fagott, mal für drei Blechbläser, aber auch für traditionelle Besetzungen wie bei der Violinsonate, die hier in der bis heute maßgeblichen Interpretation mit Frank Peter Zimmermann und Alexander Lonquich vorliegt. Die übrigen Kammermusikaufnahmen sind mit vorwiegend französischen Solisten bis Mitte der siebziger Jahre entstanden.

Wer sich noch nie an Poulenc herangewagt hat, wird in dieser Ausgabe eine Schatztruhe finden. Die volle Dröhnung sozusagen, die man sich, angesichts eines moderaten Preises, durchaus gönnen darf, zumal Poulenc zwar mit der Polytonalität gelegentlich geflirtet hat, sich aber nie wirklich von seinen tonalen Wurzeln lösen konnte. Vielleicht ist es gerade das, weshalb ihm vor allem in den dreißiger Jahren eine größere Anerkennung versagt blieb. Wer damals sozusagen nur ‚auf den weißen Tasten‘ Musik machte, hatte kaum eine Chance, als bedeutender Tonkünstler anerkannt zu werden. Welch ein Irrtum!

Christoph Vratz

Poulenc, Œuvres complètes; div. Interpreten (1946-2012);
EMI 20 CD 5099997216520

Alla Tedesca

Auf deutschen Bühnen wurde deutsch gesungen – auf deutschen Platten auch, selbst wenn das Original italienisch war. Was heute (fast) undenkbar wäre, offenbart in der Rückschau einen nicht unbeträchtlichen Charme. Die EMI präsentiert ein paar eingedeutschte Schätze auf CD.

Da stand er vor mir, um mit einer persönlichen Erinnerung zu beginnen, der opernbesessene Marcel Prawy, und wollte mich davon überzeugen, dass Jan Kipura einer der größten Tenöre des Jahrhunderts war. Wir waren umringt von Wiener Opernenthusiasten, und er mimte singend, wie Kipura die Worte von Cavaradossis Lamento geformt hatte: „Und es blitzten die Sterne.“ Damals habe man noch begreifen können, um was es ging – habe man den seelisch entscheidenden

Rudolf Schock verzauberte durch den Charme eines Herzensdiebes

Phrasen mit dem Herzen lauschen können. Heute würden sich die Hörer den Hals verrenken, um den Text bloß mitzukriegen, ohne den Herzschlag der Musik zu spüren.

Lag er wirklich ganz falsch? Als die Electrola in den fünfziger Jahren Gesamtaufnahmen und Querschnitte aus dem populären Repertoire wie von „Ein Maskenball“ und „Aida“, dazu diverse Einzelaufnahmen mit Elisabeth Grümmer, Hildegard Hillebrecht, Leonie Rysanek, Erika Köth, Rudolf Schock, Josef Traxel, Josef Metternich, Marcel Cordes und Gottlob Frick herausbrachte, wurde Verdi von Hamburg bis München, Düsseldorf bis Berlin in deutscher Sprache gesungen. Erst Herbert von Karajan und Georg Solti sorgten seit Ende der fünfziger Jahre in Wien und London für die Globalisierung der Oper, die, wie Thomas Voigt im Beiheft darlegt, den Star-Betrieb mit seinem Gastierwesen (oder -unwesen) ebenso ermöglichte wie internationale Plattenproduktionen, bei denen allerdings das Verdi-Italienisch zunehmend durch eine „lingua franca“ ersetzt wurde.

Ob der wenig beneidenswerten Gnade der frühen Geburt bin ich nicht nur mit diesen Aufnahmen aufgewachsen, sondern habe auch viele dieser Sänger noch auf der Bühne erlebt, bin also mit der Manier ihres Singens vertraut. Sie war in vielerlei Hinsicht eine Fortsetzung des rhetorischen Espressivo-Stils, den Fritz Busch, seinerseits von Toscanini inspiriert, seit den zwanziger Jahren in Dres-

den initiiert hatte und der sich in den dreißiger und vierziger Jahren weithin durchsetzte – wie viele Aufnahmen von Sängern der Theater in Berlin und München bezeugen. Gerade Rudolf Schock und Josef Metternich, aber auch Marcel Cordes verdankten ihre Erfolge einer Kombination dieses Espressivo und einer eingedeutschten Italianità: der Tenor durch sein Bravado und den Charme eines Herzensdiebes, Josef Metternich durch kraftvoll ausladende Töne, die ihm den Namen „Schmetterlich“ (Voigt) eintrugen, Marcel Cordes durch seine tenoral leuchtende Höhe (fantastisch am

Ende von „Ha, bald schlägt sie, die blutige Stunde“ am Schluss des zweiten Aktes von „Rigoletto“). Haben die beiden Baritone heute international ihresgleichen?

Es ist, wieder persönlich gesprochen, eine schöne Erinnerung, diese Sänger in „Rigoletto“ und in „Der Troubadour“ wieder zu hören, auch wegen der Wiederbegegnung mit der Altistin Sieglinde Wagner (Maddalena, Azucena) und Gottlob Frick (Sparafucile, auch Zacaria und Guardiano). Für die Leonora und die Violetta von Melitta Muszely, eine Felsenstein-Favorita, fehlt mir bis heute der erworbene Geschmack, ebenso für die mit der Amelia überforderte Marlies Siemeling. Radamès war keine Partie, deren zwei Dutzend Bs Rudolf Schock wirklich „stemmen“ konnte. Aber im Schlussduett mit der Aida von Leonie Rysanek überzeugt er durch sehr eindringliche lyrische Phrasen. Die Sopranistin irritiert mit ih-

rer nicht immer zuverlässigen Intonation, brilliert aber mit einem mondleuchtenden hohen C in der Nil-Arie. Für wirklichen Thrill aber sorgt das Duett zwischen Aida und dem von Josef Metternich furios gesungenen Amonasro. Seine rhetorischen Zuspitzungen – oder auch: Überspitzungen – haben durchaus eine Affinität zu Verdis Idee der „parola scenica“. Erwähnt sei, dass dieser „Aida“-Querschnitt aus diversen Einzelaufnahmen von 1953, 1955 und 1958 montiert ist.

Abgesehen aber von Metternich, der in zwei Spielzeiten an der Met Partien wie Carlo di Varga, Luna und Renato sang – damals positiv beurteilt, aber von Paul Jackson in der Studie über die Met Broadcasts vernichtend kritisiert –, war es allein Leonie Rysanek, die an der Met in großen Verdi-Partien (Lady Macbeth, Aida, Elisabetta, Abigaille, Amelia) eingesetzt wurde. Sie war die deutsche „Weltstimme“ der fünfziger und sechziger Jahre. Ein Spätling der Reihe war ein Querschnitt aus „Don Carlo“ mit Nicolai Gedda, von Stimme und Temperament ein zwar angestrenzter, aber überzeugend-gebrochener Carlo; mit Dietrich Fischer-Dieskau, balsamisch in seinen beiden Ariosi des dritten Aktes (mit einem Triller in „Bald wird uns die Stunde schlagen“); und mit der entflammten Brigitte Fassbaender als Eboli. Kurt Moll ist, leider, leider!, nur mit der Arie des Königs zu hören – einer gesanglich filigran geformten und bewegend inwendigen Darstellung, einem Meisterstück „vaterländischen Belcantos“. (Gesanglich nicht so subtil, aber dramatisch suggestiver und vokal machtvoller ist eine Einzelaufnahme mit Gottlob Frick, ergänzt um das „Duell“ mit dem Großinquisitor Karl-Christian Kohn.) Beeindruckend endlich, obwohl nicht immer frei und stetig klingend, aber mit unbändiger Energie singend, Edda Moser mit der Arie der Elisabetta. Sie hat es: den Ausdrucksmut und das Pathos einer wirklichen Gesangs-Tragödin.

Jürgen Kesting

Flieg Gedanke – Verdi auf Deutsch;

Rudolf Schock, Erika Köth, Nicolai Gedda, Leonie Rysanek, Gottlob Frick u. a.; EMI 10 CD 5099941665121



Grandios

Eine Neuaufnahme von Händels Erfolgsoper „Giulio Cesare in Egitto“ hat es wahrlich nicht leicht: Lange bevor der Tonträgermarkt die große Barockoper-Renaissance für sich entdeckte, gab es dieses Werk in für damalige Zeiten repräsentativen Einspielungen, und in den letzten 20 Jahren sind einige hinzugekommen, die den aktuellen Stand der Aufführungspraxis spiegeln. Mitten hinein in diese Angebotsvielfalt stellt nun der amerikanische Cembalist und Dirigent Alan Curtis seine Sicht der Dinge, und er tut dies im bewussten Verzicht auf solche international gehypten Solistenamen, die schon alleine als Zugpferde für eine Opernproduktion stehen können. Zwei junge Kanadierinnen, Marie-Nicole



Lemieux und Karina Gauvin, treten in den beiden Hauptrollen Cäsar und Kleopatra an etwa gegen Jennifer Larmore und Barbara Schlick (bei René Jacobs) oder Anne Sophie von Otter und Magdalena Kozená (bei Marc Minkowski).

Das Ergebnis gibt Curtis Recht. Das gesamte Solistenensemble ist von erstaunlicher Geschlossenheit und offenkundig von der Idee beseelt, gemeinsam mit dem Dirigenten und seinem fabelhaften Orchester eine Opernproduktion auf die Beine zu stellen, die das Prädikat „grandiose Ensembleleistung“ redlich verdient. Curtis neigt an beiden Enden der Skala zu Tempoextremen, die er im Booklet sinnfällig begründet, und schafft so eine sehr straffe, stringente und von wunderbaren Kontrasten geprägte Aufführung, die insgesamt vergessen macht, dass dieses Werk in puncto Spieldauer mit Wagner'schen Dimensionen aufwartet. Kaum eine Oper des 18. Jahrhunderts kennt so klar gezeichnete Psychogramme der handelnden Personen, und genau die sind es, die im kongenialen Zusammenwirken zwischen dem Dirigenten und seinen Mitmusikern eine mustergültige Realisation erfahren. Dies ist die für unsere Zeit maßgebliche Wiedergabe des „Giulio Cesare“!

Arnd Richter

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Händel, Giulio Cesare in Egitto; Marie-Nicole Lemieux, Karina Gauvin, Romina Basso u. a., Il Complesso Barocco, Alan Curtis (2011); Naïve/Indigo 3 CD 709861305360 (221')

Foto: Archiv



Händel mit Georg I. von England bei einer Bootsfahrt auf der Themse.

Kleinigkeiten und Größe

Trotz gleicher künstlerischer Handschrift könnten diese beiden Aufnahmen kaum unterschiedlicher sein. Bei den „Pièces de clavecin“ von Duphy, einem nur selten zu hörenden, aber doch nicht gänzlich unbekannten Repertoire, darf sich Christophe Rousset in seinem ureigensten Metier austoben. Die teilweise auch als Übungsstücke für angehende Cembalisten angelegten Suiten und Charakterstücke verlangen weniger nach flinken Fingern als nach gestisch-gestalterischer Ausdeutung. Sinnfällig verleiht Rousset all diesen unterschiedlichen Stücken ihre eigene Klangfarbe und ihren eigenen Charakter. Das vor allem im Bass sehr sonore Instrument aus der Werkstatt von Christian Kroll wird allerdings arg gigantisch abgebildet.

Die 1761 uraufgeführte Oper Dauvergne braucht den Vergleich zu den Werken Lullys und Rameaus kaum zu scheuen.

Wie aus einem Guss nimmt die Tragödie mit obligatorischem Lieto Fine ihren Lauf. Auch wenn Véronique Gens und Emiliano Gonzalez Toro bei dieser Live-Aufnahme hörbar mit Anfangsschwierigkeiten zu kämpfen hatten, was sich aber sehr bald bessert, überzeugen die Vokalistinnen auf ganzer Linie. Die zahlreichen Ballet-Einlagen werden von Les Talens Lyriques als charaktervolle und nicht unwichtige Sätze präsentiert. Mit diesen jedenfalls kann Dauvergne seiner in mancherlei Hinsicht individuellen und modernen Musiksprache, bei der den Orchesterfarben eine große Rolle zukommt, wunderbare Brücken zur Tradition bauen.

Beiden Neuerscheinungen hätte ein auch deutschsprachiges Booklet sehr gut getan.

Reinmar Emans



Musik
Klang

★★★★/★★★★★
★★★★/★★★★★

Duphy, Pièces de clavecin; Christophe Rousset (2011); Aparté/HM 2 CD 3149028024425 (128')

Dauvergne, Hercule mourant; Foster-Williams, Gens, Gonzalez Toro, Crossley-Mercer, Fuchs, Azzaretti, Buet, Borgi, Champion, Les Talens Lyriques, Christophe Rousset (2011); Aparté/HM 2 CD 3149028024326 (138')

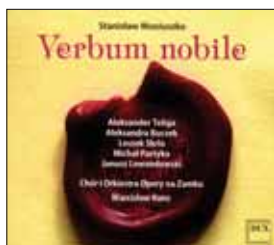
Spritzig

Stanislaw Moniuszko? In den Repertoires der Musiktheater außerhalb Polens findet man allenfalls „Halka“ oder „Das Gespensterschloss“. Dabei ist der Komponist in seiner geschichtlichen Bedeutung als Opernschöpfer nationaler Richtung durchaus mit Smetana, Glinka und dem „Mächtigen Häuflein“ vergleichbar. Moniuszko (1819-1872) stammte aus einer Familie polnischer Grundbesitzer in Weißrussland; seine Mutter war Deutsche. Starken Einfluss auf seine Erziehung übte ein Onkel aus, der den Idealen sozialer Gerechtigkeit, der Bauernbefreiung und der allgemeinen Volksbildung nachhing. Der Komponist studierte unter anderem in Berlin bei Karl Friedrich Rungenhagen, und so verwundert nicht, dass sein musikalisches Idiom gelegentlich ein wenig an Carl Maria von Weber erinnert, deutlicher aber noch an die italienische und französische Oper seiner Zeit. Dies trifft auch auf den Operneinakter „Verbum nobile“ zu, dessen Musik spritzigen Charme versprüht, wenngleich sie hinsichtlich der vokalen Besetzung (sämtlich tiefere Männerstimmen, mit Ausnahme eines Soprans) etwas monochrom wirkt. 1861 in Warschau uraufgeführt, kam das Werk bis Philadelphia (1929) und New York (1946), doch wirklich bekannt ist es nur in Polen selbst. Dem sucht die vorliegende Einspielung abzuwehren. Der Plot ist schlicht und hat seine Vorbilder: Es geht um eine arrangierte und mit dem „Verbum nobile“ besiegelte Heirat, wobei die jungen Menschen einander zunächst nicht kennen. Doch haben sie Glück und verlieben sich unter falschen Vorzeichen und anderen Namen ineinander. Die Gesamtaufnahme der „Oper im Schloss“ Szczezin ist nicht die erste des Werks (1993 spielte es etwa Robert Satanowski mit dem Ensemble des Teatr Wielki in Warschau ein), aber sie vermag seinen Charme recht gut zu vermitteln.

Gerhard Persché

Musik ★★★
Klang ★★★

Moniuszko, Verbum nobile; Aleksander Teliga, Aleksandra Buzek, Leszek Skrla, Michał Partyka, Janusz Lewandowski, Chor und Orchester der Oper im Schloss Szczezin, Warsław Kunz (2010); Dux/Note 1 CD 5902547007830 (58')



Stanislaw Moniuszko

Stanislaw Moniuszko (1819-1872) hatte für die Entwicklung der polnischen Nationalmusik für seine Landsleute einen ähnlichen Stellenwert wie Bedřich Smetana für die Tschechen. Mit seiner Oper „Halka“ ist er nicht nur auf polnischen Bühnen vertreten. Auch anderenorts wird der Komponist in jüngerer Zeit entdeckt.



Foto: Archiv

Zeitgenosse der Zukunft

Zwar hat er seine Wohnung nicht in der obersten Etage der Musikgeschichte, doch was der Belgier André-Ernest-Modeste Grétry (1741-1813) für sie leistete, ist durchaus bemerkenswert. Hört man, pars pro toto, die Ouvertüre zu seiner 1773 in Paris uraufgeführten Oper „Le Magnifique“, darf man vermuten, dass Beethoven hier die Ohren spitzte. Denn irgendwie erinnert der B-Dur-Marsch aus dem ersten Akt von „Fidelio“ an diese Komposition. Zu Beginn des Werks klebt Grétry verschiedene Musikstile (Marsch, Choral) quasi collageartig aneinander, um die unterschiedliche Zusammensetzung der einleitenden Prozession – Gefangene, Soldaten, Priester – zu charakterisieren. Das Stück selbst, dessen Libretto der französischen Baumeister und Hobbydichter Jean-Michel Sedaine (1719-1797) nach einer Episode aus Boccaccios „Decamerone“ formte, weist bereits zahlreiche Elemente der Revolutions- und Befreiungsoper auf. Es geht um eine für jene Periode typische „verfolgte Unschuld“ (Sopran), die von ihrem üblen Vormund (Tenor) bedrängt und von „Le Magnifique“ – einer Art „Superman“ des Rokoko (ebenfalls Tenor) – erlöst und geheiratet wird. Die Partitur vereint Rokoko und italienische Buffa mit dem Sturm und Drang. Mag sie auch nicht allzu raffiniert, sondern eher handfest konfektioniert sein, erweist Grétry sich doch als „Zeitgenosse der Zukunft“. Ryan Brown, Gründer und Leiter des amerikanischen Ensembles Opera Lafayette, das sich besonders um die französische Oper des 18. Jahrhunderts kümmert, legt nun die erste elektronische Einspielung dieses Werks vor. Seine Interpretation ist eher sachlich denn überschäumend, und auch das Sängerseniorium notiert eher solide. Doch lohnt die Begegnung mit dem bislang kaum bekannten Werk allemal.

Gerhard Persché

Musik ★★★
Klang ★★★

Grétry, Le Magnifique; Emiliano Gonzalez Toro, Elizabeth Calleo, Marguerite Krull, Jeffrey Thompson, Karim Sulayman, Douglas Williams, Randall Scarlata, Opera Lafayette Orchestra, Ryan Brown (2011); Naxos CD 73099030571 (80')



Weitere Neuerscheinungen

Salvatore Accardo Master Class In Cremona Vol. 2; Dynamic/KC DVD

Bach, Böllmann, Liszt u. a., Orgelwerke; Jürgen Wolf; Querstand/Codæx DVD

Beethoven, Klaviersonaten Nr. 1-6; Daniel Barenboim; Querstand/Codæx DVD

Festliche Operngala für die Deutsche Aids-Stiftung; Jenis Demuro, Vivica Genaux, Simone Kermes u. a., Chor u. Orchester der Deutschen Oper Berlin, Donald Runnicles; Euroarts/Naxos DVD

Mendelssohn, Brahms, Orchesterwerke; Chicago Symphony Orchestra, Georg Solti; ICA/Naxos DVD

Nostalgisch

Mitten im Ersten Weltkrieg wurde in London ein Theaterstück nach dem Buch „A Prisoner In Fairyland“ des Schriftstellers Algernon Blackwood auf die Bühne gebracht. Die Musik zu diesem „The Starlight Express“ genannten Unternehmen schrieb ursprünglich ein gewisser Clive Carey, dann jedoch bat man keinen Geringeren als Edward Elgar, die Bühnenmusik beizusteuern. Da es in dem Stück um die Märchenwelt der Kinder geht und Elgar sich zeit seines Lebens nach der Unschuld der Kindheit zurücksehnte, nahm er den Auftrag gerne an. Dem „Starlight Express“ war kein größerer Erfolg beschieden, doch Elgar lag die Musik zu dem Projekt nach wie vor am Herzen, und er spielte Teile daraus für die Schallplatte ein.

Die vorliegende CD-Box präsentiert nun die gesamte „Starlight“-Musik – verbunden nicht durch Dialoge, sondern durch einen vom Dirigenten Andrew Davis kompilierten Erzähltext, vorgetragen durch den brillanten Schauspieler Simon Callow. Das Ergebnis vermag in seinem nostalgischen Charme wohl zu gefallen. Man muss allerdings erstens der englischen Sprache mächtig sein (vom Text gibt es im Beiheft keine Übersetzung) und zweitens sich für das beschauliche Sujet begeistern können.



Für diejenigen, die sich nur für die Musik interessieren, gibt es eine ebenfalls von Davis zusammengestellte Suite, die eigentlich alles enthält, was den „Starlight Express“ hörens wert macht (und es befinden sich durchaus einige echte Elgar-Perlen in der Partitur). Als weitere Zugabe finden sich drei erhalten gebliebene Lieder von Clive Carey aus der ursprünglichen Fassung. Musiziert und gesungen wird durchweg auf sehr hohem Niveau.

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Elgar, The Starlight Express; Elin Manahan Thomas, Roderick Williams, Simon Callow, Scottish Chamber Orchestra, Andrew Davis (2012); Chandos/Note 1
2 SACD 095115511121 (138')



Edward Elgar

Als Bühnenkomponist ist der britische Nationalkomponist Edward Elgar zumindest aus kontinentaleuropäischer Sicht nie wirklich in Erscheinung getreten. In seinen späten Jahren arbeitete er an einer Oper mit dem verheißungsvollen Titel „The Spanish Lady“. Dieses Werk blieb allerdings unvollendet. Seinen Rang als Verfasser dramatischer Musik verdiente sich Elgar vor allem mit seinen Schauspielmusiken, die neben „The Starlight Express“ auch für „Grania And Diarmid“, „Arthur“ und „Beau Brummel“ entstanden sind.



Spuren im Sand

Die Namen vieler Komponisten verlieren sich in der Musikgeschichte wie Spuren im Wüstensand. „Mancher hat Opern und Sinfonien geschrieben und lebt doch nur in einer Fußnote weiter“, schrieb Alfred Polgar in solchem Zusammenhang. Opern und Sinfonien hat Gustave Kerker, 1857 in Herford geboren und 1923 in New York gestorben, unseres Wissens zwar nicht geschrieben, doch etwa mit „Burning To Sing Or Singing To Burn“ eine schmissige Parodie auf die Große Oper. Ansonsten tat der im Alter von zehn Jahren in die USA ausgewanderte Deutsche sich vor allem als Wegbereiter des amerikanischen „Musical Theatre“ hervor, wenngleich er einige seiner wirklich großen Erfolge außerhalb Nordamerikas feierte, 1898 etwa mit „The Belle Of New York“ im Shaftesbury Theatre im Londoner Westend oder elf Jahre später mit der „Tanzoperette“ genannten Revue „Die oberen Zehntausend“ im Metropol zu Berlin. Wie man in der nun vorliegenden CD-Einspielung nachprüfen kann, hat Kerker sich mit seinen Stücken vor allem günstig auf dem Musikmarkt zu platzieren versucht: Es sind eingängige, leicht nachpfeif- und singbare Melodien, nicht unbedingt von großer kompositorischer Genialität, aber nicht ohne Witz und mit manch parodistischem Element. Der Engländer Howard Griffith, GMD des Brandenburgischen Staatsorchesters und Spezialist in Sachen „Cross-over“, hat die drei oben erwähnten Werke ausgegraben und legt sie nun auf CD vor (die „Belle Of New York“ in einem Orchesterarrangement), wobei die Radiophilharmonie Hannover und eine junge Sängerriege ihm engagiert zur Hand gehen. Ob aus den Spuren im Sand damit freilich markante Fahrten im Repertoire werden, sei dahingestellt.

Gerhard Persché

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Kerker, Die oberen Zehntausend, Burning To Sing Or Singing To Burn, The Belle Of New York; Elke Kottmair, Nadja Stefanoff, Gerd Wiemer, Ralf Simon u. a., NDR-Radiophilharmonie, Howard Griffith (2009); CPO/JPC 2 CD 761203750924 (94')

Weltreise

Die Auseinandersetzung mit der Musik Karlheinz Stockhausens war für die Kölner musikFabrik schon immer eine Herzensangelegenheit. Sie gipfelte im April 2011 in der Uraufführung von „Sonntag“, sozusagen letzter Akt und Vollendung von Stockhausens gigantomanischem, ca. 30-stündigem Welttheater „Licht“.

„Michaels Reise um die Erde“ ist der zweite Akt von „Donnerstag“ und hier in einem Live-Mitschnitt vom Festival d'Automne à Paris aus dem Jahr 2008 zu hören. Zunächst fragt man sich, ob es sinnvoll ist, aus Stockhausens synästhetischem Gesamtkunstwerk, das einem geradezu be-

sessenen Ganzheitlichkeits-Fanatismus folgt, ein Stück Musik herauszulösen. Man darf die Frage getrost mit „Ja“ beantworten.

Erstens steckt in diesem (beinahe) rein instrumentalen „Opernakt“ ja letztlich doch alles in der Musik selbst. Zweitens ist diese Weltreise mit Trompete, eine schräge Kombi aus Selbstfindungstrip und Christus-Mythos, dermaßen hinreißend musiziert, dass sich die Frage von Sinn oder Unsinn von selbst beantwortet. Wie immer man zu Stockhausens teils bizarrem spirituellen Überbau stehen mag, seine Musik war auch am Ende seiner Tage noch über jeden Zweifel erhaben.



TIPP

Marco Blaauw ist nicht nur einer der progressivsten Trompeter unserer Tage, er hat seit 1998 noch in enger Zusammenarbeit mit Stockhausen zahlreiche Szenen aus „Licht“ auf die Bühne gebracht. Es ist das reinste Hörvergnügen, ihn auf diese burlesken oder sphärisch-entrückten Fahrten von Stockhausens Alter Ego zu begleiten, werden die einzelnen Stationen doch ungemein lebendig in Szene gesetzt. In einigen Dialogen mit dem Ensemble entfaltet das eine fast bedrohliche Intensität.

Dirk Wieschollek

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Stockhausen, Michaels Reise um die Erde; Marco Blaauw, Nicola Jürgensen, Ensemble musikFabrik, Peter Rundel (2008); Wergo/Note1 CD 4010228685824 (50')

Foto: PR



Ensemble musikFabrik

Termine

Ensemble musikFabrik

- 21.1. Köln**, Funkhaus am Wallrafplatz (Boulez, Beil, Ligeti)
- 22.1. Berlin**, Radialsystem V (Kyriakides, Vivier)
- 5.2. Köln**, Deutschlandfunk (Szlavnic)
- 6.2. Köln**, Studio des Ensemble musikFabrik (Lim, Yun, Saunders u. a.)
- 17.2. Köln**, Studio des Ensemble musikFabrik („Composer collider“)

Gespenster

„Nieder mit den unparteiischen Schriftstellern!“, verkündete Lenin und präzisierte: „Literatur muss ein Bestandteil der organisierten, geplanten und auf einen Nenner gebrachten Parteilinie sein.“ Dieser Anordnung wusste sich Brecht spätestens seit Frühjahr 1930 verpflichtet, als er sich definitiv zum Kommunismus bekannte. Das Hauptwerk, das diese Anordnung drastisch in die Tat umsetzt, ist das im Dezember 1930 uraufgeführte legendäre Lehrstück „Die Maßnahme“ mit einer suggestiven Bühnenmusik von Eisler, das zu seiner Zeit jedoch heftig umstritten blieb, wohl weil es mit Konsequenzen vertraut macht, die man lieber verdrängen wollte. Brecht zog es denn auch zurück, um es dann aber doch als Form des „Theaters der Zukunft“ zu empfehlen. Brecht zitiert sogar in dieser Arbeit die berühmte Einsicht Lenins, dass nicht derjenige klug sei, der keine Fehler macht, sondern der, der schnell seine Fehler zu korrigieren

ren versteht. Immerhin kann solche „kluge“ Verbesserung, und darüber belehrt dieses Lehrstück mit Kontrollchor, Agitatoren, Polizisten, einem jungen Genossen usw., auch die Hinrichtung eines Parteigenossen als angemessene „Maßnahme“ einschließen, weil er Mitleid zeigt. Und diese Maßnahme lässt sich eben nicht „korrigieren“; das Stück will sie jedoch als zwingend geboten erweisen.

Die Lehren dieses Stückes wirken nach 83 Jahren gespenstisch; jedenfalls wird niemand behaupten können, Brecht und Eisler hätten die Konsequenzen verkannt, die aus dem Parteigehorsam – und die Partei hat nach Brecht „tausend Augen“ – erwachsen. Bleibt die ungemein eindringliche, leider allzu sparsam eingesetzte Musik Eislers, die gewissermaßen Weill mit Orff synthetisiert. Es gelingt Eisler, mit einfachsten musikalischen Mitteln Stimmung zu erzeugen und so etwas wie (Un-)



Menschlichkeit in all ihren Facetten spürbar werden zu lassen. Dabei bemüht sich die hier eingespielte Aufzeichnung einer szenischen Aufführung von 1998 um nüchtern-emotionslose Sachlichkeit, die das Sujet des Stückes in Distanz rückt und gewissermaßen ausstellt oder vorzeigt: als ein barbarisch-gnadenloses, fundamentalistisches Fundstück im Museum allzu deutscher Ideologie.

Giselher Schubert

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Eisler/Brecht, Die Maßnahme; Angelica Domröse, Götz Schulte, Gottfried Richter, u. a., MDR-Rundfunkchor, Kammerphilharmonie des MDR, Johannes Kalitzke (1998); MDR/Naxos CD 4260144382042 (65')

Liturgisch?

Zum Gedenken an Frédéric Chopins Todestag wurde am 17. Oktober 2010 in der Warschauer Heilig-Kreuz-Kirche, wo das Herz des Komponisten bestattet ist, ein katholischer Gottesdienst gefeiert. Innerhalb der Messliturgie kam Mozarts Requiem zur Aufführung, das Werk also, das Chopin sich angeblich für seine eigene Totenmesse gewünscht hatte und das tatsächlich zu diesem Anlass 1849 in der Pariser Madeleine erklang.

Mozarts Requiem also innerhalb eines authentischen liturgischen Kontextes? Ja und nein. Denn die Messe, die hier von einem polnischen Priester auf Latein (mit polnisch gesprochenen Lesungen) gefeiert wird, ist keine Totenmesse. Das ist zum Beispiel daran erkennbar, dass Gloria und Credo gebetet werden, die im Requiem nicht vorgesehen sind. Darüber hinaus scheint diese Messe auch eher eine Schauveranstaltung gewesen zu sein: Die „Gemeinde“ ist merkwürdig unbeteiligt und stumm, die obligatorische Kommunion-Austeilung findet nicht statt. Offenbar handelt es sich bei diesem Gottesdienst



also um eine fromme Kulisse für ein Mozart-Konzert. Das muss man nicht unbedingt auf DVD haben.

Die Musik freilich hat Klasse: Philippe Herreweghe dirigiert das Requiem, wie man es von ihm erwartet, mit glänzenden Solisten und einem erstklassigen Ensemble. Aber das gibt es zum Glück auch schon auf CD, wo kein pseudoliturgisches Beiwerk den Musikgenuss stört.

Andreas Friesenhagen

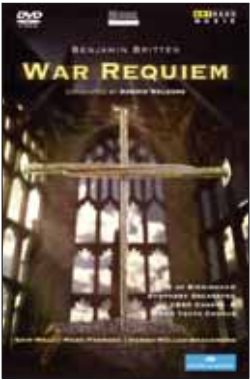
Szene	★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★

Mozart, Requiem; Christina Landshamer, Ingeborg Danz, Robert Getchell, Matthew Brook, Collegium Vocale Gent, Accademia Chigiana Siena, Orchestre des Champs-Élysées, Philippe Herreweghe (2010); NIFC DVD 9788361142768 (73')

Ausdrucksvoll

Am 30. Mai 1962 erlebte Benjamin Britten's „War Requiem“ seine Uraufführung: als musikalisches Mahnmal gegen den Krieg, geschrieben für die neue Kathedrale von Coventry, die direkt neben den Ruinen der alten, bei einem deutschen Luftangriff zerstörten erbaut wurde.

Exakt 50 Jahre später, im Mai 2012, dirigierte Andris Nelsons in ebenjener Kathedrale eine Jubiläumsaufführung des Oratoriums, die auf DVD gebannt wurde. Schon durch den eindrucksvollen Schauplatz hat die Produktion mehr zu bieten als andere Konzertfilme: In der Totalen sehen wir Orchester und Chor vor einer imposanten Glaswand mit trompetenden Engeln an der Westwand, der Jugendchor steht – in fliederfarbenen Hemden und schwarzen Hosen – auf der gegenüberliegenden Seite am Hochaltar.



So farbrächtig die Umgebung, so ausdrucksvoll ist das Mienenspiel der beiden männlichen Solisten. Wenn der Tenor Mark Padmore mitunter den Mund verzieht, mit dem Kopf wackelt oder heftig die Stirn kräuselt, wenn die Augenbrauen des Baritons Hanno Müller-Brachmann eine ganz eigene Choreographie tanzen, dann mag das in anderen Fällen störend wirken. Doch zu dieser Musik, die das Leiden des Kriegs Revue passieren lässt, passt es, als Ausdruck der Intensität.

Äußerst spannend auch die Körpersprache von Andris Nelsons. Wie nur wenige Dirigenten versteht er es, Ruhe und Spannung zu vereinen und die Expressivität der Klänge durch prägnante Gesten zu bündeln – etwa, wenn er im „Dies irae“ kurz nur den Zeigefinger auf- und abwippen lässt, um die gespenstischen Staccati anzuzeigen. Er formt eine im musikalisch-optischen Gesamteindruck sehr dichte Interpretation des „War Requiem“. Schade nur, dass der Schall das Bild zumindest an manchen Stellen leicht zu überholen scheint. Da gibt's offenbar ein technisches Problem.

Marcus Stäbler

„War Requiem“

Der Pazifist Benjamin Britten hat mit seinem „War Requiem“ ein deutliches Zeichen seiner Gesinnung gesetzt. Uraufgeführt wurde das groß besetzte Oratorium in der wiedererrichteten Kathedrale von Coventry, deren Vorgängerbau bei deutschen Luftangriffen im Zweiten Weltkrieg zerstört worden war. Das „War Requiem“ verbindet Vertonungen der lateinischen Missa pro defunctis mit englischsprachigen Gedichten des im Ersten Weltkrieg jung gefallenen Dichters Wilfred Owen (Foto rechts).



Foto: Wikipedia

Szene	★★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★

Britten, War Requiem; Mark Padmore, Hanno Müller-Brachmann, Erin Wall, City of Birmingham Symphony Orchestra and Choirs, Andris Nelsons (2012); Unitel DVD 807280165999 (97')

Spannungsreich

Die Kamera fängt wenige Augenblicke vor Konzertbeginn ein: In dem alles andere als schönen Luzerner Konzertsaal wartet das Publikum gespannt auf das Erscheinen von Solist und Dirigent – ein Moment, wie ihn jeder kennt und ihn hundertfach selbst im Konzert erlebt hat, der sich dann aber jedes Mal wieder anders gestaltet. So auch hier: Alfred Brendel und Claudio Abbado verwandeln durch ihr Erscheinen die Szene, und mit dem Erklängen der Musik entsteht eine neue Qualität, die hier von musikalischer Sorgfalt geprägt ist.

Auch wenn man Brendels kantigem Spiel und seinem intellektuell ausgetüftelten Musizieren distanzierter gegenübersteht, wird man im Zusammenspiel mit Abbados rhythmisch federnder und von mediterraner Leichtigkeit geprägter Leitung Zeuge einer hoch konzentrierten Darbietung. Brendel, der mit strenger und unerbittlicher Autorität das Solo eröffnet, scheint sich im Verlauf des ersten Satzes von Abbados fließendem Stil förmlich anstecken zu lassen, und die so unterschiedlichen Musizierweisen verschmelzen zu einer wunderbar spannungs-



reichen Einheit. Dazu hat ohne Zweifel auch das enorm motivierte Orchester, in dem Top-Solisten der internationalen Musikszene saßen, seinen Teil beigetragen. Entspanntes Musizieren im Orchesterkollektiv ohne den Leistungsdruck solistischer Auftritte mag für Künstler wie Kolja Blacher, Natalia Gutman, Sabine Meyer oder Albrecht Mayer ein wichtiger Anreiz gewesen zu sein, in diesem von Abbado gegründeten Orchester mitzuspielen. Mit Bruckners siebter Sinfonie gelingt Abbado und seinem Edel-Ensemble eine frische, von übertriebenem Pathos befreite Wiedergabe.

Frank Siebert

Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Beethoven, Klavierkonzert Nr. 3; **Bruckner**, Sinfonie Nr. 7; Alfred Brendel, Lucerne Festival Orchestra, Claudio Abbado (2005); Euroarts/Naxos DVD 880242546470 (106')

Lucerne Festival

In diesem Sommer erlebt eines der renommiertesten Musikfestivals der Welt sein 75. Jubiläum: 1938 fanden in Luzern zum ersten Mal jene Festspiele statt, die Jahr für Jahr Musikbegeisterte aus aller Welt anlocken. Seit 1998 werden die wichtigsten Konzerte im Kultur- und Kongresszentrum Luzern (KKL) aufgeführt, einem Bau des Stararchitekten Jean Nouvel. Neben dem Festival im Sommer gibt es jeweils noch eine Ausgabe zu Ostern und eine im Herbst.



Foto: PR

Jugendfrisches Vaterland

Kaum ein anderes musikalisches Werk ist so emotionsbehaftet wie Friedrich Smetanas Zyklus „Mein Vaterland“, in dem der Komponist Landschaft, Geschichte und Sagen seiner tschechischen Heimat besingt. Traditionell wird mit dem tönenden National-epos das Musikfestival „Prager Frühling“ eröffnet – alljährlich am 12. Mai, Smetanas Todestag, unter der Glaskuppel des prächtigen Jugendstil-Saals, der nach dem Komponisten benannt ist. Den Zyklus zu dirigieren ist für jeden tschechischen Dirigenten eine heilige Pflicht – und dies zur Eröffnung des „Prager Frühlings“ tun zu dürfen eine ganz besondere Ehre.

In der Regel wird dieses prestigeträchtige Konzert von einem der etablierten tschechischen Orchester bestritten. So war es eine gewagte Idee, zum 200. Jahrestag der Gründung des Prager Konservatoriums 2011 die Aufführung dem Studentenorchester dieser Institution anzuvertrauen. Jirí Belohlávek, wohl der bedeutendste tschechische Dirigent unserer Zeit, der nach Jahren beim Londoner BBC-Orchester jetzt an die Spitze der Tschechischen Philharmonie zurückgekehrt ist, hatte die 130 jungen Musiker in einem einwöchigen Workshop auf das Konzert vorbereitet, das



sich jetzt auf DVD nacherleben lässt. Da gibt es keine Spur von der selbstgefälligen Routine, die tschechische Ensembles sonst gern an den Tag legen: Hier sitzen alle auf der Stuhlkante, und die jungen Gesichter spiegeln die Begeisterung und das Engagement, das sich in einer wohl durchgehörten und dabei außerordentlich frischen Wiedergabe klingend manifestiert.

Eine Dokumentation (leider nur mit englischen Untertiteln), in der neben dem Dirigenten auch der Konservatoriumsdirektor, der Leiter des Festivals und einige der jungen Orchestermusiker zu Wort kommen, erläutert das Zustandekommen des Projekts und seine Bedeutung für die Spieler. Zudem gibt es Ausschnitte von der Probenarbeit.

Peter T. Köster

Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Smetana, Mein Vaterland; Symphonieorchester des Prager Konservatoriums, Jirí Belohlávek (2011); Supraphon/Codæx DVD 099925712099 (102')

Magie und Handwerk

Ach, ist das ein herrlich flippiger Film über die ernste, klassische Musik! Da wird wild geschnitten, zurückgespult, dass der Ton zwitschert, es wird auf den Bildschirm geschrieben, mit der Kamera geruckelt – und Zeichentrick ist auch noch dabei. Mit dem Komiker Herbert Feuerstein als Sprecher.

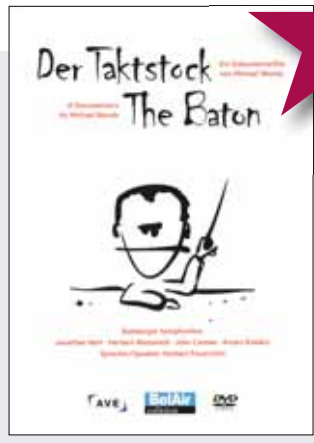
Worum geht's in dieser Dokumentation, die Michael Wende als Examenarbeit anfertigte? Um ziemlich viel, vielleicht zu viel – das ist das Einzige, was man diesem kurzweiligen Film vorwerfen könnte: Um den Taktstock, ums Dirigieren an sich, und nebenbei und mittendrin ist das Ganze auch noch eine Dokumentation des Gustav-Mahler-Dirigierwettbewerbs 2010 in Bamberg. Eine wunderbare „Sendung mit der Maus“ für Erwachsene, die der Frage nachgeht, was dieser Mensch da vor dem Orchester eigentlich macht

und wie sich sein Tun bewerten lässt – schließlich gibt es bei diesem Musiker nicht einmal falsch gespielte Töne, die jeder erkennen könnte. Darauf antworten die großen Dirigenten, die in Bamberg in der Jury sitzen: Jonathan Nott zum Beispiel, Herbert Blomstedt und natürlich die jungen Teilnehmer, allen voran der spätere Wettbewerbsgewinner Ainars Rubikis.

Es wird viel gesprochen von der akribischen Vorbereitung der Dirigenten; von ihrem seltsam abstrakten Tun, die entscheidende Zeit der Einstudierung ohne ihr Instrument, das Orchester, zu verbringen; auch von Magie ist die Rede. Und doch bleibt am stärksten in Erinnerung, wie sich Ainars Rubikis am Ende des lang-

samen Satzes von Mahlers Vierter und damit am Ende der letzten Wettbewerbsrunde Tränen aus den Augen wischt. Man kann sich dem Phänomen „Dirigent“ noch so wissenschaftlich nähern, am Ende sind es eben doch die Musik selbst und die soziale Form gemeinschaftlichen Musizierens, die allem zugrunde liegen.

Clemens Haustein



Dokumentation ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Der Taktstock, Dokumentarfilm von Michael Wende (2010); Bel Air/HM DVD 4280000101273 (65')



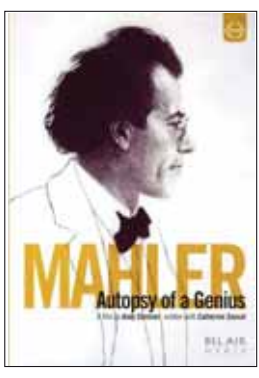
Foto: PR

Taktstöcke

In unserer Oktober-Ausgabe haben wir uns dem Phänomen des Taktstocks angenähert (siehe FF 10/12, S. 30). Dessen Gebrauch galt noch bis ins 19. Jahrhundert hinein nicht eben als selbstverständlich. Auch Robert Schumann beäugte die stabschwingenden Aktivitäten seines Freundes Felix Mendelssohn mit Argwohn: „Mich für meine Person störte in der Ouvertüre wie in der Symphonie der Tactirstab“, schrieb er nach einem Konzert, das Mendelssohn dirigiert hatte.

Mahler – Mensch und Musiker

Der Musikwissenschaftler Henry-Louis de la Grange gilt heute als einer der besten Kenner Gustav Mahlers. Auf seinen Recherchen und Sammlungen basiert der in Zusammenarbeit mit Arte France produzierte Film von Andy Sommer, hinter dessen etwas reißerischem Titel sich ein überzeugendes Porträt des Menschen und Musikers Mahler verbirgt. Der Film vergegenwärtigt Mahlers Lebensgeschichte anhand von dokumentarischen Zeugnissen, historischen Fotos, Aufnahmen seiner Wohn- und Wirkungsstätten sowie Gegenständen aus seinem persönlichen Besitz wie Brille, Taktstock, Partituren und Handschriften.



Neben de la Grange kommen Künstler wie Claudio Abbado, Daniele Gatti, Jonathan Nott, Thomas Hampson und andere zu Wort. Im Originaltext wird französisch, englisch und italienisch gesprochen, dazu gibt es deutsche Untertitel. Der Film behandelt in 18 Kapiteln die verschiedenen Stationen im Leben Mahlers, seine Tätigkeit als Dirigent und Hofopern-Direktor, die Ehe mit Alma, den Tod der Tochter und die Zeit in New York. Gleichzeitig verfolgt er Mahlers Entwicklung als Komponist mit zahlreichen Ausschnitten aus seinen Werken. Hier wird in erster Linie auf die eindringlichen Videos von Aufführungen un-

ter Leonard Bernstein (der auch mit einer Passage aus seinem Fernseh-Essay „Little Drummer Boy“ vertreten ist) und Claudio Abbado zurückgegriffen. (Pierre Boulez hingegen wäre sowohl mit seinem Wortbeitrag wie auch als Dirigent verzichtbar gewesen.) Insgesamt eine ebenso informative wie optisch ansprechend gestaltete Dokumentation.

Peter T. Köster

Musik ★★★★★
Dokumentation ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Gustav Mahler – Autopsie eines Genies, Film von Andy Sommer und Catherine Sauvage; mit Henry-Louis de la Grange, Claudio Abbado, Thomas Hampson, Pierre Boulez, Jonathan Nott u. a. (2011); Euroarts/Naxos DVD 880242588388 (88')

Unnahbar nah

Legenden ranken sich um ihn, für viele ist er ein Mythos, der bedeutendste Geiger des 20. Jahrhunderts, der die Grenzen seines Instrumentes noch einmal neu absteckte. Jascha Heifetz, der Supervirtuose, aber auch der Unnahbare, der seine Emotionen hinter einer Maske verbarg. Immer wieder wurde über die angebliche „Kälte“ seines Spiel spekuliert. War alles nur eine optische Täuschung? Man fragt sich schon, wer dieser Heifetz wirklich war, welcher Mensch sich hinter der eleganten Statue auf dem Podium verbarg. Das Phänomen Heifetz auch unter diesem Aspekt zu erhellen versucht Peter Rosen in seinem neuen Heifetz-Dokumentarfilm, der den hochtrabenden Titel „God's Fiddler“ trägt. Nah und in Hunderten von Aufnahmen präsent ist der typische Heifetz-Ton, das Helle und Metallische im Klang, das enge, elektrisierende Vibrato, die unnachahmlichen Portamenti. Der Film erweitert den akustischen Eindruck durch das Visuelle, man wird mitgenommen auf die Reise durch Heifetz' aufregendes Künstlerleben, dazu besuchte Rosen wichtige Originalschauplätze. Man sieht, in welchem Haus das junge Wunderkind in St. Petersburg wohnte, in welchen Räumen er am dortigen Konservatorium bei Leopold Auer studierte. Wir begleiten den aufstrebenden jungen Virtuosen auf seinem Weg nach Amerika. Von größtem dokumentarischem Wert sind auch die kurzen Filme, die Heifetz mit seiner eigenen Kamera drehte. Die Aufnahmen aus Heifetz' Meisterklassen wirken nicht weniger spektakulär. Man spürt die enorme Anspannung unter den Studenten, da wird zwar geschertzt und gelacht, aber dennoch ist die Atmosphäre im Raum angstbeladen, der Respekt vor dem Meister ist immens, da gab es wohl nieman-



Foto: Archiv

Jascha Heifetz

Jascha Heifetz ist für viele seiner Kollegen noch heute das Maß aller Dinge. Seine technische Kontrolle über sein Instrument gilt nach wie vor als unerreicht.

den, der nicht eingeschüchtert war. Rosens Film will auch die Psyche dieses scheinbar so unnahbaren Mannes ergründen, der nur wenige Vertraute hatte, der immer fürchtete, dass alle nur von seiner Prominenz angezogen wurden und ihn nicht als „normalen“

Menschen sehen konnten oder wollten. Am Ende bleiben Faszination, aber auch gemischte Gefühle zurück, Eindrücke von einem traumhaften Musikerleben, über dem aber auch Tragik lag. Wie viele andere Wunderkinder und spätere Superstars musste Heifetz für den Preis des Ruhms bezahlen – mit einer verlorenen Kindheit und mit Einsamkeit.

Norbert Hornig



TIPP

Dokumentation
Bild/Klang

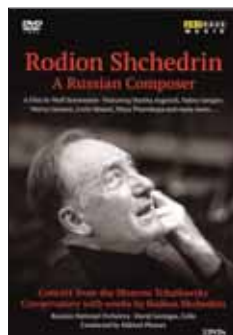
★★★★★
★★★★★

God's Fiddler Jascha Heifetz – Ein Film von Peter Rosen (2011); Euroarts/Naxos DVD 880242585387 (88)

Heitere Kraft

Seine Musik sei gut, sagte Lorin Maazel einmal zu Rodion Schtschedrin. Denn es habe kein Zuhörer den Saal verlassen, und das sei bei zeitgenössischer Musik nicht selbstverständlich. Man hat in der Musikwelt schon emphatischeres Lob gehört. Wenn Schtschedrin selbst die Geschichte erzählt, lacht er jedoch darüber, mit seinem herrlichen Jungenlachen, das in jedem Moment zum Prusten zu werden droht.

Nein, Schtschedrin gehört nicht zu den mimosenhaft empfindlichen Künstlern, zu den stets unglücklichen, unzufriedenen. Seine Musik ist eine der Kraft, der Gesundheit, vielleicht auch eine des Glücks. Das wird deutlich, wenn man Wolf Seesemanns Film über den russischen Komponisten sieht. 80 Jahre alt ist Schtschedrin mittlerweile, der einzige bekannte Übriggebliebene, der sich bereits zu Sowjetzeiten einen Namen gemacht hatte – ohne je Parteimitglied zu sein –, Freund Schostakowitschs und im heutigen Russland sein Nachfolger als erster Komponist des Landes. Ein wunderbar spannkraftiger Herr tritt dem Zuschauer da in den Interviews entgegen, ein im Alter Junggebliebener, heiter, hellwach, eher an einen Wissenschaftler erinnernd denn an das, was man sich so unter einem Komponisten vorstellt. Und so ist auch seine Musik: nicht unbedingt der Tiefe der Weltseele auf den Grund gehend, immer aber glänzend gemacht, ehrlich in ihrer Handwerklichkeit und oft mit virtuosem Witz.



Das lässt sich von diesem Film leider nicht immer sagen. Der besteht vor allem aus verschiedenen Interviews, in denen Schtschedrin aus seinem Leben erzählt. Eingordnet wird hier nichts. Wie genau verliefen für Schtschedrin die Sowjetjahre? Wie fühlt er sich im heutigen Putin-Russland (das ihn zu ehren weiß)? Antworten darauf gibt es keine. Damit der Film nicht allzu langweilig wird, werden mal mehr, mal weniger passende Ausschnitte von Aufführungen seiner Werke dazwischengeschnitten.

Den Zusammenhang muss sich der Zuschauer selbst zusammenreimen. Natürlich darf auch allerhand Prominenz ihre Bewunderung für Schtschedrin ausdrücken: Valery Gergiev, Mariss Jansons, Lorin Maazel. Außerdem mitgeliefert: eine zweite DVD mit einem ganzen Konzert mit Schtschedrin-Werken, finster dirigiert vom finsternen Mikhail Pletnev. Es ist vor allem die wunderbar heitere Kraft Rodion Schtschedrins in den Interviews, die diesen DVDs Leben einhaucht.

Clemens Hausteim

Musik ★★★
Dokumentation ★★★
Bild/Klang ★★★

Rodion Shchedrin, A Russian Composer; Dokumentarfilm und Konzertmitschnitt (2012); Arthaus/Naxos 2 DVD 807280166392 (218')

ABONNIEREN ODER VERSCHENKEN SIE

FONO FORUM

UND ERHALTEN SIE GRATIS
EINE CD IHRER WAHL*!

Noch kein Geschenk für den nächsten Geburtstag, zum Abitur, Studienabschluss oder zur Beförderung? Verschenken Sie ein Jahres-Abo von FONO FORUM an Freunde oder Verwandte.



Bestell-Nr.: 124040

CD des Monats

Wacher Intellekt und Sinnlichkeit machen Christian Gerhahers neues Album mit Opernarien der Romantik zu einem besonderen Erlebnis für alle Musikfreunde. Hervorragend! Eine Kritik finden Sie in unserer Januar-Ausgabe auf S. 97.

* solange Vorrat reicht



Bestell-Nr.: 124042

CD des Monats

Die Singphoniker beleuchten die Musik Orlando di Lassos: ein Fest der Stimmen und des Ensemble-Klangs, getragen von einem gemeinsamen Herzschlag. Erfahren Sie mehr über diese gelungene Aufnahme auf S. 75.



Die Vorteile als Abonnent

- Preisvorteil zum Einzelheft, Sie sparen 23 %
- Prämie ohne Zuzahlung:
eine von zwei hochwertigen CDs
- Keine Ausgabe verpassen:
stets pünktlich und portofrei in Ihrem Briefkasten
- Kostenloser Zugang zum digitalen FONO-FORUM-Archiv im Internet inklusive Artikel-Download
- Ohne Risiko:
Sie können das Abo nach einem Jahr jederzeit kündigen! Zu viel gezahltes Geld erhalten Sie zurück.

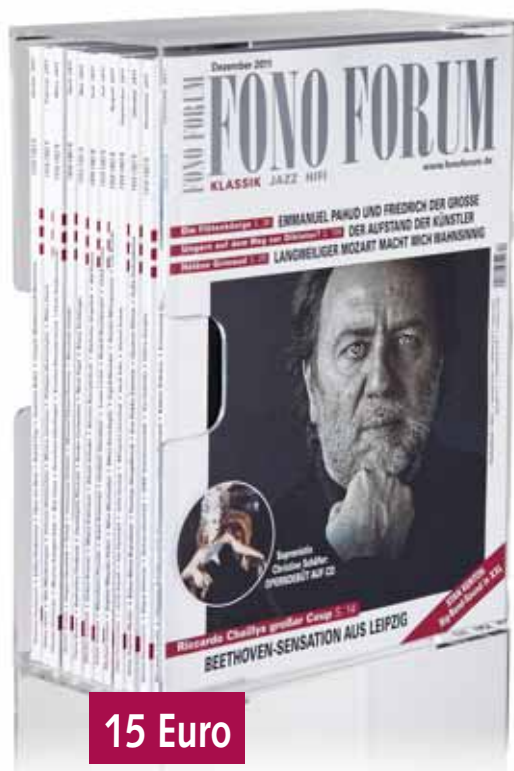
SO LEICHT KÖNNEN SIE IHR ABO BESTELLEN:

- Direkt mit dem nebenstehenden Coupon
- Per Internet unter www.fonoforum.de

**Nebenstehenden Coupon
an folgende Adresse senden:**

MZVdirekt GmbH & Co. KG
Abo-Service
Postfach 10 41 39
40032 Düsseldorf
E-Mail: fonoforum@mzv-direkt.de

Im Handel vergriffene Einzelhefte können – soweit vorrätig – bei der Reiner H. Nitschke Verlags-GmbH, Eifelring 28, 53879 Euskirchen oder unter www.nitschke-verlag.de nachbestellt werden.



Endlich Ordnung im Regal! Dank unserer edlen Acryl-Box behalten Sie Ihre FONO-FORUM-Sammlung immer gut im Blick. Ein Griff, und Sie halten die gewünschte FONO-FORUM-Ausgabe in Ihren Händen.

BESTELLESCHEIN »LESER WERBEN LESER«

Infos zu Abo/Prämien unter www.fonoforum.de

**Ich bin der Auftraggeber und bestelle FONO FORUM
im Abonnement für mindestens ein Jahr.**

Gewünschte Zahlungsweise

☐ Buchen Sie den Rechnungsbetrag von meinem Konto ab:

Name/Vorname	Konto-Nr.
Straße/Nr.	Geldinstitut
PLZ/Ort	☐ Ich zahle nach Eingang der Rechnung.
Datum/Unterschrift	☐ Ich zahle mit Kreditkarte
	☐ Eurocard/Mastercard ☐ Visa ☐ Diners
	Nr. (16-stellig)

**Ich habe den neuen Abonnenten gewonnen und erhalte
als Dankeschön folgende Prämie***

Bestell-Nr.	
-------------	--

Name/Vorname
Straße/Nr.
PLZ/Ort

Prämien-Versand erfolgt nach Zahlungseingang und kann bis zu vier Wochen dauern.
* solange Vorrat reicht

Coupon einsenden an:

MZVdirekt GmbH & Co. KG, Abo-Service,
Postfach 10 41 39, 40032 Düsseldorf,
per E-Mail: fonoforum@mzv-direkt.de

NI_FF13005

ABO-BESTELLESCHEIN/GESCHENK-ABO**

Infos zu Abo/Prämien unter www.fonoforum.de

Gewünschte Zahlungsweise

☐ Buchen Sie den Rechnungsbetrag von meinem Konto ab:

Bestell-Nr.	Konto-Nr.
	Geldinstitut
Name/Vorname	☐ Ich zahle nach Eingang der Rechnung.
Straße/Nr.	☐ Ich zahle mit Kreditkarte
PLZ/Ort	☐ Eurocard/Mastercard ☐ Visa ☐ Diners
Datum/Unterschrift	Nr. (16-stellig)

Der Abo-Preis für 12 Hefte inkl. Porto beträgt Inland und EU 69,60 Euro, Schweiz 102,40 Euro, übriges Ausland 102,40 Euro. Abo-Lieferungen ins Ausland können nur auf Rechnung ausgestellt werden. Ich gebe kein Risiko an, denn ich kann jederzeit nach Ablauf eines Jahres schriftlich beim MZVdirekt, Abo-Service (Adresse siehe unten), kündigen. Zu viel gezahltes Geld erhalte ich zurück.

Vertrauensgarantie: Die Bestellung kann ich innerhalb der folgenden zwei Wochen ohne Begründung beim Abo-Service (Adresse siehe unten) in Textform (z. B. per E-Mail oder Brief) oder durch Rücksendung der Zeitschrift widerrufen. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

Die Lieferung soll erfolgen ab Heft

☐ Ja, ich bin damit einverstanden, dass Sie mich künftig schriftlich über interessante Zeitschriften-Angebote der Reiner H. Nitschke Verlags-GmbH informieren.

**Das Geschenk-Abo endet automatisch nach Ablauf eines Jahres und kann problemlos verlängert werden. Zusammen mit meinem Dankeschön erhalte ich eine Geschenk-Karte für den Beschenkten.
* solange Vorrat reicht

Coupon einsenden an: MZVdirekt GmbH & Co. KG, Abo-Service,
Postfach 10 41 39, 40032 Düsseldorf,
per E-Mail: fonoforum@mzv-direkt.de

NI_FF13004

Reanimiert

Er ist vor Kurzem 60 geworden, und doch ist Joe Lovano in zig Kontexten zu hören. Immer meldet der tiefe, voluminöse Sound seines Tenors nach ein paar

Foto: John Abbott



Joe Lovano

Takten, dass es sich hier nur um Joe Lovano handeln kann. Das ist auf dem aktuellen Album mit US Five nicht anders – obwohl Lovano hier ein ganzes Arsenal an Blasinstrumenten bedient, darunter ein Taragot (eine Art hölzernes Saxophon) oder das zweirohrige Sopransaxophon, das Aulochrome. Egal: Lovanos rauer Ansatz bleibt unverkennbar. Jeder unnötige Schnörkel verbietet sich von selbst. Jede Information bricht der Saxophonist bis auf die Essentials hinunter.

Seit Jahren benutzt Lovano sein Quintett US Five als musikalisches Labor. Neben zwei Drummern (Otis Brown III und dem Kubaner Francisco Mila), dem Pianisten James Weidman und wechselweise Esperanza Spalding und Peter Slavov am Bass wartet Lovano diesmal mit dem Gitarristen Lionel Loueke auf. Auf „Cross Culture“ mixt Lovano karibische Rhythmen mit dem traditionellen Walking Bass, spielt Themen, die aus dem Bebop stammen könnten, und setzt sie in den abstrakten Kontext zweier sich befeuernder Schlagzeuger. Überhaupt besitzen alle beteiligten Musiker die Fähigkeit, völlig frei mit dem Rhythmus umzugehen. Und doch bleiben die Strukturen der Songs stets gewahrt. Gerade Loueke brilliert mit schräg gezupften Akkorden,



nicht nur, wenn die Musik afrikanisch zu tönen beginnt.

Kein Zweifel: US Five ist die klingende Visitenkarte, die Lovano für den heutigen amerikanischen Jazz abgibt. Mit einer Musik, die stilistisch Jahrzehnte und Kontinente umfasst und sich trotzdem überall frei zu bedienen weiß. Immer mal wieder mag die Frage auftauchen, ob der Jazz tot sei oder nicht. Das Einlegen dieser CD erstickt diese Frage schon im Ansatz.

Tilman Urbach

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Joe Lovano, Cross Culture; Joe Lovano (sax), James Weidman (p), Esperanza Spalding, Peter Slavov (b), Otis Brown III, Francisco Mila (dr), Lionel Loueke (g) (2012); Blue Note/EMI CD 509996387612 3 (74')

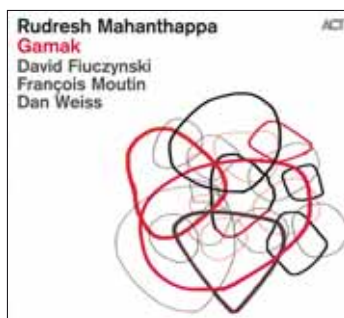
Heutig

Selten ist mir eine CD vom ersten Ton an so zeitgemäß vorgekommen wie „Gamak“ des indischstämmigen Amerikaners Rudresh Mahanthappa: glutvoll, energiegeladen bis zur Nervosität, jederzeit kompromisslos im vorwärtstreibenden Ton. Im Sinne der musikalischen Globalisierung finden hier indische Elemente, Jazzfunk und Jazzrock eigentümlich zusammen. Dann überrascht Saxophonist Mahanthappa wieder mit verbogenem Country-Ton, den sein fantastischer Gitarrist David Fiuczynski gerne aufgreift. Mitunter fühlt man sich an die Explosionen des Mahavishnu Orchestra erinnert. Diese Musik ist ortlos. Sie wurzelt nur im Jetzt.

T. U.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Rudresh Mahanthappa, Gamak; Rudresh Mahanthappa (as), David Fiuczynski (g), François Moutin (b), Dan Weiss (dr) (2012); ACT/Edel CD 614427953728 (58)



Kontemplativ

Ein Mann, eine Gitarre und sonst nichts. Das ist nichts Ungewöhnliches, aber hier wird es zu einem ausgesprochenen Genuss. Der Gitarrist José Luis Montón aus Barcelona

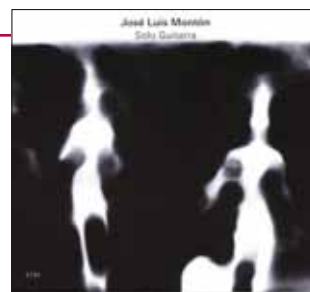
hat sich einen Namen gemacht als Komponist von Bühnenmusik und Erforscher der Musikkulturen der Iberischen Halbinsel: von Flamenco und Fado, klassischer und arabischer Musik. Auf diesem Soloalbum greift er in eigenen Stücken traditionelle Flamenco-Stile (Bulería, Tango, Soleá ...) auf und schafft daraus eine kontemplative, konzertante Gitarrenmusik, die er noch mit einer expliziten Anleihe bei J. S. Bach („Air“) anreichert. Ein miniaturartiges Lied rundet das so gar nicht „flamencofeurige“ Gitarrenalbum ab.

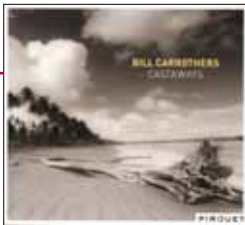
klm

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

José Luis Montón, Solo Guitar; José Luis Montón (g) (2011); ECM/Universal CD 602527909493 (59')





Aufwühlend

Vor Jahren schrieb er für ein Jazzfestival in Schottland eine dreisätzige Suite, und tatsächlich kann man da in der Ferne die Dudelsackmänner vorbeiziehen hören, obwohl Bill Carrothers Klavier spielt. Sein Trio (mit dem Bassveteranen Drew Gress und dem sensiblen Dré Pallemmaerts am Schlagzeug) zaubert Bilder ins Ohr, die hier aufwühlend rebellisch oder introspektiv wirken. Dabei wird Bach zitiert oder mit dem Anfangsmotiv von Mozarts Requiem gespielt. Das Titelstück „Castaways“ beschwört ein romantisches Bild aller Außenseiter und Ausgestoßenen. Und über alle thematischen Einfälle hinweg entsteht ein überzeugender Zusammenklang. *T.U.*

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Bill Carrothers, *Castaways*; Bill Carrothers (p), Drew Gress (b), Dré Pallemmaerts (dr) (2012); Pirouët/Edel CD 4260041180673 (49')



Stilsicher

Gerade mal 23 Jahre alt, ist der Wiener Sinti-Gitarrist Diknu Schneeberger im Gypsy-Jazz längst eine feste Größe. Im Trio, dem noch sein Vater und sein früherer Gitarrenlehrer angehören, trägt er stilsicher, virtuos und enorm swingend die Fackel Django Reinhardts weiter, ohne sich allzu sklavisch an das Vorbild zu halten. Klar, ein paar Django-Nummern müssen sein, doch auch Latin und Lennon/McCartney passen bestens ins Bild. Zum ersten Mal hat das Trio Gastsolisten dabei – was für Abwechslung sorgt und den Reiz erhöht. *klm*

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Diknu Schneeberger Trio, *Friends: A New Colour In Gypsy Jazz*; Diknu Schneeberger, Martin Spitzer (g), Joschi Schneeberger (b); Gäste: Beni Schmid (v), Herbert Swoboda (cl), Bertl Mayer (mharm) (2012); O-Tone/Edel CD 9006317303026 (55')



Kompakt

Seit einiger Zeit ist es wieder aktiv, das kooperative Quartett Quest, das in den 1980er Jahren zu den aufregendsten „acoustic groups“ zwischen post-Coltrane'schem Modal-Jazz und kollektiver Improvisation gehörte. Ihr neues Album widmet die Gruppe um De-facto-Leader Dave Liebman der Musik des Miles-Davis-Quintetts der 1960er, also vor allem der Musik Wayne Shorters, damals Miles' Hauptlieferant für neues Material. Dienten „Footprints“ oder „Nefertiti“ bei Miles eher als Startrampe für das Interplay der Band, so halten Quest sich enger an die Kompositionen als ordnendes Element eines enorm kompakt gespielten Acoustic Jazz. *klm*

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Quest, *Circular Dreaming*; Dave Liebman (ss, ts), Richie Beirach (p), Ron McClure (b), Billy Hart (dr) (2011); Enja/Soulfood CD 063757959427 (60')

Gentlemanlike

Er ist der Gentleman unter den Kontrabassisten. Im Mai letzten Jahres wurde Ron Carter 70, und mit zunehmendem Alter nähert er sich in Spielhaltung und Ästhetik zusehends der Gentlemen-Group des Jazz schlechthin an, dem Modern Jazz Quartet. Der Titel einer Komposition des MJQ-Pianisten John Lewis für den Roger-Vadim-Film „Saiton jamais?“ („Spuren in die Vergangenheit“, 1957) gab dem 2003 von Carter gegründeten Golden Striker Trio den Namen. Mit Gitarre, Klavier, Bass ist es besetzt wie einst die Dreier eines Art Tatum oder Nat „King“ Cole, des frühen Ahmad Jamal oder Oscar Peterson – bevor das Format Piano/Bass/Drums zur „amtlichen“ Triobesetzung wurde.

Mit dem Golden Striker Trio zelebriert Carter leisen, filigranen Kammerjazz aus sich kreuzenden, teils kontpunktischen Linien, wobei der Swing



aus der Spannung zwischen den Stimmen erwächst und der Bass den Gravitationspunkt bildet. Live beim „Jazzaldia“-Festival 2010 im baskischen San Sebastian ist für jeden der drei ein ausgedehntes Feature-Stück dabei. So gehört Carters „Candle Light“ ganz dem Gitarristen Russell Malone, „My Funny Valentine“ dem Pianisten Mulgrew Miller, während Carter mit dem eigenen „Saudade“ die Brücke

zu einem schier endlos bassistischen „Samba de Orpheu“ schlägt.

Die limitierte De-Luxe-Edition enthält neben der CD eine DVD mit TV-Aufzeichnung des Konzerts. Diese bietet außer einem Bonus-Track hautnahe Einblicke ins Geschehen, die mitunter schmunzeln lassen: etwa über die gestreiften Krawatten, die der Leader allen zum dunklen Anzug verordnet hat, oder darüber, wie er die Plaza de la Trinidad zu seinem „living room“ erklärt.

Berthold Klostermann

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Ron Carter | Golden Striker Trio, *San Sebastian*; Ron Carter (b), Russell Malone (g), Mulgrew Miller (p) (2010) In+Out/In-Akustik CD+DVD 798747710398 (171')

Attraktiv

Gospel, Soul, Folk, Blues und Evergreens: Inga Rumpf beherrscht jedes musikalische Genre. Wer die wandlungsfähige Sängerin nur mit der legendären deutschen Rockformation Frumpy in Verbindung bringt, die sogar in Großbritannien Triumphe feierte, gerät mit der aus drei thematisch gegliederten CDs bestehenden Veröffentlichung ins Staunen.

Auf der mit „Radio Love“ betitelten Session streift Inga Rumpf, begleitet von der NDR-Radiophilharmonie, durch das ergiebige Repertoire der Tin Pan Alley – jenem Distrikt in New York, in dem die bekanntesten Songwriter und Musikverlage residierten. Ihre Versionen populärer Themen wie „Body And Soul“ und „When You're Smiling“ halten dem Vergleich mit berühmten amerikanischen Song-Diven mühelos stand. In Rumpfs Phrasierung schwingen Wärme und Gefühl mit, und



ihre Interpretationen werden von sensiblen Arrangements untermalt.

Bei „The Spirit Of Jimi Hendrix“, auf der sich Rumpf, assistiert von der NDR Big Band, mit Themen des legendären Gitarristen und Sängers auseinandersetzt, hatte ich zugegebenermaßen einige Probleme. Das liegt keineswegs an der Sängerin, die durchaus in der Lage ist, Songs wie „Hey Joe“ und „Purple Haze“ mit Leben zu erfüllen, sondern an der orchestralen Umsetzung. Auf Bläser übertragen verlie-

ren Hendrix' charakteristische Gitarren-Riffs ihre Brisanz. Eine Ausnahme bildet „Foxy Lady“ mit dem Intro des Gitarristen Stephan Diez.

Auf „It's A Man's World“ schwingen die Künstlerin und die NDR Big Band wieder auf einer Wellenlänge. Rumpf besticht mit Originals wie „Way To Heaven“, fabelhaften Coverversionen von „Jumping Jack Flash“ und Gary Moores „Still Got The Blues“. Von diesem musikalischen Lebenselixier hat Inga Rumpf die Essenz verinnerlicht.

Gerd Filtgen

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Inga Rumpf & NDR Big Band & NDR Radiophilharmonie: Radio Love, The Spirit Of Jimi Hendrix, It's A Man's World (1988-1995); Edel 3 CD 4029759083955 (150')

Gute Wahl

Bei der mittlerweile 30 CDs umfassenden, äußerst preisgünstigen Jazz-plus-Serie von Universal Music werden jeweils zwei thematisch passende Jazz-Klassiker aus den Archiven von Mercury, Riverside, Verve und anderen Labels auf einer Scheibe vereint. Durch das neue digitale Remastering von den Originalbändern klingen die Aufnahmen taufisch, außerdem erfreuen die authentischen Cover-Abbildungen. Besonders empfehlenswert sind die beiden folgenden exquisiten Sessions.

Im Sommer 1962 sorgte der Tenorsaxophonist Coleman Hawkins im New Yorker Village Gate mit Weggefährten aus Swing-Glanzzeiten wie dem Trompeter Roy Eldridge und dem Altsaxophonisten Johnny Hodges dafür, dass keinem Besucher bei rassigen Interpretationen von „Satin Doll“ und „Perdido“ die Füße einschliefen. Ein weiterer Höhepunkt ist die heiße Version des Spirituals „Joshua Fit The Battle Of Jericho“. Fauchend, grollend und donnernd: Hawkins' kraftvolle Tenorsax-Chorusse verbildlichen das biblische Geschehen.

Mit zwei ausgezeichneten Alben surfte Bob Brookmeyer auf dem Bossa-Nova-Trend. Dabei kontrastierten seine sonoren Ventilposaunen-Diskurse

die Latin-Percussion in kleiner Besetzung bei dem Soundtrack-Thema „Manha de Carnaval“ aus dem Kultstreifen „Orfeo Negro“ ebenso formvollendet wie die Auf-



nahmen mit einer Big Band. Durch die illustren Arrangements des argentinischen Pianisten Lalo Schiffrin geraten sogar Standards wie „My Funny Valentine“ und „But Not For Me“ in einen Sambataumel. Dabei werden Brookmeyers swingende Motive von einer exquisiten Saxophon-Sektion untermalt.

Gerd Filtgen

Musik
Klang

★★★★/★★★★
★★★★/★★★★

Hawkins! Eldridge! Hodges! Alive! At The Village Gate; Coleman Hawkins, Alive! At The Village Gate; Roy Eldridge (tp), Coleman Hawkins (ts), Major Holley (b), Eddie Locke (dr) u. a. (1962); Verve/Universal CD 0600753401170 (77')

Bob Brookmeyer, Trombone Jazz Samba; Lalo Schiffrin/Bob Brookmeyer, Samba Para Dos; Bob Brookmeyer (tb, p), Gary McFarland (vib), Jim Hall (g), Lalo Schiffrin (p), Leo Wright (as), Zoot Sims (ts), Dave Bailey (dr) u. a. (1962, 1963); Verve/Universal CD 0600753401163 (59')



Übereinstimmend

„Peanuts & Vanities“, Kleinigkeiten und Nichtigkeiten, so nennen die beiden Berliner Improvisatoren das Dutzend Duo-Miniaturen, zu denen sie sich ohne große Absprachen, geschweige denn fertige Stücke trafen. Um eine Generation sind Silke Eberhard (40), die sich schon mit den ebenfalls älteren Dave Burrell und Aki Takase bestens verstand, und Ulrich Gumpert (67) auseinander, doch musikalisch finden sie spielend zusammen, sperrig und bisweilen „free“, aber voller kommunikativer Übereinstimmung. Da wirken die beiden eingestreuten Klassiker „Salt Peanuts“ und „The Peanut Vendor (El Manisero)“ wie eine augenzwinkernde Reminiszenz. *klm*

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Silke Eberhard & Ulrich Gumpert, Peanuts & Vanities; Silke Eberhard (as), Ulrich Gumpert (p) (2011); Jazzwerkstatt CD 4250317419682 (44')

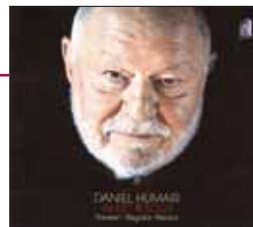


Feurig

Aus der von multikulturellen Klängen durchpulsten Bronx kommend, fand Jerry Gonzalez bereits im Jahr 2000 in Spanien eine neue Heimat. Mit der Umsiedlung bekam der stets mit spannenden Projekten beschäftigte Trompeter und Conga-Spieler neue Inspirationen, die seine Musik so zeitgemäß machen. Für seine Affinität zu heißem Afro-Cuban Jazz fand er in Madrid die passenden Musiker, die darüber hinaus wie in „Avisale A Mi Contrario“ den Flamenco verinnerlicht haben. Doch Gonzalez bleibt der unangefochtene Star der Band, der über die brodelnden Rhythmen von „Resolution“ lässig seine exquisiten Chorusse legt. *G.F.*

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Jerry Gonzalez, Y El Comando De La Clave; Jerry Gonzalez (tp, fl-h, congas), Javier Massó „Caramelo“ (p), Alberto „Chele“ Cobo (clave) u. a. (2012); Sunnyside/Indigo CD 016728122825 (67')



Tänzerisch

Wenn sich Musiker ohne Wenn und Aber aufeinander einlassen und sich dann ein derart vitales Geschehen ergibt, ist das ein Glücksfall. Drummer Daniel Humair hat vier junge Musiker um sich geschart. Saxophonist Emile Parisien und Akkordeonist Vincent Peirani stehen für Melodie und Harmonie ein, Jerome Regard steuert den Bass bei, der in den Soli gewaltig dunkel werden kann. Tänzerisch gibt sich die Musik, volkstümlich, jazzig. Typisch französisch liebt sie das Ornament, ist ziseliert bis ins Nervöse hinein. Musik versteht diese fantastische Band als Entgrenzung. *T.U.*

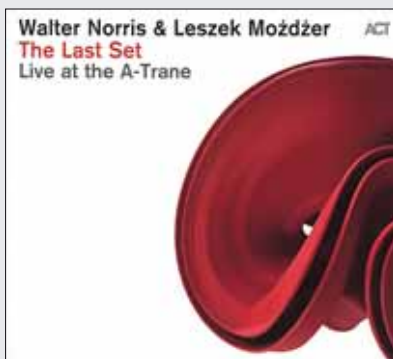
Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Daniel Humair, Sweet & Sour; Emile Parisien (sax), Vincent Peirani (acc), Jerome Regard (b), Daniel Humair (dr) (2012); Laborie/Edel CD 0810473014158 (55')

Seelenverwandt

Ein freundschaftliches Treffen zweier Ausnahmepianisten im Berliner Jazzclub A-Trane. Der eine, Walter Norris, Amerikaner in Berlin, war stets ein „Musiker für Musiker“, der nie die ganz große Karriere machte, aber als Tastenkünstler, Komponist und Lehrer zahllose Instrumentalisten beeindruckte und beeinflusste. Der andere, Leszek Mozdzer, 40 Jahre jünger als sein Gegenüber, genießt in seiner Heimat Polen den Status eines Popstars und füllt dort große Hallen.

Musikalisch verbindet die beiden mehr, als die äußeren Unterschiede vermuten lassen: Beide teilen die Liebe zur klassisch-romantischen Musik, namentlich zu Chopin; an improvisatorischem Ideenreichtum und spielerischer Eleganz stehen sie einander nicht nach, und sie verfügen über eine stupende Virtuosität, die bei Norris noch von ei-



ner mächtigen Linken gestützt wird. Der gebürtige Südstaatler, der in den 1950ern in L. A. an Ornette Colemans Platten debüt beteiligt war, in den 1960ern als musikalischer Leiter im New Yorker Playboy Club arbeitete und in den 1970ern nach Europa kam, wirkte ab Mitte der 1980er als Professor an der Berliner Hochschule der Künste. Die „A-Trane“-Aufnahmen mit Mozdzer sollten die letzten seines Lebens werden. Ein Jahr nach

seinem Tod werden sie jetzt veröffentlicht.

Das Treffen an zwei Flügeln unterstreicht die musikalische Seelenverwandtschaft dieser beiden Pianisten. Lauter eigene Stücke sowie Wayne Shorters „Nefertiti“ dienen ihnen als Startrampe für ausgedehnte Improvisationen und einen fließenden Austausch musikalischer Ideen. Das klingt mitunter so homogen, als spiele da nur einer – mit vier Händen.

Berthold Klostermann

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Walter Norris & Leszek Mozdzer, The Last Set: Live At The A-Trane; Walter Norris, Leszek Mozdzer (p) (2008); ACT/Edel CD 0614427954022 (51')



„Stardust“

Aus seiner umfangreichen CD-Sammlung fischt Jazzkenner Thomas Hintze für die FONO-FORUM-Leser die schönsten Schätze. Im Mittelpunkt jeder Folge stehen dabei hochrangige Interpretationen eines Standards.

Dieses Mal steht ein Song im Mittelpunkt, der wahrscheinlich einer der meistaufgenommenen überhaupt ist. Die Melodie schrieb Hoagy Carmichael im Jahr 1927, einen Text gab es erst zwei Jahre später. Seinen Siegeszug trat „Stardust“ sowohl in der Popwelt (Frank Sinatra) als auch im Jazz an, hier leistete Louis Armstrong tatkräftige Unterstützung.

Schon seit längerer Zeit hatte ich vor, Ihnen eine CD mit Jon Hendricks zu empfehlen, dessen Hauptaugenmerk hier darauf liegt, als Sänger das Spiel von Instrumenten nachzubilden – eine Praxis, die man „Vocalese“ nennt. Das heißt zum Beispiel, ein berühmtes Solo eines Saxo-

Vielseitigkeit. Während der erste Track, ein von ihm komponierter Titelsong, ganz im Idiom des Bebop verwurzelt ist, lässt er in „Stardust“ ganz der herrlichen Melodie den Vorrang. Auch hier kann man deutlich hören, dass er sich Louis Armstrong verbunden fühlt. In seinem Quintett finden wir Johnny Griffin (Tenorsaxophon), Wynton Kelly (Klavier), Paul Chambers (Bass) und Philly Joe Jones (Schlagzeug). Die Aufnahme wurde 1957 bei Riverside eingespielt, das inzwischen zum Label Concord gehört.

Bereits verschiedentlich hatte ich auf den Impresario Norman Granz und seine Veranstaltungsreihe „Jazz At The Philharmonic“ (JATP) hingewiesen. Wenn die Tourneen vorbei waren, lud er oft seine Musiker ins Studio ein, so auch fürs

folgende Album unter der Führung von Lester Young. Bis auf die Bonus-Tracks stammen die Aufnahmen aus dem Jahr 1952, die CD heißt „The President Plays With The Oscar Peterson Trio“ (Lonehill Jazz). Young wurde „President“ genannt, oder kurz Pres, daher auch der Titel. Neben Lester Young am Tenorsaxophon und Peterson am Klavier finden wir hier noch Barney Kessel (Gitarre), Ray Brown (Bass) und J. C. Heard (Schlagzeug). Wenn ich heute diese Musik höre, erinnere ich mich gern an ein Konzert in Berlin. Es handelte sich um eines meiner ersten Jazzkonzerte, für das ich mein spärlich verdientes Taschengeld opferte und im Verhältnis 1 : 5 in Westmark eintauschen musste. Angesichts dieser nostalgischen Gefühle hätte ich fast unseren Standard „Stardust“ aus dem Auge verloren – was bedauerlich gewesen wäre. Denn Lester Young bläst hier ein so ergreifendes, fast

lyrisches Saxophon, dass es mir auch heute noch beim Anhören kalt über den Rücken läuft, zumal die Klangqualität in diesem Fall keinen Anlass zu Kritik gibt.

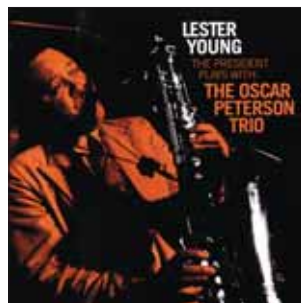
Es ist sehr schwierig, nach Lester Young einen ebenbürtigen Tenorsaxophonisten folgen zu lassen. Wenn ich spontan entscheiden muss, fällt mir nur John Coltrane ein. Einmal, weil er Youngs Spielweise weitergeführt hat, und dann, weil ich ein großer Verehrer seiner Kunst bin. Die CD „Stardust“ (Prestige) wurde 1958 unter der Regie des Tonmeisters Rudy van Gelder in dessen Studio aufgenommen. Coltrane bläst den Titelsong, als ob er vorher seinen Kollegen Young gehört hätte. Allerdings unterscheidet sich das Zusammenspiel der Begleiter Red Garland (Klavier), Paul Chambers (Bass), Jimmy Cobb (Schlagzeug) und Wilbur Harden (Flügelhorn) grundlegend von dem Trio Petersons. So steuert Paul Chambers am Bass ein längeres Solo bei. Die weiteren Titel sind dann ausgesprochene Coltrane-Nummern. Es gibt „nur“ vier Stücke auf der CD, diese dauern aber fast immer zirka zehn Minuten, wobei ich keines auch nur annähernd als langatmig empfinden würde. Die Besetzung wechselt bei zwei Stücken, hier übernimmt Freddie Hubbard die Trompete und Arthur Taylor das Schlagzeug anstelle von Jimmy Cobb und Wilbur Harden. Da diese CD zu der „Rudy van Gelder Edition“ gehört, übernahm der legendäre Tonmeister das Remastering höchstpersönlich. Es verblüfft immer wieder, welch ausgezeichnete Aufnahmequalität er abliefern kann. Der Klang hat eine Intimität des Räumlichen, die man sofort mit dem ersten Ton spürt. Diese „Illusion“ des Dabeigewesenseins zaubert keiner besser in die Rille als er. Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Hören, Ihr

Thomas Hintze

Jon Hendricks' Version erinnert deutlich an den großen Armstrong

phonisten in einer Big-Band-Aufnahme mit einem Text zu versehen. Auf der CD „Freddie Freeloader: Jon Hendricks And Friends“ (Columbia), ursprünglich erschienen bei Denon, hat er sich mit einer Reihe musikalischer Weggenossen wie auch Familienmitgliedern umgeben und bringt eine Version von „Stardust“ zu Gehör, die deutlich an den großen Armstrong erinnert. Die gesamte CD ist voller Überraschungen, beim Hören stellt sich sofort eine relaxte, swingende Atmosphäre ein.

Wir machen weiter mit einem Musiker, den ich immer nur als gut gelaunt, vor Ideen sprühend kennen gelernt habe: Clark Terry. Wenn man den Lebensweg des Trompeters verfolgt, kann man feststellen, dass er sich vom Bebop bis zum Swing in vielen Stilen wohl gefühlt hat. Auf der CD „Serenade To A Bus Seat“ (Concord) gibt er eine Kostprobe seiner



Bartmuß , Orgelkonzerte Motette S. 74	Totentanz, Fantasie über ungarische Volkslieder Pentatone/Codæx S. 66	Arien von Händel und Hasse DHM/Sony S. 78	Der Taktstock Bel Air/HM S. 94
Beethoven , Missa solennis Phi/Note 1 S. 79	Locatelli , Violinsonaten op. 6 u. 8 Brilliant S. 68	Brown , Contemporary Sound Series Vol. 6, div. Werke von Cage, Wolff, Crumb, Gandini u. a. Wergo/Note 1 S. 71	God's Fiddler Jascha Heifetz Euroarts/Naxos S. 95
Beethoven , Sinfonien Nr. 1-9 Glossa/Note S. 64	A. Mendelssohn , Quartette op. 67 und 83 CPO/JPC S. 70	Das Glogauer Liederbuch Naxos S. 75	Gustav Mahler – Autopsie eines Genies Euroarts/Naxos S. 94
Beethoven , Violinsonaten Decca/Universal S. 18	Mendelssohn , Lieder ohne Worte, 5 Klavierstücke BIS/KC S. 72	Frühlingsnacht , Liedtranskriptionen von Liszt, Schumann, Schubert, Mendelssohn u. a. Sony S. 24	Mozart , Requiem NIFC S. 91
Boccherini , Stabat mater, Due Arie accademiche, Sonate op. 5 Nr. 1 Aeolus/Note 1 S. 78	Moniuszko , Verbum nobile Dux/Note 1 S. 89	Händel , Giulio Cesare in Egitto Naïve/Indigo S. 88	Rodion Shchedrin – A Russian Composer Arthaus/Naxos S. 95
Brahms , Cellosaten CAvi-music/HM S. 68	Mozart , Klavierkonzerte KV 414, KV 537 MDG/Codæx S. 65	Le rossignol et la rose , Lieder von Purcell, Weber, Meyerbeer u. a. Onyx/Codæx S. 80	Smetana , Mein Vaterland Supraphon/Codæx S. 93
Brahms , Lieder Vol. 4 Hyperion/Codæx S. 80	Mozart , Klavierkonzerte KV 503 und 488 Sony S. 65	Love Songs , Lieder von Brahms, Dvorák und Suk Solo Musica/Naxos S. 69	Jazz Bob Brookmeyer , Trombone Jazz Samba; Lalo Schiffrin/Bob Brookmeyer , Samba Para Dos Verve/Universal S. 100
Braunfels , Orgelkonzert Oehms/Naxos S. 74	Mozart , Klarinettenkonzert, Klarinettenquintett Radio France/HM S. 66	Paraguay Barroco , Vokal- und Instrumentalmusik aus Südamerika u. a. K 617/HM S. 76	Bill Carrothers , Castaways Pirouët/Edel S. 99
Brown , Abstract Sound Objects Wergo/Note 1 S. 71	Porpora , Sopran-Kantaten Brilliant S. 77	Pater Noster , Vokalwerke von Schütz, Zielinski, Byrd, Hassler, Poulenc u. a.; King's Singers Naxos S. 76	Silke Eberhard & Ulrich Gumpert , Peanuts & Vanities Jazzwerkstatt S. 101
Cerha , Und Du..., Verzeichnis, Für K Kairos/HM S. 79	Prokofjew , Klavierstücke aus „Romeo und Julia“; Hindemith , Die vier Temperamente Caro Mitis/KC S. 73	Schätze aus Uppsala , Orchesterwerke von Förster, Gletle, Furchheim, Pohle u. a. Raumklang/HM S. 63	Jerry Gonzalez , Y El Comando De La Clave Sunnyside/Indigo S. 101
Chatschaturjan , Konzert- Rhapsodie, Sonata-Monologue; Ljapunow , Violinkonzert Signum/Note 1 S. 67	Rossini , Ouvertüren Vol. 1 Naxos S. 64	Historisch Beethoven , Streichquartett Nr. 16 (Arr.); Haydn , Missa in tempore belli (Bernstein) Cmajor/Naxos S. 85	Hawkins! Eldridge! Hodges! Alive! At The Village Gate; Coleman Hawkins , Alive! At The Village Gate Verve/Universal S. 100
Chopin , Préludes op. 28, Klaversonate Nr. 2 Piano Classics/Revema S. 72	Schostakowitsch , Prokofjew , Schnittke , Klavierkonzerte Doron/KC S. 67	Beethoven , Sinfonie Nr. 9 (Wunderlich) Audite/Edel S. 85	Daniel Humair , Sweet & Sour Laborie/Edel S. 101
Dauvergne , Hercule mourant Aparté/HM S. 88	Schostakowitsch , Sinfonie Nr. 7 Orfeo S. 64	Beethoven , Sinfonie Nr. 9 (Wunderlich) Audite/Edel S. 85	Joe Lovano , Cross Culture Blue Note/EMI S. 98
Duphly , Pièces de clavecin Aparté/HM S. 88	Silvestrov , Sacred Songs ECM/Universal S. 79	Mozart , Klavierkonzerte Nr. 16 u. 20; Chopin , Variationen über Mozarts „Là ci darem la mano“ (Musulin) Hastedt S. 83	Rudresh Mahanthappa , Gamak ACT/Edel S. 98
Eben , Orgelkonzert Nr. 2 u. a. Oehms/Naxos S. 74	Stockhausen , Michaels Reise um die Erde Wergo/Note 1 S. 91	Carl Schuricht – The Complete EMI Recordings (Beethoven, Bruckner) EMI S. 85	José Luis Montón , Solo Guitar ECM/Universal S. 98
Eisler/Brecht , Die Maßnahme MDR/Naxos S. 91	Svendsen , Bruch , Streichoktette Claves/KC S. 69	Carl Schuricht – Bruckner live Tahra/KC S. 85	Walter Norris & Leszek Mozdzier , The Last Set: Live At The A-Trane ACT/Edel S. 101
Elgar , The Starlight Express Chandos/Note 1 S. 90	Tcherepnin , Cellosaten 1-3, Das wohltemperierte Cello u. a. Praga/HM S. 70	Carl Schuricht Collection II (Beethoven, Schubert, Schumann u. a.) Hänssler/Naxos S. 85	Quest , Circular Dreaming Enja/Soulfood S. 99
Gouvy , Klaviertrios Nr. 2, 3 und 4 Challenge/SM S. 29	Telemann , Pfeiffer , Graun , Gambenkonzerte DHM/Sony S. 63	DVDs Beethoven , Klavierkonzert Nr. 3; Bruckner , Sinfonie Nr. 7 Euroarts/Naxos S. 93	Inga Rumpf & NDR Big Band und Radiophilharmonie; Radio Love, The Spirit Of Jimi Hendrix, It's A Man's World Edel S. 100
Grétry , Le Magnifique Naxos S. 89	Tschaikowsky , Klaversonate op. 37; Rachmaninow , Morceaux de fantasia op. 3; Strawinsky , Petruschka Piano Classics/Revema S. 73	Ron Carter & The Golden Striker Trio , San Sebastian In+Out/In-Akustik S. 99	Diknu Schneeberger Trio , Friends O-Tone/Edel S. 99
Händel , Dixit Dominus; Bach , Magnificat BR/Naxos S. 77	Wolf-Ferrari , Bläserkonzerte Naxos S. 66		Kinder Der Drache aus dem blauen Ei Silberfisch S. 62
Händel , Orgelkonzerte Vol. 2 (Ghielmi) Passacaille/Note 1 S. 74	Sammelprogramme American Mavericks , Orchesterwerke von Cowell, Varèse und Harrison SFS/MW S. 67		Der kleine Ritter Trenk Jumbo Medien S. 62
Händel , Orgelkonzerte (Egarr) Harmonia mundi S. 74	A Tribute To Faustina Bordoni ,		Der Sultan hat gelacht nach 1001 Nacht Ökotopia S. 62
Hefti , Streichquartette MDG/Codæx S. 70			Drachentage Silberfisch S. 62
Kerker , Die oberen Zehntausend, Burning To Sing Or Singing To Burn, The Belle Of New York CPO/JPC S. 90			Unglaubliche Geschichten von ausgestorbenen Tieren Oetinger S. 62
Lasso , Hymnen CPO/JPC S. 75			
Liszt , Funérailles, Études d'exécution transcendante, 3 Sonetti del Petrarca; Ravel , Gaspard de la nuit; Saint-Saëns , Danse macabre BIS/KC S. 73			
Liszt , Klavierkonzerte Nr. 1 u. 2,			